Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

46. Jahrgang 1. Oktober 1932 Nummer 19

Inhalt

Ein Zeichen . . . . . Martin Rade
Die Bergpredigt. Viertes Stück . . . . . Walther Classen
Stellung oder Bewegung? Erste Hälfte . . . . . Stephan Hirzel
Luther und die „Frauenfrage" . . . . . Lilly Zarncke
Macht und Ehre. Schluß . . . . . Ernst Bizer
Buße, Taufe, Gottesreich und die Agende . . . . . Karl Müller
Ein Andachtsbuch . . . . . Wilhelm Stählin
Tierschutzarbeit unter der Proletarierjugend . . . . Julie Schlosser
Die Kirche und das dritte Reich . . . . . Martin Rade
Die große Stunde des Protestantismus . . . . . Hans Müller
Das Kerygma des freien Protestantismus . . . Heinrich Hermelink
Vom Internationalen Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus . . . . . Hermann Mulert
Volkshochschule und Arbeitslosigkeit . . . . . Hans Lesser

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG/GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Reichstagswahl - Kirchenwahlen

fordern klare Stellungnahme!

In den beiden ersten Folgen der Sammlung

Die Kirche und das dritte Reich

Fragen und Forderungen deutscher Theologen

Folge I. Ausgegeben Anfang Juni 1932
4. und 5. Tausend. M 2.40, Leinen M 3.60

Folge II. Ausgegeben Ende August 1932
M 2.80, Leinen M 4.–

sprechen 43 Theologen, Freunde und Gegner der Bewegung
über das Verhältnis zwischen Kirche und Nationalsozialismus!

„Es ist äußerst interessant, die Gedanken dieser führenden Kirchenmänner kennen zu lernen. Wir finden Ablehnung und Zustimmung in sehr beachtenswerter Weise. Es ist sehr erfreulich, daß der Verlag die Diskussion noch weiter zu führen gedenkt. Dieses Heft gehört in die Hand aller an kirchlichen Dingen Interessierten".
Ostruf, Mitteilungsblatt Bez. Osten N.S.D.A.P., Gau Groß-Berlin

„Jedenfalls ist dieses Buch trotz oder vielmehr gerade wegen seiner Uneinheitlichkeit für jeden, der die kirchliche Umgestaltung der Gegenwart mit reger Anteilnahme verfolgt, von großem Wert".
Die Deutschkirche

„Überall spürt man das Bemühen, über den Tagesstreit hinauszukommen; überall ist der Wille lebendig, Vorurteile beiseite zu lassen und das Wesentliche zu erspüren. Die Diskussion wird hoffentlich zur Klärung und zur Versachlichung des politischen Kampfes beitragen".
Hamburger Fremdenblatt

„Ein für die Beurteilung des Augenblicks sehr wichtiges Buch. Wir gewinnen so eine Fülle von Gesichtspunkten und Gedanken über das Verhältnis der evang. Kirche zu der stärksten politischen Bewegung. Vom Evangelium aus werden die Urteile gesprochen und die Meinungen ausgetauscht über die guten oder schlimmen Aussichten der evangelischen Kirche in der gegenwärtigen politischen Lage".
Südd. Bl. für Kirche und freies Christentum

„Hier hat der Verleger eine umfassende und planmäßige Aussprache eröffnet. Möge der Band von den Nationalsozialisten und von ihren Gegnern gründlich studiert werden". *Christliche Freiheit*

„Man muß dem Verlag für dieses Buch dankbar sein. Theologen der verschiedensten Richtungen nehmen hier zu der Frage: ‚Kirche und Nationalsozialismus' Stellung. Trotz mancher Bedenken sei das Buch allen empfohlen, die einen eigenen Standpunkt in dieser für unser Vaterland heute so wichtigen Frage zu gewinnen suchen".
Der Reichsbote

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

E. Günther Gründel

Die Sendung der Jungen Generation

Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise

5.–8. Tausend. 1932. XIV, 459 Seiten gr. 8°. Geheftet RM 5.–, kart. RM 6.50, in Leinen RM 7.50

Herbert Grabert in der „Christlichen Welt":

„Ein groß angelegtes, klar und treffsicher geschriebenes Buch.... Sprecher der jungen Generation; aber hinter seinem ‚Wir' verbirgt sich keinerlei Anmaßung..... Hier ist nichts Geringeres geschehen als eine Rettung der jungen Generation aus den Fangarmen der politischen Parteien.... Es scheint mir das Wesentlichste an Gründels Buch, daß es imstande ist, die aufgesplitterten Kräfte der jungen Generation auf ein zwar fernes, aber wahrhaft großes Ziel... auszurichten."

Die Tat, Jena:

„Man wird mit größter Anteilnahme insbesondere den ersten Teil des sehr gründlichen und nach allen Richtungen unserer Problematik mit tiefem Ernst vorstoßenden Werkes lesen. ... Der Versuch einer umfassenden revolutionären Sinndeutung der Krise ist in diesem Buche subjektiv und mit einer Gründlichkeit, die von dem leidenschaftlichen Glauben des Verfassers an die junge, seine Generation Zeugnis ablegt, gelungen."

Mannheimer Tageblatt:

„Wir sagen nicht zuviel, wenn wir dieses Buch als das beste, ehrlichste und geistvollste bezeichnen, das bisher die Jugend über sich selbst geschrieben hat... unendliche Gedankenfülle ... glänzende Formulierungen unserer zeitgeschichtlichen Situation. ... Man muß es immer wieder lesen, durchdenken, diskutieren ... diese geistige Weite und menschliche Reife, dieser sittliche Ernst ist wie eine frohlockende Verheißung. ... Wenn die Jugend lange schwieg, hier ist ihr Bekenntnis, ihr Manifest!"

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG / MÜNCHEN

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 19 — Gotha, 1. Oktober 1932 — 46. Jahrgang

Inhalt: Ein Zeichen [Sp. 865] — Die Bergpredigt [Sp. 866] — Stellung oder Bewegung? [Sp. 867] — Luther und die Frauenfrage [Sp. 873] — Macht und Ehre [Sp. 877] — Buße, Taufe, Gottesreich und die Agende [Sp. 882] — Ein Andachtsbuch [Sp. 884] — Tierschutzarbeit unter der Proletarierjugend [Sp. 886] — Die Kirche und das dritte Reich [Sp. 891] — Die große Stunde des Protestantismus [Sp. 893] — Das Kerygma des freien Protestantismus [Sp. 896] — Vom Internationalen Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus [Sp. 900] — Volkshochschule und Arbeitslosigkeit [Sp. 903] — Bücher und Schriften: Reich Gottes und Geist Gottes nach dem Neuen Testament (Michaelis); Die Kirche der Märtyrer (Ehrhard); Aufklärung, Idealismus und Restauration (Maurer); Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus (Barnikol; Evangelischer Religionsunterricht an der Zeitenwende (Eberhard); Religionsunterricht auf dem Grunde der Wirklichkeit (Dittmer); Auf Hiobs Waage (Schestow); Der Erstling aus Mohrenland (Hussein und Feller); Wege zum Ich (Dennstedt); [Sp. 904] — Chronik [Sp. 909] — Verschiedenes: Vor vierzig Jahren; Erklärung zur kirchlichen Einsichtnahme in den Religionsunterricht; Registerband zur RGG; Volkshochschulheim Ulmenhof; Nationalsozialismus und freier Protestantismus; Basel [Sp. 911] — Versammlungskalender [Sp. 912] — Anzeigen

Ein Zeichen

So lange die Erde stehet ...
1. Mos. 7, 22

„Unser armes Volk!" Mit diesem Seufzer haben wir an jenem schwarzen Montag auf die Vorgänge im und um den Reichstag geantwortet. Es braucht Ruhe, Ordnung, Stetigkeit, Vertrauen, um aus seinem Druck herauszukommen, sich herauszuarbeiten. Was soll es nun denken? Wie soll es nun das begreifen? Wie den Rückschlag, die Unruhe, Unsicherheit, Erbitterung und Verärgerung der kommenden Wahlwochen überstehen? Wir haben wahrlich nicht mehr viel Widerstandskraft übrig zur Ueberwindung des schleichenden Uebels.

Ist nicht Ursache, daß wir zum Herrn schreien, wie einst die Kinder Israel? „Willst Du denn ewiglich über uns zürnen und Deinen Zorn gehen lassen für und für?"

Aber es steht doch geschrieben: „Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten."

Und zuweilen gibt Er uns des ein Zeichen.

So tat er gestern, zwei Tage nach dem schwarzen Montag, gestern Mittwoch Abend. Es war ein milder, süßer Abend, wie wir ihn selten im September haben. Und wir hatten Vollmond.

Aber siehe da, um die zehnte Stunde, da strahlte nicht die goldene Kugel ihr Licht auf die Erde nieder. Sondern es war finster über Wald und Wiese, und oben am Himmel leuchtete zart und durchsichtig eine rosa Scheibe. Das war die Erde. Die war eine Weile Herr über den Mond und verbot ihm zu glänzen und zu leuchten. Und alle Sterne kamen aus ihrem Versteck hervor, wollten das auch sehen, und strahlten und jauchzten, und hätten getanzt, wenn sie gekonnt hätten, aber sie waren festgehalten in ihrer Bahn. Und der Himmel war ganz klar.

Es war die Erde, nicht nur ein Bild von ihr, nein, ein Stück von ihr. Der Schatten von ihr. Und weil gar kein menschlicher Fürwitz, kein elektrisches oder sonstiges künstliches Licht dem Schauspiel wehrte, herrschte die Erde mit ihrem hellen Schatten eine Weile über unsre ganze Welt.

Wohl hatte menschlicher Fürwitz das alles vorausgewußt. Pünktlich 22.09 war die Mondfinsternis auf ihrem Zenith. Eine Weile noch, und die Erde mußte ihr Regiment wieder an den Mond abgeben. Und die Welt lag wieder da in der vollen Vollmondspracht.

Aber wir hatten ein Zeichen.

Solche Himmelserscheinung weiß der Mensch voraus, errechnet ihr Kommen und irrt sich nicht. Und man bewundert den Menschen und ist stolz auf ihn. Aber der Mensch hat das nicht gemacht mit seinem Rechnen. Sondern er kann damit rechnen, weil es so durch die Jahrtausende geht. Und gehen wird: „solange die Erde stehet." Sie und ihr Trabant werden beieinander bleiben. Solange der Gott will, der sie geschaffen hat. Und das können andre Jahrtausende sein.

Ein Zeichen. Unsre Unsicherheit, Unruhe, unser geschäftiges, leidenschaftliches Treiben, unser Hetzen und Jagen, Streiten und Kriegen wird uns nichtig im Angesicht der Gottesnatur. Wir müssen ihr nur stillehalten. Sie ist und bleibt eine Gottesbotin, hat uns ein Wort von ihm zu sagen. „Rede, Herr, dein Knecht höret."

Und wenn es nun um den Mond geht? Etwas ganz Tröstliches hat er uns immer wieder in Gottes Namen zu sagen, gerade wenn wir im Druck stehen und nicht wissen, wo aus und ein: „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond." An welchem nichts beständig ist als der Wechsel, bis hin zur Finsternis. Das ist keine Trivialität. Das ist eine lebensnotwendige Wahrheit: wir könnten ohne sie nicht existieren. R

Die Bergpredigt

4. Vom Reifwerden

Matth. 7, V. 1—5. Schadenfreude ist die schönste Freude, sagt das Sprichwort. Noch häßlicher lacht unser Herz, wenn wir feststellen, daß unser Nächster etwas Böses getan hat. Was wir für ein verdorbenes Geschlecht sind, merkt man recht, wenn man nacheinander ein halbes Dutzend Zeitungen liest. Mit welcher Wonne stellt jeder Zeitungsschreiber fest, wie die anderen Parteien wieder einmal ihre ruchlose Bosheit zeigen. Und wir, — wir lesen diese Zeitungen, jeder die seine, und freuen uns, wenn uns die Sünden unserer Landsleute, die nicht von unserer Partei sind, recht breit vorgetragen werden, und wir fühlen uns im pharisäischen Stolz als die Besseren.

Matth. 7, V. 7. Das Wort von den Perlen und den Säuen, — bringe das edle Pathos deiner Begeisterung nicht vor platte und satte Leute! Die verspotten dich und werden dein Herz bluten machen. Du mußt auch in Würde schweigen können. Willst du aber jene aufwecken aus ihrer Stumpfheit, so hilf einem solchen, wenn er in Not ist. Und willst du die Hochmütig-Rohen anpacken, so mußt du wie Jesus mit dem scharfen Hohn kommen, wie man den ungezogenen Hund mit der Peitsche bändigt.

Matth. 7, V. 7—11. „Die ihr doch arg seid." Von diesem Wort aus wollen wir diese Stelle verstehen. Wir sind Menschen der Selbstsucht, voller Fehler und doch — so urteilt Jesus, der weise und gütige Menschenkenner — tun wir Menschen mit Eifer auch Gutes, ja wir sind des Opfers, der Treue und vieler Tugenden fähig. So sind wir. Wird nicht Gott, wenn wir uns ihm vertrauensvoll zuwenden, uns als ein Gnädiger begegnen? Wir werden von ihm Kraft und Einsicht gewinnen, daß wir mit unseren Sorgen zurecht kommen.

Matth. 7, V. 12—23. Vornan steht eine ganz nüchterne Formulierung, wie man erkennt, was Pflicht gegen die Nächsten sei.

Dann kommt das Bild von den zwei Wegen. Das kommt öfter vor im Schrifttum der Völker. Die griechische Sage läßt den jungen Herakles am Scheidewege stehen und wählen zwischen Tugend und Genuß. Aber wie Jesus die Worte formt, gewinnen sie einen fast erschreckenden Ernst. Auf der einen Seite steht der Tod, — auf der anderen Seite allein ist das Leben.

Und nun kommen Worte aus der Erziehungsweisheit Jesu. Es gibt glänzende, hinreißende, gewaltige Menschen, die sind in Wirklichkeit Verderber für viele Tausende.

Der Wert unserer Taten hängt von unserer innersten Gesinnung ab. Niemand wird plötzlich von heute auf morgen gewandelt, der Wille zum Guten wächst aus dem tiefsten Innern. Und unser Inneres muß durch unser ganzes Leben geprüft, gereinigt und erfüllt werden mit einer frohen, mutigen, ehrfurchtsvollen Gesinnung.

Darum zum Schluß noch eine strenge Mahnung: Die Worte tun es nicht, nicht, daß du die Worte einer großen Botschaft deklamierst, nicht, daß du ein Abzeichen auf deiner Brust trägst, macht dich zum Glied des Gottesreiches. Im Gegenteil, mit deinem äußerlichen Tun und deiner Heuchelei zerstörst du das, was Jesus aufbauen will.

Matt. 7, V. 24—27. Durchdenke Jesu Worte, laß dich von ihnen durchdringen, und du wirst ein Charakter werden, der fest steht. Das Bild ist aus der morgenländischen Landschaft genommen. Im tief eingerissenen Tal liegt der Sand. Den reißen, wenn der Winterregen kommt, die Wassermassen davon. Aber oben auf dem gewachsenen Felsen steht das Haus festgegründet.

(Schluß folgt)

Hamburg Walther Classen

Stellung oder Bewegung?

1. Nationalsozialismus in Bewegung — 2. Katholizismus vor dem Aufbruch — 3. Kommunismus in Stellung — 4. Liberalismus auf dem Rückzug — 5. Protestantismus vor der Entscheidung

Seit geraumer Zeit bringt die Buchproduktion des deutschen Verlagtums wieder Schriften politischen Inhaltes in bedeutsamem Umfange auf den Markt. Im Rahmen dieser politischen Literatur behandelt eine ganze Reihe von Arbeiten in abwägender Tendenz die Beziehung der religiösen und kirchlichen Situation zu den politischen Mächten, insbesondere zum Nationalsozialismus, in zweiter Linie zum Kommunismus. Man ist mehr oder weniger objektiv bestrebt, Übereinstimmungen und Abgrenzungen festzustellen. Insgesamt wird an dieser Literatur deutlich, daß man die brennenden Fragen der Nation nicht nur von rein wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkten aus betrachtet, sondern daß mehr und mehr auch als dritte Komponente die religiöse Forderung in Erscheinung tritt. Man kann nicht gerade behaupten, daß sich auf Grund dieser Erkenntnis die Methoden des politischen Kampfes gewandelt hätten. Aber unverkennbar müssen bereits alle politischen Mächte der religiösen Auseinandersetzung Rechnung tragen. Es dürfte daher an der Zeit sein, die gegenwärtigen Kräfte auf ihre Wirksamkeit zueinander und auf ihre gegenseitige Überschneidung hin zu prüfen.

Es ist im Hinblick auf diese Untersuchung notwendig, deutlich zwischen der Stellung und der Bewegung einer politischen oder religiösen Kraft zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist infolge des letzten Krieges durch die Begriffe Stellungskrieg und Bewegungskrieg geläufig geworden. Doch solche Begriffe sind für unsere Betrachtungsweise noch etwas zu differenzieren. Es gibt einmal Bewegungen elementarer Natur, — d. h. aus kleinsten Anfängen wachsen Kräfte heran, die sich sammeln, als erste Angriffswelle vorgehen und ihre Feuertaufe empfangen. Begeisterung und Opfermut hält diese Front zusammen. Dieses Draufgängertum ist oft in der Lage, durch seine imponierende Wucht von vorneherein den Widerstand des Gegners zu lähmen. Jede Bewegung hat ihre Lebensdauer. Jede Bewegung ist einmal gezwungen, feste Stellung zu beziehen. Geschieht dies, um die Kräfte für einen neuen Vorstoß zu sammeln und zu ordnen, so ist die Stellung als vorübergehend anzusehen. Aus ihr heraus entwickelt sich die Bewegung zweiten Grades. Je mehr mit der Zeit die Stoßkraft nachläßt, um so mehr drängen die Formationen danach, endgültige Stellung zu beziehen. Eine solche endgültige Stellung nimmt den Charakter einer Festung an. Die Begeisterung ist der Organisation gewichen, die persönliche Initiative weicht einem System der Abhängigkeit. Die Front erstarrt, aus ihr gelangt man nicht mehr in Bewegung, aus ihr kann man nur vom Gegner herausgeschlagen werden.

So stehen elementare Bewegung, vorübergehende Stellungen, Bewegungen zweiten, dritten und vierten Grades, endgültige Stellung, gegebenenfalls rückläufige Bewegung in einer Entwicklungslinie. Aus der Tatsache, daß nun auf dem Kampffeld eine Bewegung von einer Stellung aufgehalten wird, oder zwei Stellungen einander gegenüberliegen, oder eine Bewegung die gegnerische Stellung über den Haufen rennt, ergibt sich erst die Möglichkeit, die Kräfte objektiv gegeneinander abzuwägen. Es wäre ungemein lehrreich, diese Betrachtungsweise auf die Staats- und Religionsgeschichte der Vergangenheit anzuwenden, d. h. die geistigen Auseinandersetzungen als Wechselwirkung von Stellung und Bewegung zu deuten. Wir haben in diesem Zusammenhang den Versuch an der Gegenwart zu wagen. Wo sind heute die Stellungen? Wo sind heute die Bewegungen?

1. Nationalsozialismus in Bewegung

Es dürfte wohl nirgends Zweifel in der Auffassung bestehen, daß dem Nationalsozialismus der Charakter einer Bewegung zuzusprechen ist. Dabei muß mit Nachdruck darauf verwiesen werden, daß mit dem Begriff Nationalsozialismus nicht etwa nur die Massenorganisation der Hitlerpartei gemeint sein kann, sondern daß auch alle jene Gruppen hinzuzurechnen sind, die sich teils von dieser Partei im Laufe der Zeit losgelöst, teils neu formiert haben. Mag auch zwischen all diesen Gruppen und der Partei ein Gegensatz im Hinblick auf taktische Fragen bestehen, so ist ihnen doch allen gemeinsam die Bejahung der Nation und der Kampf gegen die regierenden Mächte.

Wenn man nun diesen Nationalsozialismus eine Bewegung nennt, so darf dieses Urteil nicht unter dem Eindruck der Millionenziffern seiner Wählerschaft und dem amerikanischen Ausmaß seiner Versammlungen erfolgen. Die Zahl hat wohl im Wahlkampf Bedeutung, aber sie ist kein Maßstab für eine Bewegung. Das stürmische Anwachsen einer Gefolgschaft hat schon manche Bewegung unversehens zum Stillstand gebracht (50 000 Revolutionäre können mächtiger sein als 13 Millionen Wähler. 20 Millionen Katholiken können aktiver sein als 40 Millionen Protestanten). Gerade die Hitlerpartei befindet sich in einer derartigen gefährdeten Situation. Trotz größter Propaganda, trotz schärfsten Einsatzes des gesamten Apparates konnte bisher das Ziel der absoluten Machtergreifung nicht erreicht werden. Die Parteileitung wird zur Zeit abwägen müssen, ob die große Armee noch den nötigen Angriffsgeist besitzt, oder ob es ratsam ist, vorzeitig in Stellung zu gehen. Schon die Anerkennung legaler Kampfmittel bedeutete für diese naturgemäß revolutionäre Bewegung den ersten Schritt zur Beruhigung und Mäßigung. Damit ist nun noch keineswegs die nationalsozialistische Gesamtbewegung zum Stehen gekommen. Es zeugt von erheblichem Mangel an Überblick, wenn heute in liberalen Kreisen die „Gefahr" als gebannt gilt. Den verschiedenen Gruppen, die der Partei die

Gefolgschaft in einem verewigten Wahlkampf aufgesagt haben, fällt nunmehr die Aufgabe zu, die Idee des Nationalsozialismus über die Stellung der Partei hinaus weiter vorzutreiben.

Wichtig ist, die religiösen Antriebe dieser Gesamtbewegung aufzudecken. Da ist nun deutlich zu betonen, daß keinerlei einheitliche Glaubenshaltung in Erscheinung tritt. Zwar herrscht ein ganz allgemeines religiöses Drängen vor, jedoch ohne jede feste Bindung. Gerade diese Ungebundenheit birgt Vorteil und Gefahr in sich. Rein aus taktischen Erwägungen hat zunächst die Hitlerpartei keinerlei konfessionelle Festlegung vorgenommen und im Programm der Deutung des Begriffes „Positives Christentum" weiten Spielraum gelassen. Man nahm diese Frage nicht allzu wichtig. Man hoffte, eine ganz allgemeine christliche, antimarxistische Front zusammenzubringen. Die Rechnung ging nicht auf. Es ist nicht Hitlers Absicht gewesen, die anfängliche Situation auf den Kopf zu stellen. Es bleibt ein Meisterwerk katholischer Abwehrtaktik, die Lage so grundlegend zu verändern, daß der katholische Hitler mit seinem katholischen Führerstab (Gregor Strasser, Goebbels, Epp, Frank II) zwar in München residiert, daß aber seine Gefolgschaft hauptsächlich im protestantischen Norddeutschland zu suchen ist. Bei den letzten Wahlen ist diese Kräfteverschiebung mit überraschender Deutlichkeit zutage getreten. Die berühmte „Main-Linie" ist wiederum wirksam geworden. Der Katholizismus hat den Nationalsozialismus von sich ferngehalten und nach Norden abgedrängt. Selbst die stark exponierte Grenzprovinz Oberschlesien ist behauptet worden.

Damit ist nun keineswegs erwiesen, daß der Nationalsozialismus eine protestantische Bewegung sei, obgleich von vielen Seiten der Versuch gemacht wird, dies in diesem Lichte darzustellen. Da nämlich die Rassenfrage in unzweideutig werkender Methode in den Vordergrund tritt, so ergibt sich der Konflikt mit den Evangelien. Auf Grund ungeklärter Theorien gewinnen die Verkünder einer völkischen Weltanschauung, eines „deutschen Gottesglaubens", der sich auf den germanischen Mythos beruft, innerhalb der Bewegung beträchtlich an Boden. Zwar ist die Partei bemüht, solche völkischen Stellungnahmen als Privatmeinungen unmaßgeblicher Natur hinzustellen, aber eine klare Ablehnung ist niemals erfolgt. Solange die politischen Parolen den Zwiespalt von „deutschem Gottesglauben" und „positivem Christentum" zu übertönen vermögen, mag ja auch eine Klarstellung religiöser Begriffe noch für eine Weile hinausgeschoben sein.

Im Gegensatz zur Hitlerpartei nehmen die zahlreichen kleineren nationalistischen Gruppen zur religiösen Frage eine wesentlich entschiedenere Haltung ein. Während die offizielle Partei sich unfreiwillig in eine Anti-Rom-Stellung hineinmanövrieren ließ, aus der sie je eher, desto lieber sich wieder befreien möchte, haben die kleinen Gruppen insgesamt von vornherein den Kampf gegen Rom als festen Programmpunkt aufgestellt. Aber nicht nur diese Abwehr ist diesen Gruppen gemeinsam. Gemeinsam hat man auch erkannt, daß eine positive Klärung der religiösen Grundlage Voraussetzung aller nationalen und sozialen Neuordnung ist. Man hat erlebt und erkannt, daß es ein Fehler der Hitlerpartei war, dieser geistigen Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen. Um so eifriger wird nun in all diesen Lagern auf Tagungen und in der Literatur die religiöse Diskussion aufgenommen. Wer all diesen Antrieben und Quellen nachzugehen versucht, wird feststellen müssen, daß diese jungen Kräfte nicht leicht zu entwirren sind. Die rein völkische, also antichristliche Tendenz ist stark vertreten, jedoch ist sie frei von allem Rassenhaß. Man fordert „Artseigenheit" auch im Glaubensbekenntnis, lehnt aber die überhebliche Herabwürdigung anderer Rassen energisch ab. Bei aller Anfechtbarkeit dieser Religion des Blutes muß die geistige Haltung Beachtung finden, die sich auf Einfachheit und Wahrhaftigkeit beruft. Diese Nüchternheit der Denkweise hat denn auch den Mißgriff ermöglicht, daß diese Kreise den Begriff „Protestantismus" irrtümlich für sich in Anspruch nehmen. Man muß einmal von den Publikationen des Tannenbergbundes um Ludendorff absehen und der Persönlichkeit Friedrich Hielschers Beachtung schenken, der in seinem Buch „Das Reich" mit einer an Nietzsche geschulten Wortmächtigkeit gegen das Christentum als Totalität anrennt und Luther als Schriftmacher dieses Kampfes in Beschlag nimmt.

Mannigfach sind die Bemühungen, Nationalsozialismus und Evangelium in irgendeiner Weise zur Synthese zu bringen. Das geht nicht ohne ein gewisses Maß von Romantik und geistiger Gewaltätigkeit ab. Für Viele wird Eckehart der Ausgangspunkt theologischer Betätigung, Viele geben sich Mühe, das Alte Testament auf den Index zu bringen, Andere berufen sich auf die Tragödie des Bauernkrieges und seine Forderung nach „deutsch evangelischer Freiheit". Insgesamt ist keine einheitliche Tendenz vorhanden, aber die religiöse Diskussion ist überall im Fluß, mag es sich nun um Niekischs Widerstandskreis, Strassers Kampfgemeinschaft, den „Tat"-Kreis, das revolutionäre Landvolk oder Paetels Jugendgruppen handeln. Man unterscheidet sehr deutlich zwischen Religion und Kirche und übt an letzterer unverblümt Kritik. Man nimmt kein Dogma für gegeben hin. Man fordert die Revision aller Glaubenssätze. Man opfert den Bestand um der Bewegung willen. Man sucht Gott.

2. Katholizismus im Aufbruch

Wenden wir uns nun derjenigen Macht zu, die von Rom ihren Ausgang nimmt, so vermögen wir festzustellen, daß der Katholizismus in Deutschland seit den Tagen von Bismarcks Kulturkampf feste Stellung bezogen hat. Jedoch ist es in dieser Stellung seit Kriegsende zusehends lebendiger geworden; alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sich aus dieser Stellung heraus eine neue Bewegungswelle vorwagt, die man als einen neuen Versuch der Gegenreformation zu werten hat. Es ist bekannt, daß sich auf deutschem Boden die Klöster vermehren, daß neue Bischofssitze entstehen und die Priesterschaft an Zahl zunimmt. Die parlamentarische Vertretung, Zentrum genannt, hat sich durch alle Stürme der Zeit gehalten und nimmt seit langem eine Schlüsselstellung zwischen den rechten und linken Parteien ein. Im öffentlichen Leben gewinnt die „actio catholica" an Einfluß. Zwar ist eine merkliche Zunahme des Katholizismus an Gläubigen bisher noch nicht zu verzeichnen,[1]) aber die Vorbereitungen für den kommenden Sturm werden getroffen. Für den Sprung aus der festen Stellung werden die katholischen Formationen geordnet. Auf dem Gebiete des Siedlungswesens werden die ersten Vorgefechte geliefert.

Wie bereits vermerkt worden ist, konnte der straffe Zusammenhalt der katholischen Glaubensgemeinschaft durch den Nationalsozialismus auf keine Weise erschüttert werden. Man kann sogar behaupten, daß der Nationalsozialismus in gewisser Weise dem kommenden katholischen Aufbruch vorgearbeitet hat. Im Volk ist ein starkes Bedürfnis nach Eingliederung, Führung, Ordnung deutlich spürbar. Die Hitlerpartei hat dieser Sehnsucht in psychologisch richtiger Erkenntnis Rechnung getragen. Kommt nun die große politische Enttäuschung, läßt nun das „dritte Reich" dieser Welt allzulang auf sich warten, wird im Volk die Ahnung rege, daß wiederum eine Partei ihre Versprechungen nicht einzulösen vermag, dann wird es der kommenden katholischen Bewegung nicht allzuviel Mühe kosten, die bürgerlichen, verängstigten und enttäuschten Elemente weg von den Hakenkreuzstandarten unter den Krummstab, weg von der Parade zur Prozession zu bringen. Denn dies scheint sicher zu sein: Die Katastrophe des Krieges, das Unrecht der Friedensverträge, die Enttäuschung durch die Republik und der zu erwartende Kompromiß des Nationalsozialismus mit Mächten des Bestehenden kann in weitesten Volkskreisen nur noch eine grenzenlose Resignation, ein abgründiges Mißtrauen in alle Parteiwirtschaft zur unvermeidlichen Folge haben. Die katholische Kirche bietet in solchem kritischen Augenblick die Möglichkeit zur Flucht in die religiöse Sicherheit.

[1]) Im Gegenteil treten seit Jahrzehnten alljährlich in Deutschland ein paar tausend Katholiken mehr zum Protestantismus über, als Protestanten zum Katholizismus. DH

3. Kommunismus in Stellung

Der Kommunismus weiß die großartige und neuartige Staatsschöpfung der russischen Sowjetunion hinter sich und das Ziel der Weltrevolution vor sich. Der Kommunismus ist die einzige deutsche Bewegung, die ihre Forderungen stets kompromißlos verfochten hat, ohne eine Bindung an irgendeine andere Machtgruppe um des Erfolges willen einzugehen. Sie hat den Gedanken des Klassenkampfes zäh verfolgt und sich auf diese Weise eine Gefolgschaft herangebildet, die in beispielhafter Geduld auf die Stunde der Entscheidung zu warten gewillt ist. Diese Charakterisierung vermag aber über die Tatsache nicht hinwegzutäuschen, daß der deutsche Kommunismus ganz allmählich den Charakter einer Bewegung verloren hat, daß er feste Stellung bezieht und zur Zeit in seinen eigenen Reihen eine Krise geistiger Natur erlebt. Dafür sind nicht nur die letzten Wahlergebnisse ein Symptom; wichtiger ist der spürbare Mangel an Angriffsgeist. Die Provokationen im Parlament sind durchsichtige Versuche zur Verschleierung dieses Stillstandes. Zum erstenmal seit Bestehen der Partei machen sich fremde Einflüsse bemerkbar, die von der verantwortlichen Leitung sowie von der parteioffiziösen Presse nach Möglichkeit totgeschwiegen werden. Man wende nicht ein, daß der Übertritt des nationalsozialistischen Reichswehrleutnants Scheringer und des evangelischen Pfarrers Eckert zum Kommunismus ohne Bedeutung sei. Die nationale Forderung gewinnt innerhalb der Partei an Mächtigkeit; man versucht, sich auf dem flachen Lande der bäuerlichen Denkweise anzupassen. Solche Propagandataktik, sie mag noch so überlegen angefaßt werden, hinterläßt rückläufig in der eigenen Stellung ihre Wirkung. Fremdes Gedankengut lockert die erstarrte Parteidogmatik auf. Schon wenden sich kommunistische Arbeitsgemeinschaften religiösen Fragen zu.

Neben diesen auflockernden revolutionären Strömungen gibt es natürlich die parteilich legitimierte „Gottlosenbewegung", die nach unserer Deutung des Begriffs diesen Charakter einer Bewegung gar nicht mehr besitzt. Von seiten der Kirchen wird diese sogenannte Gottlosenbewegung als eine Gefahr für das Christentum angesehen. Vom Standpunkt des Evangeliums aus betrachtet, wird das Christentum durch die Christen seit langem unangefochten gefährdet, und die Religion der Religionslosen ist dann eher als Appell an die wahrhaft religiösen Kräfte zu werten. Man wird in diesem Zusammenhang an das Bekenntnis Friedrichs des Weisen erinnert, das er angesichts des Bauernkrieges in die Worte faßte: „Gott wende seinen Zorn von uns."

Eine Gruppe des Volkes, die das Evangelium als Opium für das Volk bekämpft, tut der religiösen Erneuerung wesentlichere Dienste als die Masse derer, die Religion entweder als Privatsache erklären oder als Lippenbekenntnis führen. Der verlorene Sohn steht dem Kreuz näher als die törichte Jungfrau. Um so fragwürdiger ist die Methode, die unsere Regierungen im Hinblick auf dieses Problem anwenden. Eine Notverordnung zum Schutz Gottes vermag zwar Organisationen aufzulösen, aber die derzeitig „christliche Kultur und Sitte" nicht zu retten. Eine Regierungserklärung, die sich auf die „unveränderlichen Grundsätze der christlichen Weltanschauung" beruft, wird nur erträglich durch die Aufforderung, man solle die Staatsmänner „nach ihren Taten beurteilen".

Es wäre töricht, mit dem Verschwinden des deutschen Kommunismus zu rechnen. Die augenblickliche Stellung erschien zwar, auf Grund der Wahlen des Frühjahrs, als eng umgrenzt, aber die vom 31. Juli erwiesen aufs neue die Werbekraft des Kommunismus. Als eine Festung, die zurzeit nicht im Brennpunkt des öffentlichen Interesses liegt, hat der Kommunismus die Aufgabe, allen aktiven Mächten und regierenden Gewalten immer wieder mahnend vor Augen zu führen, daß keine staatliche Neuordnung, keine religiöse Erneuerung an der sozialen Frage sich vorbeizudrücken vermag. Es ist zu hoffen und bereits vorauszusehen, daß die Stunde kommen wird, wo die gegenwärtig in der kommunistischen Partei gebundenen und geschulten Volkskräfte in gewandelter Form als Glied einer umfassenderen Kampfgemeinschaft am Gesamtaufbau der Nation teilnehmen werden. Mancher Saulus wird sein Damaskus erleben, und mancher Gottlose als Gottesstreiter sich einsetzen.

4. Liberalismus auf dem Rückzug

Will man die vierte geistige Macht in bezug auf die heutige Wirksamkeit untersuchen, so muß man zweifellos feststellen, daß der Liberalismus im Spiel der Kräfte die ungünstigste Position einnimmt. Der Liberalismus weist seiner Struktur nach kein einheitliches Gepräge auf; er steht unter keiner zentralen Führung und findet keinen Rückhalt in irgendeiner konstanten Kraftquelle. Schon durch diese Eigenart unterscheidet er sich grundlegend von den bisher erörterten weltanschaulichen Ideen. Mag man auch in Deutschland die Sozialdemokratie als staatspolitischen Kern der liberalen Formationen ansehen, so reichen gerade in kultureller Beziehung die Auswirkungen des Liberalismus in den mannigfachsten Strömungen und Beeinflussungen erheblich weiter und tiefer als im allgemeinen oberflächlich angenommen wird. Das Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung als zäh verteidigter Grundsatz läßt die zahlreichen kulturellen Gruppen, Verbände und Organisationen trotz gemeinsamer liberaler Grundhaltung oft gegeneinander oder beziehungslos nebeneinander wirken.

Unter diesem Gesichtspunkt müssen auch die zahlreichen religiösen Gesellschaften, Freikirchen, Sekten und Bünde beurteilt werden, die zwar insgesamt für die religiöse Lage von Bedeutung sind, innerhalb des Liberalismus jedoch niemals Anspruch auf irgendwelche Autorität erheben konnten. Die mit Fleiß geübte Toleranz läßt jeden nach seiner Fasson selig werden.

Man darf nicht vergessen, daß die große Zeit der liberalen Bewegung vor dem Krieg gewesen ist. Orthodoxie, Monarchie, Militarismus und Zensur, das waren die Widerstände, die es in hartnäckigem Kampf zu brechen galt. Die Katastrophe des Krieges hatte zur Folge, daß diese Hindernisse fielen und die politische Macht dem Liberalismus in die Hände fiel. Mit der Machtergreifung kam die liberale Bewegung zum Stillstand. Hinzu kam, daß sofort ein dreifacher Angriff auf die liberale Stellung einsetzte. Die eroberten Persönlichkeitsrechte mußten verteidigt werden gegenüber dem Anspruch des kommunistischen Diktaturgedankens, gegen das konservative Standesbewußtsein und endlich gegen die katholischen Kulturforderungen. Denn wenn es auch so erscheinen mochte, als ob der Katholizismus auf der staatspolitischen Ebene die Macht mit dem Liberalismus teilte, so war doch zugleich deutlich, daß gegenüber der katholischen Kulturpolitik der Liberalismus in die Defensive gehen mußte. In Süd- und Westdeutschland gehören viele Söhne liberaler Väter heute zum Zentrum. Lediglich die feudale und bürgerliche Reaktion wurde vom Liberalismus — zunächst wenigstens — zurückgedrängt. Der gefährlichste Gegner aber, der dem Liberalismus erwuchs, wurde der Nationalsozialismus. Zwar bestimmte es das Schicksal, daß die Hitlerpartei die liberale Form der Riesenorganisation, Massenpropaganda und Parlamentspolitik übernahm. Aber die liberalen Reihen sind stark ins Wanken gekommen. An manchen Kampfabschnitten ist eine starke rückläufige Bewegung zu konstatieren, eine Flucht aller Mitläufer.

Es ist zu untersuchen, wohin jene Flucht führen wird. Die angreifenden Kräfte haben zunächst erhebliche und wertvolle Teile der liberalen Stellung an sich gerissen. Namentlich die junge Generation, die doch großenteils liberalistisch erzogen wurde, ist von den aktivistischen Parolen angelockt worden und lief in hellen Scharen zu dem Gegner über. Auf diese Weise steht der Liberalismus ohne die Reserve der Jugend in der Entscheidungsschlacht. Ein weiterer Teil hat sich aus der eigentlichen Kampf- und Gefahrenzone zurückgezogen und betrachtet resigniert den weiteren Verlauf der Dinge. Eine dritte Gruppe von Menschen flüchtet sich in die zahlreichen religiösen und weltanschaulichen Gesellschaften, die sich auf Grund einer systematischen Lehre vorderhand zu halten vermögen. Zu diesen vorläufigen Auffangstellungen gehören z. B. die Christian Science, die Anthroposophie, die Theosophie, Gruppen, die alle

dem liberalen Bedürfnis nach Wissenschaftlichkeit, Belehrung, Fortschritt, Persönlichkeitssteigerung und geistiger Internationale entgegenkommen und bestrebt sind, den Mangel an religiöser Glaubenskraft durch logische Erkenntnis aufzuwiegen.

(Schluß folgt)

Dresden Stephan Hirzel

Luther und die „Frauenfrage"

Man hat im Zusammenhange mit Arbeiten über die Eheanschauung des Reformators häufig einen Blick geworfen auf die Stellung, die er der Frau einräumt, und man ist dabei zu ganz verschiedenen Feststellungen gelangt. Während die katholischen Forscher mit Abscheu darauf hinwiesen, daß der große Ketzer die Frau entwürdigt habe zum Mittel der Befriedigung, haben die Protestanten sich bemüht, diese Schmähungen zu entkräften. Sie suchten im Gegenteil zu zeigen, daß er die Bedeutung und den Wert der Frau weit gehoben habe, verglichen mit dem Mittelalter; ja, daß er den Grundstein gelegt habe für heutige Vorstellungen von Wesen und Stellung der Frau. Ihre persönliche Ehre, die Bedeutung ihrer Eigenart für den Aufbau der Kultur, ihre Würde als Mutter sei erst durch ihn erkannt worden.

Diese Anschauung ist aber, wenigstens in vollem Umfange, nicht zu halten. Luther hat in seiner Frühzeit klar und einseitig die Frau auf ihre physische Bestimmung zur Ehe hingewiesen, und niemals hat er das widerrufen, wenn er auch später die Frau nicht mehr so schroff auf ihren Dienst in der ehelichen Gemeinschaft im engeren Sinne verwies. Das Vorhandensein von Frauen zeigt ihm deutlich, daß Gottes Wille die Menschen zur Ehe bestimmt. Denn wozu wäre sonst das weibliche Geschlecht da? Es hat keinen anderen Zweck, keine andere Aufgabe als die des leiblichen Dienstes gegen den Mann, damit eingeschlossen zugleich die des Gebärens und Aufziehens der Kinder.

Und was hülffes, das alle wellt uber den ehestand klagte? Wyr sehen yhe fur augen, das Gott teglich, nicht eyttel menner, sondern auch weyber schaffet und erhellt ym leben, so ist yhe das gewiß, das er keyn weyb schafft der hurerey zu dienst. Weyl denn gottis werck und wortt da ligen fur augen, das weyber entweder zur ehe odder zur hurerey müssen gebraucht werden, so sollten solche heydenische larven yhre lestermäuler zu hallten, Gott seyn wortt und werck ungetadelt und unverhyndert gehen lassen, Es were denn, das sie nach yhrer hochberümbten weyßheit uns leren wollten, Gotte zu widder, alle weyber erwürgen odder vertreyben .... Nu denn Gott das weyb also geschaffen hat, das es soll und mus umb den man seyn, soll uns gnug seyn, das Gott mit uns ist, und den ehestand ynn ehren hallten.[1])

Dies Wort zeigt Luthers Meinung wohl deutlich genug, und wer ihm gern noch den Glauben versagen möchte, wird durch das immer wiederholte Vorkommen solcher Aussprüche doch schließlich davon überzeugt, daß die Bestimmung des Weibes die zur ehelichen Gemeinschaft im engeren Sinne ist. Diesen Beruf hat der Reformator ernst und unsentimental immer wieder dargestellt und hat sich, wo er konnte, bemüht, ehelosen Frauen zu ihm zu verhelfen. Selbst behördliche Bemühungen um solche Versorgung der Mädchen faßt er ins Auge, denn „es ist ein ferlich viech mit den meyden", wenn man sie nicht in die Ehe bringt, so „gehen sie in die Irre".

Aber wie hat denn nun der Reformator über die Bestimmung der Frauen gedacht, die unfreiwillig nicht zur Ehe gelangen, die nicht zu den hohen Geistern gehören, zu den wenigen, die zwar die Möglichkeit zur Heirat hätten, aber mit Lust und Liebe sich freihalten? Seltsamerweise hat er diesen Fall nicht in seine Lehre eingefügt. Hat es in jener Zeit etwa keine Ueberzahl von Frauen gegeben? Anscheinend doch, denn Luther selbst erwähnt das in einer seiner letzten Schriften über das Eheproblem, in der Antwort auf den Dialog Neobuli. Wie in Israel, so gehe es auch in Deutschland zu, daß „viel one menner und kinder bleiben müssen". Dennoch sei die Einführung der Polygamie nicht erforderlich zur Versorgung der Ueberzähligen, denn auch die Jungfrauen und Witwen werden jetzt „ehrlich und loblich gehalten ... nach dem Euangelio". So kennt Luther also eine Frauenfrage. Aber er macht hier wie auch sonst nirgends einen Ansatz dazu, näher auf sie einzugehen. Wenn er vom Beruf der Frau spricht, dann faßt er immer nur die Ehe ins Auge.

Daß er die Frau „nicht nur als Geschlechtswesen, sondern als Persönlichkeit ... angesehen und ... bewertet" habe, daß sie ihm „ein in der Oeffentlichkeit bezüglich ihrer Geltung als Persönlichkeit dem Mann gesellschaftlich gleichstehendes Wesen" gewesen sei, kann man daher nicht sagen. Es heißt ihm Gewalt antun und die Kraft seiner Einseitigkeit brechen, wenn man ihn irgendwie in Beziehung zu setzen sucht zu neuzeitlichen Ideen über die Ehe, die Stellung der Frau und die Bedeutung der dem Manne ebenbürtigen weiblichen Eigenart für den Aufbau der Kultur. Das alles bewegt den Reformator anscheinend gar nicht, er redet jedenfalls niemals darüber. In seinem Gesichtsfeld hat er die Frau nur als Geschlechtswesen. Nur im Hinblick auf ihren ehelichen Beruf hat er sich über ihre Ehre geäußert. D. h. nicht die Menschenwürde der Frau interessiert ihn, sondern ihre Geschlechtsehre. Und das ist nicht etwas Neues gegenüber dem Mittelalter, sondern zeigt nur Luther als den deutschen Mann, dem nur ein jungfräuliches Mädchen als begehrenswert gilt: „Das arm weiber volck hat nichts theures noch edlers denn die ehre." Aus dieser Ueberzeugung heraus durchkreuzt er sogar seinen eigenen Kampf gegen die heimlichen Verlöbnisse und Ehen. Nur mit dem Willen der Eltern dürfen eigentlich Verlobung und Ehe zustandekommen. Heimliche Verlöbnisse sollen gar nichts gelten. Wenn aber aus solch einem Einverständnis bereits eine Ehe geworden ist, so fordert es die Liebe, daß die Eltern ihre Tochter in diesem Bunde bleiben lassen, ihn nicht, wie es ihr Recht wäre, zerreißen. Denn damit würden sie ja das eigentliche Leben, die Bestimmung ihrer Tochter zerstören. Wer würde sie nun noch zur Ehe nehmen mögen? In Israel sei das anders gewesen, da konnte ein Vater solch eine Tochter noch einem anderen Manne zuführen. Aber „non est ut in vetere testamento, bey uns ist der brauch nit, ut accipiat quis ein benaschte". Deshalb sollen die Eltern barmherzig sein mit solcher Tochter, sie nicht aus ihrem Liebesbunde herausreißen. Denn: „ihene arme dirne hat nu nichts mehr, und mit der Straffe bringt man ihr die ehre nicht widder, Und ist ein weib, so die ehre verloren, gar unwerd, weil wir nicht so hoch achten des leibes segen als die Jüden".

Die weibliche „Ehre" ist bei Luther also ein enger Begriff, ist nur ein anderer Ausdruck für jungfräuliche Unberührtheit. Er hat einzig Beziehung auf die noch unverheirateten Frauen und besagt gar nichts über die Einschätzung der Frau überhaupt.

Aber auch abgesehen von der Erörterung über diesen speziellen Begriff muß festgestellt werden, daß eine Verherrlichung der persönlichen Ehre, der Menschenwürde der Frau dem Reformator gänzlich fernliegt. Aus dreifachem Grunde: Erstens, weil er allein ihre Gattungsbestimmung ins Auge faßt. Zweitens deswegen, weil er — darin in der Auffassung des Mittelalters bleibend — in der Frau das schwache, nicht voll entwicklungsfähige Geschöpf sieht. „Es ist ein schwach blütlin umb ein Weib, kan sich nicht selb halten noch regieren", es ist und bleibt „ein halb kind", und der Ehemann muß daher ihr Kinderwärter sein und hat Gelegenheit, seinen Glauben und seine Liebe an ihr zu üben. Das schon körperlich schwache Geschöpf bleibt in seiner intellektuellen Entwicklung weit hinter dem Manne zurück, ist — wie Eva, die Stammutter — „schlecht und einfeldig". Der Mann darf daher keine zu hohen Anforderungen stellen, sondern muß um so klüger sein, ihr aber zuweilen „durch die finger sehen". Sie neigt zur Eitelkeit in ihrer geistigen Beschränktheit, und durch Furchtsamkeit und Dummheit wird sie gleichermaßen leicht von den Irrlehren, die die Rechtfertigung durch eigene Werke verkünden, gewonnen.

Die Liebebedürftigkeit des schwachen Wesens ist groß. „Es ist eyn weybsbild naturlich tzur liebe und gunst geneygt, mehr denn eyn manßbild." Wie Lea, die mindergeliebte Frau des Erzvaters Jakob, so erträgt sie Gleichgültigkeit nur unter Schmerzen; „est enim infirmum vasculum sexus muliebris, qui cupit ardenter amari" (denn die Weiber sind ein schwaches Gefäß, und verlangen mit Leidenschaft danach, geliebt zu

[1]) W. A. 12 S. 94, 14 ff.

werden). Und stets hat sie Sorge — wie Rahel —, ob sie auch ihrem Manne lieb bleiben wird.

Bedeutsamer und charakteristischer aber noch als diese herkömmliche Ueberzeugung von der Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes ist ein drittes Moment, das Luthers Absehen von einem Preise der Frau als Person bedingt: sein Glaube. Der läßt ihn uninteressiert sein an der Frau als Mensch, läßt ihn nur hinblicken auf die Frau als Christin und Gottesgeschöpf. Von daher findet er einen neuen Inhalt des Begriffes „weibliche Ehre", der allerdings genau sowenig etwas zu tun hat mit der Persönlichkeitswertung der Frau wie der erste. Seine Auslegung von 1. Petr. 3, 7 („gebet dem weybischen als dem schwächsten werckzeug seyne ehre") redet davon.

Die ehre hatt man gedeut, weyß nicht wie. Etlich habens darauf deuttet, das der man dem weybe essen, trinken und kleyder schaffen soll, und sie ernehren, Etlich habens gezogen zur ehelichen pflicht. Ich halt, es sey das die meynung, wie ich gesagt hab, das der man das weyb also ansehen soll, das sie auch eyn Christen sey und Gottes werck oder rustzeug. Und also sollen sie es beyde hallten, das das weyb den man ynn ehren hallt, und widderumb der man auch dem weyb seyne ehre gebe.[2])

Vor der Ehre des Christen, die darin besteht, von Gott geschaffen und in seinem Dienste zu sein, wird jede nur denkbare andere Würde hinfällig. So erklärt sich wohl auch seine Behandlung von 1. Mos. 20 und 26, jenen Dubletten, in denen die Patriarchen das eigene Leben zu retten suchen, indem sie ihre Frauen dem fremden Landesherrn überlassen. Luther verliert kein Wort darüber, daß das für Sara und Rebekka Schmach bedeute. Er sieht auf den Glauben der Erzväter, und der habe z. B. Abraham die zuversichtliche Gewißheit eingeflößt, daß Gott sein Weib wieder herstellen werde, wenn es Schaden gelitten: Gott, der ihm einen Sohn von Sara verheißen, werde auch darüber wachen, daß die Verheißung in Erfüllung gehe.[3]) Vom Standpunkt einer innerweltlichen Wertung des Frauen- und Menschentums aus würden Luthers Worte lästerlich klingen, sie dürfen aber im Zusammenhange mit Luthers Glauben keineswegs so aufgefaßt werden. Da ist es der selbstverständliche Ausdruck einer Haltung, der in der alleinigen Beugung unter Gottes Willen alles Irdische wertlos ist.

Das müssen wir überhaupt in dieser Erörterung über die Bestimmung der Frau betonen: ihre Bannung allein in ihre Geschlechtlichkeit bedeutet bei dem Reformator in keiner Weise eine Herabsetzung, eine Mißachtung. Nicht bewußt entpersönlicht er die Frau und bestimmt sie zum Geschlechtswesen, sondern er übernimmt die dem Mittelalter geläufige Anschauung. Daß er im Handel mit dem Landgrafen Philipp niemals nach der Einstellung des Mädchens zu der Doppelehe gefragt hat, ist von daher zu verstehen. Die Bestimmung des Weibes gilt als erfüllt, wenn sie einem Manne — gleichviel mit welcher subjektiven Einstellung zu ihm — dient. Individuelle, persönliche Erfassung der Frau, des Menschen überhaupt, bleibt ihm wie dem Mittelalter fremd.

Aber Luther geht nun doch über das Mittelalter hinaus — wenn auch keinen Schritt zu modernen Ideen hin. Erstens dadurch, daß er auf Grund seiner Anschauung über die Unmöglichkeit der Enthaltsamkeit keine normale Frau mehr ausnimmt von ihrer Pflicht zur Erfüllung der Gattungsaufgabe. Weiter aber dadurch, daß infolge seines schroff dualistischen Glaubens die Uninteressiertheit an der menschlichen, geistigen, persönlichen Entwicklung der Frau wächst. Es ist kein Zufall, daß der Reformator sich nicht beteiligt hat an den Bemühungen der Humanisten, Menschentum und Persönlichkeitswert der Frau zu entdecken.

Im Vergleich mit den grundsätzlichen — durchaus nicht immer praktisch verwirklichten Möglichkeiten, die das katholische Mittelalter für die Entwicklung und Wertung der Frau bot, muß Luthers Anschauung als eine Vergröberung, weil ausschließlich Naturverhaftung, betrachtet werden. Aber: niemals darf man von dieser Entgeistigung und Entpersönlichung sprechen, ohne sie einzustellen in Luthers Glauben. D. h. niemals darf man die von innerweltlicher Kultur aus betrachtet enge, beschränkte, naturgebundene Stellung der Frau darstellen, ohne zugleich die religiöse Großartigkeit des sie bedingenden dualistischen Glaubens ins Auge zu fassen, der in seiner alleinigen Hinwendung auf das Nicht-Menschliche, Gott, kein Interesse mehr hat an einer Vergeistigung, Hochsteigerung der Menschlichkeit.

Man darf die Vergröberung, die Luthers Lehre von der Bestimmung der Frau bedeutet, nicht verwischen wollen, indem man in der Darstellung das Schwergewicht legt auf die Würde der Mutterschaft, die der Reformator — darin etwas Neues bringend gegenüber dem Mittelalter — verehrend gepriesen habe. Gewiß hat er oft und in schönen und anschaulichen Worten über die Frau als Mutter gesprochen, aber wir dürfen uns doch nicht darüber täuschen, daß auch der Begriff der Mutterschaft, der Mütterlichkeit durch ihn mit einem naturhafteren Inhalt gefüllt wird als im katholischen Mittelalter. Luther steht staunend und verehrend vor dem geheimnisvollen Werden des neuen Menschen und der natürlichen aufopferungsvollen Liebe der Mutter zu ihrem Kinde. Im Mittelalter schilderte man zwar, ganz ähnlich wie er, eine Fülle kleiner anschaulicher Szenen, in denen mütterliches Sorgen sich ausprägt, aber man legte keinen Nachdruck darauf, daß hier ein Naturgeschehen sich auswirke. Die hilfreiche Frau, der bei der Nennung des Muttersnamens der mittelalterliche Mensch seine Gedanken zuwandte, war ja die Jungfrau Maria, die Trösterin aller Bedrängten, die Mutter aller, die doch ihre leiblichen Kinder nicht waren. In den Klöstern besonders, aber auch unter den Weltleuten erfährt daher der Begriff der Mutterschaft eine Erweiterung über seine eigentliche Bedeutung hinaus. Wie plastisch malt Ludolf von Sachsen, der Verfasser eines der gelesensten „Leben Jesu" des ausgehenden Mittelalters, die Fürsorglichkeit Marias für ihr Kind! Lauter kleine Szenen, die dem Leben des Volkes abgelauscht sind, werden hier auf die hohe Frau übertragen, deren Muttertum doch nicht bloße Natur ist, sondern geheimnisvoll hinausragt über alles irdische Geschehen. Wie sie den in der Wüste halb Verschmachteten stärkt, wie sie den Auferstandenen als erste schaut und sorglich prüft, ob auch alle seine Wunden geheilt sind —, das — und viele solcher Szenen mehr — zeigt, wie die mittelalterlichen Erzähler und Leser mütterliches Handeln liebten, verstanden und ehrten. Wie sie es darstellten an der Jungfrau mit dem göttlichen Kinde, so suchten sie selbst es zu erleben im eignen Verhältnis zu der Himmelskönigin. Seuses Zwiegespräche mit Maria zeugen davon. Die gleiche Haltung liebender Fürsorglichkeit aber suchte man selbst den Menschen der eigenen Umgebung zuzuwenden. Was für anmutige kleine Erzählungen bietet z. B. die alte Lebensbeschreibung Klaras von Assisi, um das mütterliche Walten der Aebtissin unter ihren Schwestern zu illustrieren!

Es hat gewiß seinen Sinn, seine große Bedeutung gehabt, daß Luther den Blick von der himmlischen Jungfrau und vergeistigter Mütterlichkeit hinlenkte auf die leibliche Mutter jedes einzelnen, die oft vergessen worden sein wird. Aber diese seine Tat darf in ihrer Bedeutsamkeit nicht überschätzt werden. Daß er die natürliche Mutterschaft pries, war notwendig und fruchtbar, aber daß er nur und einzig sie erhob, hatte zur Folge ein Verschütten von Möglichkeiten, die im mittelalterlichen Katholizismus lagen. Die Beschränkung der Frau einzig auf ihre Gattungsaufgabe wurde dadurch noch einmal unterstrichen.

Trotz alles bisher Ausgeführten nun aber noch ein Wort über die Bedeutung, die Luthers Stellung zur „Frauenfrage" für die Gegenwart haben könnte. Sie kann allerdings nicht in seiner Betonung des allein physischen Daseinssinnes der Frau liegen; denn damit würden heute nur gewisse materialistische Zeitströmungen verstärkt, die das Christentum gerade zu bekämpfen suchen muß. Wohl aber ist es möglich, bei zwei anderen Gedankengängen wieder anzuknüpfen, die sich — wenn auch weit schwächer ausgeführt und weit seltener berührt als der soeben dargestellte — doch auch in den Schrif-

[2]) W. A. 12 S. 346, 29 ff.

[3]) „Fides Abrahae erat" Etiamsi nunc moreretur Sara, tamen ex ea habebo filium, etiamsi corrumperetur, Deus eam integram redderet, etiamsi in Lupanar abduceretur, Deus eam servaret illaesam. Deus manet verax, utcumque res cadet." W. A. 14, 290 f. Siehe auch ebenda S. 347, 19 ff.

ten des Reformators finden. Luther hat nämlich wie in seiner Eheanschauung so auch in seiner Auffassung von Wesen und Aufgabe der Frau eine Entwicklung durchgemacht. Zwar: widerrufen hat er seine ursprünglichen Ansichten nie — im Gegenteil, er hat sie bis ins Alter durch immer neue kräftige Sprüchlein unterstrichen. Aber es finden sich seit 1529 daneben doch auch fruchtbare Ansätze, den ehelichen Beruf der Frau in größere Zusammenhänge einzuordnen und ihn vertieft zu verstehen. Die schönen Ausführungen im Großen Katechismus von 1529 zeigen erstmalig deutlich, daß er die Ehe nicht mehr in der Hauptsache als eine Institution zur physischen Befriedigung zweier Individuen betrachtet, sondern sie vor allem ansieht in ihrer soziologischen Bedeutung für das Volksganze, daß er in ihr die Keimzelle für alle anderen sozialen Gebilde erblickt. Und im Zusammenhange mit dieser neuen Auffassung der Ehe ändert sich auch seine Aufgabenstellung für die Frau. Denn nun kommt es ihm darauf an, daß sie tüchtig ist zur Arbeit, daß sie ihr Haus sparsam und gesund als die Grundlage, auf der Gemeinde und Staat sich entwickeln sollen, zu verwalten versteht. So rät er denn jetzt dem Manne, sich „Nicht eine schlefferyn, ßunder eyne rechte wechteryn" zum Weibe zu nehmen. „Es ist nicht gar umbs schlaffen gethan, sed convivere, educare liberos, custodire rem privatam, ferre tecum bona et mala." [4])

Reichere, tiefere Möglichkeiten aber noch sieht er für die Frau, sobald ihm — teilweise in erneutem Zurückfinden zu katholischen Vorstellungen — der geistliche Sinn der Ehe sich in den Vordergrund schiebt. Da sieht er den Symbolgehalt der ehelichen Gemeinschaft, in der die Gatten das Verhältnis Christi und der Kirche darstellen, und in der die liebende Gehorsamshaltung der Frau gegen ihren Mann sich orientiert an ihrem Christusglauben. Und auch ihr Muttertum wird vertieft: gemeinsam mit ihrem Mann soll sie die Seelen ihrer Kinder für Gott gewinnen; niemand wird das so verstehen wie sie, und „gewißlich ist vater und mutter der kinder Apostel, Bischoff, pfarrer, ynn dem sie das Evangelion yhn kundt machen".

Wer also die Stellung des Reformators zur Frauenfrage für die Gegenwart auswerten möchte, muß anknüpfen bei diesen Ansätzen in Schriften des älteren Luther und wird aus dessen feinen kleinen Bemerkungen über das Wirken der Ehefrau und Mutter manche Bereicherung gewinnen für den heutigen Kampf um neue Festigung und Wertung der Familie. Er sollte es aber um der historischen Treue willen vermeiden, sich gar zu autoritativ und alleinig etwa in den heutigen Diskussionen auf Luther zu berufen, der gerade in der Frage nach der Bestimmung der Frau kein „ausgeklügelt Buch" war, und dessen naturalistische Grundanschauung für die Gegenwart besonders unangebracht ist. Im allgemeinen dürfte es überhaupt richtiger sein, sich gegenwärtig eher an Schleiermachers als an Luthers Gedanken über die Frau zu halten — wobei noch nicht gesagt ist, daß das für alle Zukunft gelten muß. Heute aber ist uns mehr das ungebrochene Verständnis Schleiermachers für die seelisch-geistige Befähigung des weiblichen Geschlechtes notwendig.

Heidelberg Lilly Zarncke

[4]) „... sondern um Zusammenleben, Kindererziehen, Eigentum bewahren, mit dir Gutes und Böses tragen."

Macht und Ehre

(Schluß)

7

Es ist nun ohne viel Worte klar, daß die Entscheidung hier nicht unabhängig ist von der politischen Einsicht und Erfahrung des Einzelnen. Wir müssen hier Tatsachen in Rechnung stellen, die auch anders beurteilt werden können. Wer wirklich die Hilfe von einem deutschnationalen Programm erwarten würde, der könnte gar nicht anders, als sich für dieses entscheiden. Dabei ist jedoch auf alle Fälle Eines zu beachten:

Die breiteste Schicht unseres Volkes ist die Arbeiterklasse. Sie ist durch die wirtschaftliche Entwicklung, die sich nicht ohne Schuld der Kirche so gestaltet hat, wie sie ist, in eine Lage gekommen, in der sie schutzlos den Zufällen des Wirtschaftskampfes ausgesetzt ist. Sie ist materialistisch eingestellt; d. h. ihr Kampf geht wirklich um das zum nackten Leben Nötige. Ihr Schicksal ist heute das Schicksal der Nation. Man wird Industrie und Handwerk und Landwirtschaft nicht helfen können, wenn man nicht dieser Klasse hilft; die Not der anderen Kreise ist ja nur der Ausfluß der Not des Proletariats. Das ist heute eine Binsenwahrheit, an die uns die Arbeitslosen an allen Straßenecken erinnern.

Dazu kommt ein Weiteres: Die Brutalität des Konkurrenzkampfes, die Ungerechtigkeit der Verteilung des Arbeitsertrags, die Angst um die Zukunft, liberale und positivistische Gedanken haben in dieser Klasse weithin die Bindungen des vorkapitalistischen Lebens zersetzt. Familie, Staat, Volk, Vaterland haben da einen andern Klang als in bürgerlichen Kreisen. Dagegen mit Worten anzukämpfen ist sinnlos; die Worte treffen keine Wirklichkeit mehr. Die Ungerechtigkeit hat überhandgenommen; so ist die Liebe in Vielen erkaltet. Die einzige Bindung, die da noch anerkannt wird, — anerkannt werden kann, ist die durch die Solidarität der Armut und des Kampfes gegebene. Das heißt aber: erstens, daß von dieser Stelle aus dem Bestehenden die größte Gefahr droht. Schon Luther hat die Möglichkeit der proletarischen Revolution vorausgeahnt, wenn die Ungerechtigkeit der Geldherrschaft bestehen bleibe; daß die Christenheit diese Warnung überhört hat, ist ihre Schuld. Zweitens trifft die Predigt des Evangeliums hier auf eine Schicht, der sie nicht mehr verständlich sein kann. Das Gesetz ist da nicht mehr allgemein, sondern seine Allgemeinheit ist mehr oder weniger beschränkt auf die Klasse und nur von ihr aus verständlich. Die Gesellschaft hat den Arbeiter in dem, was sein Leben trägt, rechtlos gemacht; er antwortet darauf, indem er ihr Gesetz nicht mehr anerkennt. Dem ist nicht zu begegnen durch den Hinweis auf das auch ihm geltende, in Deutschland sehr weitgehende soziale Recht. Dieses betrachtet der Arbeiter als eine Errungenschaft seines Kampfes, und jeder Vorstoß dagegen von seiten des Bürgertums bestätigt ihm seine Auffassung.

Daraus folgt mit Bezug auf unsere politische Entscheidung erstens: ist für uns die bestehende Ordnung wirklich eine Ordnung, deren Zweck der Dienst am Nächsten ist, so muß sie auch dieser Klasse helfen. Kann sie das nicht; ist die Lage des Proletariers zwangsläufig mit dieser Gesellschaftsordnung gegeben — was am Tage liegt —, so ist wirklicher Dienst an dieser Ordnung ihre Weiterbildung zu einer solchen Ordnung, die auch diesen Enterbten ihr Recht verschafft. Zweitens: ist es uns ernst damit, daß die bestehende Ordnung für uns Gottes Ordnung ist,[1]) so muß es schon ehe diese Umwandlung erreicht ist, dem Proletariat deutlich werden können, daß unser Handeln durch das Bestreben geleitet ist, ihm sein Recht zu verschaffen. Unsere Entscheidung mag fallen wie sie will; sie muß so fallen, daß der Weg, den wir gehen wollen, dem Proletarier als ein Weg der Hilfe für ihn klar gemacht werden kann. In beiden Forderungen ist die negative dritte enthalten: unser politisches Handeln darf nicht nur konservativ sein, nur das Bestehende erhalten wollen, ohne zugleich den Besitzenden ihre Verpflichtung zur Hilfe eindrücklich zu machen. Das ist nach dem oben Gesagten selbstverständlich; aber es ist nötig, es ausdrücklich zu sagen, weil das erst für mich die Wahl aller bürgerlichen Parteien unmöglich macht. So bleibt für mich keine andere Wahl als die SPD. Es ist für mich eines der größten Ereignisse der neueren deutschen Geschichte, daß diese Partei sich zu positiver Mitarbeit am Staat vermochte; und es ist und bleibt einer der entscheidendsten Fehler des Bürgertums, daß es diesem Ereignis ohne Verständnis gegenüberstand und so selbst die Entstehung neuer, radikal revolutionärer Parteien heraufbeschworen hat. Daß die Sozialdemokratie die bestehende Ordnung nicht zerschlagen, sondern ehrlich auf sozial-demokratischer Grundlage ändern will, das hat sie in den letzten Jahren unter großen Opfern bewiesen. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß ich diese Partei für christlich oder fehlerlos hielte. Solidarität schafft auch in ihrer höchsten Form nicht die Gemeinde von Einzelnen, die die Christenheit bilden, weil eben Solidarität nicht auf den Einzelnen geht; und

[1]) Die Formulierung, daß die bestehende Ordnung Gottes Ordnung sei, hat Anlaß zu Mißverständnissen gegeben. Das kann natürlich nicht heißen, daß sie Gottes Ordnung ist in dem Sinn, daß sie als Produkt der Geschichte ohne weiteres ganz Gottes Willen entspricht. Es soll vielmehr gesagt sein, daß durch die gegenwärtig bestehende Ordnung uns unsere Aufgabe gestellt ist, indem sie an jedem Ort in Gottes Namen Beugung unter sie oder Kampf gegen sie oder auch Uebertretung verlangt.

Fehler sind auch da genug gemacht worden. Wohl aber soll gesagt sein, daß ich keine Möglichkeit sehe, irgendwo anders Stellung zu nehmen.[2])

8

Es bleibt noch die Frage der außenpolitischen Anwendung der Gewalt, d. h. die Frage des Krieges.

Auch da haben sich die Verhältnisse seit Luther entscheidend verändert. Wir haben es nach außen nicht mehr mit den Kleinstaaten des 16. Jahrhunderts zu tun, sondern mit parlamentarisch regierten Nationalstaaten. Diese alle sind mit uns in allen Lebensäußerungen verflochten in das Getriebe einer unendlich komplizierten Weltwirtschaft, die den allermeisten Menschen heute erst die Möglichkeit des Lebens gibt. Drittens aber ist ein Krieg heute eine sehr viel schrecklichere Sache geworden, als er es jemals war, und vollends der nächste Krieg wird mehr Witwen und Waisen machen, als jemals ein Krieg gemacht hat. Da können wir den Grundsatz Luthers, daß ein christlicher Staatsmann niemals den Krieg beginnen dürfe, nicht mehr halten. Wenn schon ein Krieg sein muß, so ist heute das Abwarten des Angriffs schon fast die völlige Niederlage.

Daß nur ein gerechter Krieg erlaubt ist, das steht heute auf allen Seiten außer Frage. Aber was heißt da „Gerechtigkeit"? Die Engländer und die Amerikaner haben den Weltkrieg als einen in ihren Augen gerechten Krieg geführt. In England ist die Theorie, daß ein Krieg nichts Anderes bedeute als Schutz der Frommen und Strafe der Bösen weit verbreitet, und kann fast jede Intervention rechtfertigen; von der Eindringlichkeit, die die Parole „to make the world safe for democracy", die wir so leicht für Heuchelei halten, in Amerika auch in kirchlichen Kreisen hat, können wir uns kaum ein Bild machen. Für einen überzeugten Kommunisten wäre ein Krieg Rußlands zur Ausbreitung des Bolschewismus die gerechteste Sache der Welt. Dazu kommt die Verflechtung aller politischen mit wirtschaftlichen Fragen, und die internationale Rechtsunsicherheit, die durch das Pochen auf das Recht der Macht hervorgerufen und immer wieder gesteigert wird. Da wird man schon hinzufügen müssen, daß ein Krieg nur als Verteidigungskrieg gegen offensichtliches Unrecht erlaubt sein kann, und zugleich der Mahnung Luthers eingedenk sein müssen, daß es selbst dann, wenn es um gutes Recht geht, besser sein kann, auf dieses Recht zu verzichten als um geringes Recht großes Unrecht in Kauf zu nehmen!

Aber was soll nun verteidigt werden? Luther hatte es leicht, mit dem nationalen Besitz fertig zu werden. Wenn damals ein Fürst Land und Leute verlor, so lebten sie unter einem andern Fürsten nicht wesentlich anders; für uns aber bedeutet der Besitz von Oberschlesien und der Saar nicht nur eine Prestigefrage! Die nationale Ehre? Wieder hatte Luther es leicht; sie war für ihn wesentlich die Ehre des Fürsten. Aber für uns bedeutet sie den zum nackten Leben nötigen Kredit, ein Argument, das auch dem einleuchten muß, der für die Ideen Rosenbergs wenig übrig hat. Ja, man kann heute die Lage so ansehen, daß die größte Gefahr für die bestehende Ordnung nicht im Proletariat liege, sondern in der Ungerechtigkeit der Ordnungen des internationalen Lebens, die durch ihre Willkür den Glauben an jedes Recht erschüttern und alle Kreise unseres Volkes mit der Vernichtung bedrohen. Sollte es da nicht erlaubt sein, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln Widerstand zu leisten; ja sollte es da nicht *geboten* sein, mit allen Mitteln der Gewalt eine bessere Ordnung heraufzuführen? Hat nicht Luther aus demselben Grund die Türken so gefürchtet?!

Daß man nicht um Macht und Ehre Krieg führt, wenn nicht die Liebe es gebietet, sollte unter Christen zugestanden sein. Die Beurteilung der Tatsachen hängt ab von der persönlichen Kenntnis der Dinge. Für meinen Teil kann ich mich nicht davon überzeugen, daß die außenpolitische Stellung von derart entscheidender Bedeutung sei; das scheint mir dadurch widerlegt, daß die Lage des Proletariats in der ganzen Welt, auch in Amerika, wesentlich dieselbe ist. Aber selbst die Schwere dieser Tatsachen zugestanden, — daß daraus nun nicht die Berechtigung zum Widerstand in jeder Form abgeleitet werden kann, zeigt ein einfacher Vergleich mit der Lage des Proletariats innerhalb der Staaten. Seine wirtschaftliche Situation ist deprimierend; sein Glaube an das Recht aufs tiefste erschüttert oder verschwunden. Aber daraus nun sein Recht auf Widerstand in jeder Form abzuleiten, davor wird auch der entschiedenste Machtpolitiker zurückschrecken. Entscheidend scheint mir: ein Krieg, auch ein siegreicher, würde heute derartige Verheerungen anrichten, daß auch die größte innere Berechtigung zum Widerstand nicht die Berechtigung geben kann, dieses Unheil heraufzubeschwören. Damit entfällt für uns auch die Möglichkeit, einen Krieg zu führen, um objektives Unrecht, selbst wenn es eindeutig feststellbar wäre, zu strafen. Diese Strafgewalt könnte christlich berechtigt sein. Sie ist es heute nicht mehr, wo sie auf alle Fälle viele völlig Unschuldige mittrifft, und viel größeres Unheil schafft als verhindert. Wie Christen gegen *erlittenes* Unrecht mit jeder Gewalt vorgehen zu können behaupten, das begreife wer kann, solange sie noch beten: Vergib uns, wie wir vergeben! Wenn Andere es tun, so können wir es nicht hindern.

Es sollte nach alledem klar sein, daß wir als Christen das allergrößte Interesse an allen Versuchen haben, so etwas wie internationale Rechtsprechung zu schaffen. Wir sollten mit allen möglichen Mitteln dafür eintreten, daß diese nicht auch wieder politisiert wird. Führt dieser Weg nicht zum Ziel, so ist die Aufgabe der Christen nicht die, zum Widerstand zu reizen, sondern in aller Offenheit das Unrecht Unrecht zu nennen, und trotzdem den Feind zu lieben, und den Volksgenossen auch in dieser Situation zum Glauben zu führen, und ihm, vom Glauben aus, zuzumuten, dem Uebel nicht zu widerstehen. Wer das übersieht, verrät die wahre christliche Liebe.

Geht der Krieg um Macht und Ehre um ihrer selbst willen, geht er um ein Mehr oder Weniger allenfalls auch entbehrlicher Güter, oder handelt es sich um Strafexpeditionen, von denen man im voraus weiß, daß sie mehr Uebel anrichten als verhindern, so wird der Christ keine andere Wahl haben als die, das Unrecht zu leiden, aber nicht mitzugehen, so wie Luther es von den zum Mitmachen gepreßten Bauern verlangte. Geht es aber um das Leben der Nation selber — und ein solcher Krieg ist bei dem heutigen Nationalhaß nicht ausgeschlossen —; oder um die Erhaltung der Ordnung überhaupt, was bei einem Angriffskrieg Rußlands auf alle Fälle denkbar wäre, handelt es sich nur noch darum, ob wir im Krieg fallen oder ohne Krieg verhungern, so wird er keine andere Möglichkeit haben, als mit den Andern aus christlicher Liebe zu kämpfen, so wie Luther zum Türkenkrieg aufforderte. Das auch dann nicht zu tun, wäre Mord an den Volksgenossen.[3])

Sind diese Möglichkeiten aber nicht nur konstruiert — ob sie das sind oder nicht, das scheint mir die Frage zu sein, um die der Streit gehen müßte; ihre Beantwortung hängt wieder ab von der Kenntnis der Dinge und kann so natürlich auch verneinend sein —, dann muß man wohl oder übel auch die weitere Konsequenz ziehen und einerseits mit allem Nachdruck für die allgemeine Abrüstung der Völker, andererseits aber auch für den notwendigen Schutz des Landes eintreten. Man ist heute nicht in ein paar Tagen kriegsbereit. So wird man eben — ich sage: in Gottes Namen! — an die saure Arbeit gehen und das Schwert im Frieden schmieden müssen. Aber nur dann es gebrauchen, wenn alle andern Möglichkeiten erschöpft sind, und nur für den alleräußersten Fall, den unmöglich zu nennen wir m. E. in dieser Welt kein Recht haben. Und hier wäre wieder die Aufgabe der Kirche, darüber zu wachen, daß nicht der Mutwille zum Schwert greift und nicht ein einmal vorhandener Apparat die Verantwortlichkeit der Menschen durch seine ihm immanente Tendenz erdrückt. Daß sie dazu nicht in der Lage sein sollte, kann ich mir nicht denken; daß sie dabei irren kann, ist möglich; aber das entbindet nicht

[2]) Entscheidend ist hier die Wertung der Solidarität als einer ethischen Bindung an den Nächsten und als eines positiven Willens zum Ganzen. Nur solange diese Beurteilung richtig und möglich ist, läßt sich unsere Wahl rechtfertigen. Der schwerste Vorwurf gegen die Führung einer proletarischen Partei wäre der, daß ihre menschliche und politische Haltung nicht durch diese Bindung bestimmt sei. Das könnte wiederum bloß ein Versagen dieser Führung bedeuten; es könnte aber auch — so gut wie die Kritik an dieser — das Zerbrechen der Bindung im Proletariat selber bedeuten, was das Ende aller sozialistischen Hoffnungen wäre. Im ersten Fall erwächst die Pflicht zur Kritik innerhalb der Partei, im andern die Forderung nach autoritärer Führung. In jedem Fall aber ist die politische Haltung auch des Christen abhängig von der Beurteilung konkreter Gegebenheiten und wird dadurch labil.

[3]) Eckert sieht die Lage des *Proletariats* heute so, daß dieses nur noch die Wahl hat zwischen Revolution und Hungertod. Er glaubt ferner, daß eine proletarische Revolution ein klares und erreichbares Ziel hätte, und daß die Disziplin der Massen unnötiges Zerschlagen wertvoller Güter verhindern würde. Dazu ist er an dem demokratischen Weg verzweifelt. Habe ich oben mit der Beurteilung des Kriegs der Nationen recht gesehen, so wird man auch Eckerts Schritt billigen müssen, vorausgesetzt, daß man die Lage so sieht wie er. Ich vermag keine der Voraussetzungen zu teilen; aber wenn ich es müßte, so sollte nichts mich hindern, ihm zu folgen. Das ist die Einschränkung zu dem oben über die Revolution Gesagten.

von der Aufgabe. Ja — ist es vermessen, so etwas zu hoffen? — sie durfte keinen Krieg von unserer Seite billigen, der nicht von den Christen der andern Seite verboten wäre; es dürfte keiner von uns mitgehen, wenn die Christen der andern Seite sich so bedroht wüßten, daß sie mitgingen. Utopie? Unmöglichkeit? Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen über alle Grenzen von Macht und Ehre hinweg! Anklage und Ruf zur Buße, alle Steine aus dem Weg zu räumen, die uns von den Christen drüben trennen! Anklage und Ruf zur Buße an uns und an die Christen der Andern, daß soviel Vertrauen, soviel Glauben an den Glauben der Andern möglich wird, und daß nicht immer wieder die Christen der einen Seite denen der andern selbstsüchtige Motive unterschieben und damit den Glauben absprechen. Man soll uns doch als Christen nicht hindern, mit aller christlichen Leidenschaft und allem Ernst am Zustandekommen dieser Gemeinschaft mit den Andern zu arbeiten. Ich weiß dafür keinen besseren Boden als den des Weltbunds für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Daß dabei keine Ehre zu holen ist, ist nicht mehr als recht und billig; für mich ist es ein schwererer Einwand als alles, was Hirsch gegen dessen Arbeit geschrieben hat, daß Soederblom für seine Bemühungen den Nobelpreis bekommen und angenommen hat.

9

Nun kann man freilich zu alledem soviele Fragezeichen setzen als Behauptungen und Forderungen aufgestellt worden sind. Man kann daran zweifeln und den Zweifel mit guten Gründen belegen, daß es jemals solche Christen geben wird; daß es jemals ein Christentum geben wird, das bereit ist, auf Macht und Ehre zu verzichten; daß jemals ein Verstehenwollen der Christen untereinander über die trennenden Grenzen hinweg zu hoffen sein werde. Aber wir haben unter der Voraussetzung des Glaubens zu reden versucht, und an alledem, was wir von den Christen gesagt haben, zu zweifeln, würde heißen, am Glauben selber zu verzweifeln.

Menschlich geredet liegt der Einwand nahe, daß es für alles, was wir gefordert haben, zu spät sei; daß die bestehenden Gewalten sich schon derart zersetzt und ausgehöhlt haben, daß es überall offenbar geworden sei, daß sie nicht Recht und Macht sondern Ungerechtigkeit und Ohnmacht repräsentieren, und deshalb nicht mehr zu retten seien. Das mag vielleicht sein. Aber wir kämpfen ja nicht wider die Aechtung der Autorität! Gegen die Schrift Gogartens, die diesen Titel trägt, habe ich nur das Eine, allerdings Entscheidende, einzuwenden, daß er an ein neues ethisches Denken appelliert, um das Bestehende und die Anwendung der Gewalt in seinem Dienst zu retten, und nur nebenbei andeutet, daß die wahre Berechtigung der Autorität nur im Glauben erkennbar ist. Er sagt, daß um der Erhaltung des Bestehenden willen, die er als Gottes Willen erkennt, bestimmte Ordnungen sein müssen und erkennbar sind, in denen die Autorität ausgeübt werden soll, und die zugleich wesentlich zum „Guten" gehören; die Form dieser Ordnungen mag sich wandeln, die Substanz bleibt immer gleich. So wäre denn die Erhaltung des Bestehenden das Prinzip des ethischen Denkens? Wenn nicht — und das kann nicht der Fall sein, denn es werde die Erhaltung dieses unseres Bestehenden bedeuten, das kein ethisches Denken jemals als gut anerkennen kann — wie finden wir dann den Uebergang von den allgemeinen, guten Ordnungen zu unsern bestimmten Ordnungen, zu unserem Staat und unserer Ehe, die eben nicht gut sind? Müßte dann nicht dieses System von Ordnungen wieder der kritische Maßstab sein für unsere Ordnungen und damit gerade die Anwendung der Gewalt in diesen hemmen, so wie sie der versemte Liberalismus gehemmt hat? Wir kämpfen nicht wider die Aechtung der Autorität, sondern wir tun den Dienst, der uns in unserer Lage vor Gott nötig scheint.

Aber man könnte vom Glauben aus vielleicht dasselbe sagen: daß es Schuld der bestehenden Gewalten und Schuld ihrer Untertanen ist, daß die Ordnung keine Ordnung und die Gerechtigkeit keine Gerechtigkeit mehr ist, und daß deswegen nicht der Teufel sondern Gott selber will, daß sie vollends zerbrechen. „Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wüterei." Man könnte in alledem den Finger Gottes erkennen, der uns durch unendliche Schrecknisse ins Chaos führen wolle, um aus diesem sich eine neue Gemeinde zu retten, nachdem die alte sich immer aufs Neue verstockt habe. Dann müßte man die Aufgabe heute anders sehen. Dann müßten wir, als Gottes Beauftragte, das Fallende noch stoßen, uns an dem Zerstörungswerk beteiligen, das Bestehende vollends in das Chaos stoßen, und uns selbst darin noch auf Gott verlassen. Aber man müßte ein Prophet sein, um sich zu dieser Aufgabe zu bekennen; man müßte mehr vom Walten Gottes wissen, als dem Glauben vergönnt ist. Der Glaube sieht die konkrete Aufgabe in diesem Geschlecht; den jetzt lebenden Menschen zulieb, die jetzt unsere Nächsten sind, sind wir zur Arbeit gerufen. Hat Gott es anders beschlossen; wird er wirklich, wie zu fürchten ist, einen Buben mit dem andern strafen und sich derer bedienen, die nicht Christen sind, um das Bestehende zu vernichten, — das kann uns noch nicht einmal interessieren; wir haben am Heil unserer Seele mit Furcht und Zittern zu arbeiten, so wie wir es verstehen können, und wissen, daß die Gestalt dieser Welt vergeht, sein Reich aber allezeit nahe ist.

Göppingen Ernst Bizer

Buße, Taufe, Gottesreich und die Agende

Eine Anmerkung zum preußischen Agendenentwurf

Kirchliche Agenden beruhen nicht so sehr auf der Bibel als vielmehr auf der Tradition. Auch wo sie biblische Worte heranziehen, ist doch deren Verwendung bestimmt von der Deutung, die die Tradition ihnen gibt; das Mosaik der Bibelworte ergibt dann ein Bild, dessen Züge von der herrschenden Anschauung vorgezeichnet sind. Das ist der sozusagen „katholische" Charakter jeder Liturgie.

Sehr deutlich zeigt sich dies an der Ordnung, die der neue preußische Agendenentwurf für die Erwachsenentaufe vorschlägt. Diese Ordnung ist gewiß insofern eine entlegene Stelle des Agendenentwurfes, als die Erwachsenentaufe in den deutschen Kirchen selten vorkommt. Indessen muß sich gerade hier das Verhältnis heutiger Taufeinschätzung zu der Frömmigkeitslage des Neuen Testamentes besonders deutlich zeigen. Bei der Kindertaufe kann die agendarische Ordnung sich nur in großen Zügen an biblische Gedanken anschließen, weil die Kindertaufe zwar mit der Bibel in Einklang zu bringen ist, aber nicht in ihr vorkommt. Auch fehlt in der Kindertaufe der dringende Anlaß, die neutestamentliche Beziehung von Buße und Gottesreich zur Taufe zu entfalten, denn es fehlt das bereite Ohr des Täuflings. Anders bei der Erwachsenentaufe. Wenn irgendwo, dann müßte bei ihr die Annäherung an die urchristliche Haltung möglich sein. Sie müßte geradezu locken.

Aber gerade an dieser Stelle bietet der Agendenentwurf eine tiefe Enttäuschung. Sie zu ermessen, vergegenwärtigen wir uns das Wesentliche der agendarischen Ordnung.

Schon die beiden zur Wahl gestellten Eingangssprüche tragen mit ihrer Betonung des „Bekennens mit dem Munde" und „Bekennens vor den Menschen" das Gepräge der kirchlichen Zeitlage. Zwar ist die Wichtigkeit des „Bekennens vor den Menschen" ein durchaus urchristlicher Gedanke; aber er hat dort keine notwendige Beziehung gerade zur Taufe, steht vielmehr in der Urgemeinde im Zusammenhang mit dem Erlebnis der End-Drangsale. Der Wunsch dagegen, in einem erwachsenen Täufling einen frohen Bekenner zu gewinnen, erklärt sich aus der besonderen Schwäche, deren die heutige Gemeinde sich bewußt ist: daß ihrer die Mehrzahl das öffentliche Bekenntnis scheut oder es befremdet ablehnt. Die besondere Verlegenheit, in der die Not des Gottlosenangriffes die heutige Kirche findet, steht im Hintergrunde.

Am auffälligsten aber wird der Abstand zwischen dem Vorstellungskreise der Agende und der Glaubenshaltung der Urgemeinde bei den Fragen, die an den Täufling zu richten sind. Die Wandlung, die sich hier verrät, ist — kurz gesagt — der Weg vom Reich Gottes zum Dogma.

Vor die ausdrückliche Frage „willst du getauft sein?" stellt die Agendenordnung das Apostolikum. Für seine Darbietung stehen drei Möglichkeiten zu Gebote: der Pfarrer kann es sprechen, und der Täufling stimmt dann zu; oder aber dieser spricht es selbst allein oder — drittens — im Chor mit der Taufgemeinde. Dies Bekenntnis ist eingerahmt von zwei Fragen des Pfarrers an den Täufling. Für die erste stehen zwei Formen zur Wahl, für die zweite, dem Apostolikum folgende, deren vier. Diese letzten sind Gelübde.

Eine der Formen, die für die Frage vor dem Apostolikum

zur Wahl gestellt werden, ist die Aufforderung zur „Abrenuntiation" (Absage an den Teufel): „Entsagst du dem Bösen (Teufel)...?" Die Agende hat also nicht vergessen, daß im Neuen Testament als Gegenspieler Gottes der Teufel gilt. Doch kann hier schon die negative Fassung auffallen, wie sie in der Kirche üblich wurde. Sie verdunkelt die Tatsache, daß es sich nicht um den Teufel handelt, sondern um das Gottesreich. Die Stellungnahme zum „Teufel" wird ja nur darum wichtig, weil das Reich Gottes naht, und weil die Taufe ein Zeichen und eine Teilerscheinung dieses Nahens ist. Von da aus ist ja jene Absage erst möglich. Daran, daß der Reichsgedanke ganz zurücktritt, bewährt es sich, daß die Agende dem Wesen urchristlicher Frömmigkeit nicht gerecht wird. Die Agende bringt es über die Rezitierung einiger Begriffe nicht hinaus, ohne diesen die entsprechende Stellung im Ganzen geben zu können.

Das wiederholt sich handgreiflicher an der anderen zur Wahl gestellten Form der ersten Frage. Sie lautet:

Weil du nun begehrst, die Taufe zu empfangen als ein Pfand der Vergebung der Sünden und ein Siegel der Einverleibung in die Gemeinde des Herrn, so frage ich dich: Erkennst du, daß du ein Sünder bist, und daß du allein durch Gottes Gnade in Christo selig werden kannst? so antworte: Ja!

Als zentrale Erkenntnis gilt dieser Frage also die Sündenerkenntnis. Aber obwohl diese Werkordnung im Dienste des „allein aus Gnaden" steht, bleibt sie hinter dem biblischen Tatbestande zurück. Gewiß ist für Jesus die Sündhaftigkeit des Menschen und der Welt so unstreitig, daß er sie nur in Nebensätzen mehr voraussetzt, als feststellt. Aber ihren Sinn gewinnt diese Voraussetzung erst von der Verkündigung des Gottesreiches her. Denn Jesu Botschaft ist nicht Verkündigung der Sünde, sondern des Reiches. Das zeigt sich schon daran, daß für Jesus Buße nicht Feststellung der Sündhaftigkeit ist, sondern Bewegung zum Reiche hin. Was Buße ist, besagt die Bergpredigt: etwas äußerst Aktives. Jesus leitet dazu an, nicht bei der Anerkennung der Sündhaftigkeit sich aufzuhalten. Und zwar nicht etwa, weil die Sündhaftigkeit nicht so schlimm wäre — sie ist über die Maßen schlimm! —, auch nicht, weil die Vergebung des himmlischen Vaters so selbstverständlich wäre — sie ist das große Wunder! —, sondern weil das Reich Gottes naht, und zwar so dringend, daß es für Erörterungen über Wesen und Eigenschaften irdischer und selbst himmlischer Dinge keine Zeit mehr läßt. Die Welt ist wie ein Schiff, das voll verbotener Ladung liegt; aber es hat keinen Sinn mehr, über Masse und Wert der Ladung Erhebungen anzustellen und sie gar zu katalogisieren; denn die große Welle, die das ganze Schiff samt seiner verwerflichen Ladung verschlingt, zieht das Fahrzeug schon in sich ein. Das Reich Gottes naht, und alles Irdische gleitet ihm sozusagen entgegen. Wie eine Wasserfläche in ihren Absturz gleitet, blank und unaufhaltsam. Alles ist Bewegung, ist Dynamik, deren Kraftlinien und Bahnen von dem Nahenden bestimmt werden. Daneben wäre die Aussage über die Sündhaftigkeit nur Statik, wäre der Versuch, in jene gleitende Fläche ein System zu zeichnen; es gäbe keinen unpassenderen Ort für solche Zeichnung.

In der Tat: der Schwung auf das „Reich" hin, in dem Jesus lebte, ist in dieser Tauffrage und dieser ganzen Taufordnung erstarrt, er ist eingefroren. Die Bestandteile sind noch da, aber versteift. An die Stelle der Dynamik ist die Dogmatik getreten, an die Stelle der höchst lebendigen „Buße zum Reich" die „Lehre von der Sünde". Folgerichtig tritt an die Stelle des „Reiches" als der „zustoßenden" Größe nun die „Gemeinde des Herrn" als die „gegebene" Größe, oder (in der zweiten Frage) die „Ordnung der Kirche", denen sich zu „unterwerfen" man gelobt. In diesem festgefügten Gerüst, wie von Metall oder Holz, werden nun auch unvermeidlich „Vergebung der Sünden" und „christlicher Wandel" zu Einzelteilen genormter, fertiger Art. Von dem glühenden, stürmischen Leben in Jesu Art sind zwar alle Begriffe noch vorhanden, aber merkwürdig gestutzt, in ein fremdes Schema eingeklemmt; Gliedmaßen eines einst höchst lebendigen Leibes, die nun wie abgerissen herumliegen. Bestenfalls handliche Größen, über die man verfügt, anstatt daß sie mit hartem Angriff über uns verfügten.

Von hier aus erhellt, wie unlebendig und dem urchristlichen Wesen fremd das Apostolikum so beherrschend in dieser Taufhandlung steht, seinerseits die Last des Unbewegten und Fertigen nur vermehrend, und dem, was strömen und branden will, den Weg an das Herz nur verengend. Diese Formel ist hier in einem Sinne „Bekenntnis", die den Zug urchristlicher Frömmigkeit nur verbiegt: „in fremde Richtung drängt" darf man schon nicht sagen, eben weil sich hier nichts bewegt, sondern alles festliegt, wie in die Erde gemauert, was doch wie der Wind wehen wollte.

Wollte man von dem Atem Jesu etwas retten, so konnte man auf Lukas 9, 57—62 zurückgreifen: die drei Nachfolger. Jesu drei Anforderungen wahren diesen stürmischen, glühenden Andrang: „Die Füchse haben Gruben..."; „Laßt die Toten..."; „Wer die Hand an den Pflug legt...". Oder man konnte die Seligpreisungen heranziehen als Zeugnisse und Wegweiser jener „dynamischen" Buße, der Buße zu dem hin, was immer bevorsteht. Und die entscheidende Frage oder das Gelübde hätte an Philipper 3 zu erinnern:

Willst du vergessen, was dahinten ist, und dich strecken zu dem, was da vorne ist, nachzujagen dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod, welches dir vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christus, nachdem du von Christus ergriffen bist?, — so...

Die Aussprache um das „Reich Gottes" hat eine gewisse Aktualität. Man verhandelt, ob Menschentum zu ihm beitragen könne, oder ob es rein jenseitig sei. Dies Dilemma ist gerade von Jesu Botschaft her von untergeordneter Bedeutung, spielt daher hier keine Rolle. Und wenn es schon jenseitig sein soll, so darf es doch darum in den Agenden nicht hinter den Ordnungen der sichtbaren Kirche verschwinden. Und wichtiger, als die Behauptung der Jenseitigkeit des Gottesreiches könnte es sein, diesem „Bevorstehenden" gegenüber dem „Gegenwärtigen" zu seinem Vorrecht zu verhelfen, damit keine Verwechslungen vorkommen. Denn für Jesus kommt es nicht auf eine solche Aussage über das Reich an, wobei das Gesagte und der Sagende „fertig" sein könnten. Es muß vielmehr auch aus den Formeln der Agende, zumal in der Erwachsenentaufe, etwas klingen von jenem angespannten Warten auf den „Dieb in der Nacht", etwas von der Zurüstung auf das „Reich", die nicht weniger fieberhaft sein müßte, als die Zurüstungen moderner Völker auf den kommenden Krieg.

Unnötige Sorge, daß diese christliche Zurüstung nun mit dem „Reich Gottes" verwechselt werden könnte. Auch die Bergpredigt ist ja noch nicht „Reich Gottes", sondern ist Buße, d. h. Zurüstung der Verantwortlichen (der Erwählten) auf das Reich hin.

Nur von diesem Schwunge zum Reiche aus (und ja nicht an sich) hat es auch christlichen Sinn, vom „Teufel" zu reden. Denn es kommt auf das Reich an, und nicht auf den Teufel. Aber gerade diesen Zusammenhang läßt die alte „Abrenuntiation" vermissen! Ohne diesen straffen Zusammenhang mit dem „Einen, was not ist", wird der Teufel zur überflüssigen Zufälligkeit.

„Das Reich": wo es in die Mitte tritt, da kreisen all die anderen Begriffe wie Monde um diesen einen Gedanken, ohne ihn nicht denkbar: Sünde, Vergebung, Heiligung, Gemeinde, und wie sie heißen mögen; da findet in diesem Schwingen auch die „Kirche" den gehörigen Platz. Und da stürzen die Menschenseelen in diese Mitte wie Meteorite. Da würden die liturgischen (und die anderen) Worte wie Strahlen von dem einen Sterne her.

Apollensdorf Karl Müller

Ein Andachtsbuch

Erhalt uns Herr bei Deinem Wort. Evangelische Andachten für jeden Tag — In Zusammenarbeit mit einer Reihe anderer Theologen herausgegeben von **Gerhard Jacobi.** Berlin, Furche-Verlag 1932. 528 S. Leinen 6, Halbleder 10 M.[1])

Ein Andachtsbuch kritisch zu besprechen, ist eine fragwürdige und bedenkliche Aufgabe; so wie liturgische Ordnungen eigentlich nicht literarisch kritisiert, sondern nur am Altar erprobt werden können, so dürfte wohl nur der, der ein Andachtsbuch Jahre hindurch ge-

[1]) Eine kurze Besprechung des Buches ist bereits durch Niebergall (Sp. 739) erfolgt. DH

braucht hat, berichten, wie es ihm dabei ergangen ist, und welche Erfahrungen er dabei gemacht hat. Jede literarische Besprechung trägt darum etwas von einer unvermeidbaren Vorläufigkeit an sich, die durch fortgesetzten aufmerksamen Gebrauch widerlegt werden kann. Immerhin, man kann Absicht und Art eines solchen Buches kennzeichnen und damit andeuten, was von ihm zu erwarten ist und was nicht.

Der Titel des Buches drückt im Sinne der Verfasser ihre Absicht aus, die Bibel selbst reden zu lassen und gegenüber der Gewöhnung an gefühliges und erbauliches Gerede die biblische Botschaft selbst auch in gedanklicher Klarheit zur Geltung zu bringen. Auch daß die Namen der 20 Verfasser im einzelnen nicht genannt werden, ist ein guter und sinnvoller Ausdruck dieses Wunsches, hinter die in der biblischen Botschaft begründeten Einheit der Kirche die Mannigfaltigkeit ihrer Diener zurücktreten zu lassen. Die Mehrzahl der Verfasser wird man der dialektischen Theologie zuzählen dürfen; deren wesentliche Anliegen treten deutlich, zum Teil mit betonter Einseitigkeit hervor: die Sündhaftigkeit und Verlorenheit des Menschen, seine gänzliche Passivität im Heilsgeschehen werden so stark unterstrichen, wie wir es erwarten. Glaube ist in keinem Sinn etwas wie ein Sehen oder eine Erfahrung, sondern ist der schlichte Gehorsam, der sich einfach das sagen läßt, was wir eben nicht sehen oder erleben können, sondern uns schlechthin sagen lassen müssen. Das Christentum „der Weg", ja; „Es ist aber nicht dein oder mein Weg. Es ist der Weg eines Anderen ... so daß wir nichts anderes mit diesem Weg zu tun haben, als daß wir diesen Anderen diesen Weg für uns gegangen sein lassen." (S. 45.) — Man darf aber andrerseits diese theologische Einheitlichkeit nicht überschätzen; das Buch scheut sich nicht vor lebendiger Spannung und offenbarem Widerspruch, und es steht auch ein solcher Satz darin: „Innere Sauberkeit kann ein Bedürfnis werden, und zwar ein sehr starkes. Es kann einen solchen Grad erreichen, daß uns jede Unreinheit des Herzens, etwa liebloses Verhalten oder unaufrichtiges Reden, so widerwärtig wird, wie einem Gesellschaftsmann schmutzige Hände. Es gibt einen natürlichen und gesunden Abscheu vor allem Unrechten. Wer so weit gekommen ist, von dem sagt die Bergpredigt: er wird Gott schauen." (S. 450.) Und während im allgemeinen die Verfasser geradezu ängstlich die Meinung abzuwehren scheinen, als ob an uns, in unsrem Leben, wirklich etwas geschehe, werden wir doch gelegentlich daran erinnert, daß Gott durch unser Tun seine Sache auf Erde führen will (S. 431), und daß auch unsre Treue und unser Gehorsam die große Wende der Zeiten vorbereiten hilft (S. 318). Es ist hier nicht der Ort, in ein Gespräch einzutreten über das innere Recht und das gegenseitige Verhältnis solcher Aussagen, ebensowenig wie die Frage aufzuwerfen, ob nicht mehrfach Bibelstellen (z. B. 2. Kor. 2, 14, Mal. 3, 18) in einer Weise ausgedeutet werden, daß der offenbare Sinn unter die theologische Theorie gebeugt wird. Lieber soll herausgestellt werden, daß wir vielfach an entlegene und selten beachtete Bibelstellen herangeführt und gelegentlich angeleitet werden, sehr bekannte Worte, wie den 23. Psalm, im Licht einer originellen Auslegung ganz neu zu sehen. Bisweilen zwingt auch schon eine neue Uebersetzung — einerlei ob sie immer richtig und philologisch und theologisch möglich ist — zu einem neuen Aufhorchen und Besinnen. — Erstaunlich selten gelingt dem einen oder andern Verfasser eine bildhafte Redeweise, wie sie in besonderem Maß die Auslegung der biblischen Urgeschichten (S. 83 ff.) und die Andachten über das Vater Unser (S. 240 ff.) auszeichnet. Weitaus das Meiste verharrt — vielleicht bewußt und absichtlich — in einer Gedanklichkeit, die von vornherein sich nur an einen begrenzten Leserkreis wenden kann. In diesem gedanklichen Stil laufen dann gelegentlich mißglückte Bilder mit unter; kann man sagen, Gott soll „jede Höhe zerschlagen, auf der wir stehen möchten" (S. 44) oder die Christen seien „durch die Pforten seines (Christi) „Auferstehungsleibes hindurch entschlafen"? (S. 492.) Erstaunlicher ist das andere, wie wenig konkrete geistige Hilfe zum Verständnis biblischer Berichte und Aussagen in dieser theologischen Denk- und Redeweise zu finden ist. Daß einmal das Wesen der Bibel sehr originell und anschaulich beschrieben (S. 384) oder über das Wesen des Satanischen etwas wirklich Klärendes gesagt wird (S. 76), ist seltene Ausnahme. Die Art, wie über die weltanschaulichen Fragen der Stephanusvision (S. 353) oder der Himmelfahrtsgeschichte (S. 244) hinweggegangen wird, wird sehr viele Leser in ihrer Hilflosigkeit solchen Erzählungen gegenüber stecken lassen. Die in der Theologie so beliebten Wortspiele (Ostern feiern heiße allen unseren „Ansichten" Urlaub geben und dem gnädigen „Ansehen" Gottes rechtgeben (S. 196) sind wirklich kein Ersatz für diesen Mangel. Aber freilich, wenn man die Meditation mit „anderen geistlichen Kunststücken" abtut (S. 58), interessiert man sich überhaupt nicht für die wirklichen geistigen und seelischen Nöte des heutigen Menschen und verbaut sich und Andern hartnäckig einen wesentlichen Zugang zum Verständnis der Bibel.

Von einem Buch, das Andachten für jeden Tag darbietet, wird man in besonderem Maß erwarten und verlangen dürfen, daß es seinen Lesern auch eine entscheidende Hilfe dazu leiste, das Jahr der Kirche in seiner inneren Ordnung sinnvoll mitzuerleben. Diese Aufgabe ist den meisten Verfassern offenbar sehr ferngelegen, und der Herausgeber scheint ihnen keine darauf bezügliche Verpflichtung auferlegt zu haben. Wer der Meinung ist, daß die Ordnung des Kirchenjahres nicht etwas willkürlich Gemachtes, sondern etwas innerlich Notwendiges und Heilsames ist, wird diesen Mangel des Buches in besonderem Maß beklagen. Nicht einmal die einzelne Woche hat überall einen erkennbaren Zusammenhang, geschweige denn eine innere Ordnung; vielmehr beginnt bisweilen mitten in der Woche ein ganz neuer Gedankenkreis. Schlimmer ist die gewalttätige Willkür, mit der die Ordnung des Kirchenjahres zerrissen wird; davon nur ein paar Beispiele: Epiphanias wird zwar in der Epiphaniaszeit vorausgesetzt und erwähnt, aber am 6. Januar ignoriert; in der Epiphaniaszeit folgen ganze Reihen von Andachten (über Glaube, Jüngerschaft, Schöpfung und Sündenfall usw.), die mit dem Sinn dieser Zeit nicht das geringste zu tun haben; am Montag nach Septuagesimae eine Andacht über Joh. 1, 14; der Aschermittwoch wird überhaupt nicht beachtet; am Donnerstag nach Ostern wird uns eine Karfreitagsbetrachtung, an Kantate der Taufbefehl dargeboten; von der österlichen Freudenzeit ist kaum eine Spur übriggeblieben. Und während wenigstens dann und wann die sonntäglichen Betrachtungen an die alten Evangelien anschließen, werden in der Trinitatiszeit durch mehrere Wochen hindurch bestimmte biblische Stücke, auch ganze Briefe aus dem Neuen Testament fortlaufend besprochen. Das ist alles ohne Grundsätze und Einheitlichkeit. Und es bleibt uns selbst nicht erspart, daß uns in der Karwoche und in der Osterzeit die alttestamentlichen (!) Losungen der Brüdergemeinde vorgesetzt werden und daß uns der Verfasser seine homiletische Artistik vorführt, jeden dieser Texte mit etwas in Beziehung zu setzen, was nicht darin steht. Diese Gleichgültigkeit, die die Beziehung zum Kirchenjahr dem Zufall überläßt, ist ein besonders unerfreuliches pietistisches Erbe und macht das Buch für alle die, die durch ein Andachtsbuch zugleich in die gewachsene Form und Sitte der Kirche eingegliedert zu werden begehren, fast unbrauchbar.

Jeder der Andachten ist endlich ein kurzes Gebet beigefügt. Das ist zweifellos sehr erwünscht und könnte eine große Hilfe zu wirklicher Andacht sein. Nicht wenige dieser Gebete, namentlich im ersten Teil, sind vorbildlich kurz und inhaltreich, wirklich Gebetsworte, zumal diejenigen, die einfach biblische Gebetsworte enthalten. Aber leider ist auch hier der Stil keineswegs einheitlich; neben den knappen wirklichen Gebeten stehen nicht selten rein gedankliche und zum Teil triviale Ausführungen. „Herr Jesus wir sind schwach und armselig. Aber es tut nichts." (S. 43.) „Wende mein Herz bei der Lektüre der Paulusbriefe zu dem einen Notwendigen hin." Nein, so kann man nicht beten; und nirgends wirkt sich die theologische Gedanklichkeit dieser Andachten so peinlich und störend aus wie in diesen Formlosigkeiten, die ebenso in der Sprache des Gebets wie in der Ordnung des Kirchenjahres die Erfahrungen der Kirche verachte und verleugne. Jedenfalls offenbart sich in diesen Mängeln noch mehr als in dem einzelnen, w a s gesagt wird, die Verwurzelung dieses Andachtsbuches in einer Gesamtanschauung, die die gedankliche Aussage pflegt auf Kosten leibhafter Form und die Vermittlung von Gedanken für die wesentliche, ja einzige Aufgabe der „Andacht" hält.

Münster i. Westf. Wilhelm Stählin

Tierschutzarbeit unter der Proletarierjugend

1

Albert Schweitzer spricht in „Kultur und Ethik" davon, daß die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben „den Kampf mit der Gedankenlosigkeit in Gang bringe", die an viel mehr Uebeln schuld sei, als feindseliger Wille. Diese Erfahrung wird jeder an sich und an Anderen machen. Das bedeutet nicht, daß es leicht wäre, die Konsequenz daraus zu ziehen; der Kampf gegen die Gedankenlosigkeit in uns und um uns verlangt den unaufhörlichen Einsatz aller Kraft, wenn er etwas erreichen soll, denn wir sind — bewußt oder unbewußt — Virtuosen im Nichtdenken dessen, was unbequem zu denken ist.

Seit ich selber angefangen habe, über ein ganz spezielles Gebiet des Lebens nachzudenken: über die Beziehung des Menschen zur Kreatur, vor allem zu den Tieren, habe ich mir vorgenommen, wo immer ich kann, die gleichgültige Gedankenlosigkeit gerade hier zu bekämpfen. Vielmehr: ich habe es mir eigentlich nicht vorgenommen, sondern ich glitt notwendigerweise in diesen Kampf hinein. Was ich dabei zu tun habe, ist einfach ein A n r u f e n derer, die bequem vorbeigehen wollen. Dabei begegnet mir oft guter Wille, aber eine große Hilflosig-

keit. Viele meinen es freundlich, sie wissen nur weder von den Tieren selbst etwas, noch von der Not, in der sie sind, noch von den Möglichkeiten der Hilfe.

Ich habe in meiner Arbeit für die unbekannten Brüder[1]) zwei Aufgaben: für sie zu werben im allerweitesten Maß, und ihnen im einzelnen Notfall zu helfen. Es kommt mir also darauf an, von möglichst vielen Notfällen zu erfahren und möglichst viele Menschen mit meinem Anruf zu erreichen.

Und dieses doppelte Verlangen führte mich zu den Proletarierkindern Berlins. Denn bei den Kindern muß man anfangen, sie muß man gar nicht erst in die Gedankenlosigkeit hineinwachsen lassen. Sie sind auch trotz ihrer kindlichen Grausamkeit weithin bereit, Freunde der Kreatur zu werden. Die Berliner Proletarierkinder, besonders die Jungen, können aber auch sehr wertvolle Mitarbeiter im Tierschutz werden, weil sie in Straßen, Höfen, auf Märkten und in Kellern Bescheid wissen.

Die erste Jugendgruppe für Tierschutz in Berlin ward vor einigen Jahren von einer Mitarbeiterin der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" gegründet, von einer der Frauen, die in unscheinbarer Größe auf allerlei Weise für die gequälten Tiere sich einsetzen. Sie hat in ihrer Gruppe etwa 130 Kinder aus Berlin SW., und sie sagte mir, daß in der ganzen Umgegend wohl kaum eine Tiernot bestehen kann, ohne daß sie sofort davon erfährt; so gut passen die Kinder auf. Man kann allmählich eine Schutzpolizei von kleinen Detektiven schaffen; das ist die eine Seite der Sache.

Eine andere Seite ist, daß man dabei dem Tiere Freunde gewinnt, die durch die Tat dazu erzogen werden, was dann vielleicht — wir wissen es ja noch nicht — zu einer dauernden Haltung führen könnte.

Dann aber wäre nicht nur der Kreatur ein Dienst geschehen, sondern auch den Kindern selbst. Wenn es gelingt, in ein Kindesleben die unbekannten Brüder wirklich miteinzureihen, dann ist das ein erzieherischer Wert, wie es wenige gibt. Vielleicht gelingt es selten ganz; aber das befreit nicht von der Pflicht, es zu versuchen.

Ich erreiche die Kinder in den Horten. Das sind bekanntlich die Nachmittagsheime für die Volksschulkinder, wo sie essen, schlafen, spielen, Sport treiben, Schularbeiten machen. Dort hat man sie ganz anders als in der Schule um sich, mehr so, wie in einer Familie. Und man hat die Leiterin des Hortes als gegebene Mitarbeiterin. Sie ist meistens jung, empfänglich und froh, in das oft so dunkle und öde Leben ihrer Kinder einen neuen anregenden und entwicklungsfähigen Gedanken kommen zu sehen. Berlin hat viele Horte. Es wird lange dauern, bis ich sie alle besucht habe; sie liegen weit verstreut, manchmal muß man lange reisen, um sie zu erreichen. Man sieht dabei viel von der Stadt — nur den eleganten Westen und die eleganten Vororte nicht, denn da sind Horte nicht nötig. Ich bin also, fast ehe ich mich's versah, zu einem Wanderprediger geworden, und das ist eine schöne Sache. Manchmal fällt mir dabei John Woolman ein, der Quäker, der im achtzehnten Jahrhundert durch die Kolonien Pennsylvaniens zog und immer und überall nur das Eine zu sagen hatte: daß es dem Christentum der Quäker widerspreche, Sklaven zu halten, und ob sie darum nicht die Sklaverei aufheben möchten? Es war ein Anruf, nichts weiter, aber ein Anruf von ebensolcher Gewalt wie Stille, unwiderleglich und zwingend für jedes Gewissen. Natürlich sah John Woolman trotzdem keinen Erfolg. Wie hätte er das in der kurzen Spanne eines Lebens können! Aber etwa 70 Jahre nach seinem Tod hob die Gesellschaft der Freunde die Sklaverei auf, die einzige Gemeinschaft der Welt, die es nur aus ethischen Gründen tat.

Es ist nicht nur, weil der Kampf für die Tiere auch ein Kampf gegen eine Sklaverei ist, die Kultur und Christentum Hohn spricht, daß mir John Woolmann einfällt. Sondern, wie die Quäker alle unsere „modernen Ideale" schon vor dreihundert Jahren verwirklichten, so hat John Woolman in einer Zeit, die vom Tier sehr wenig wußte, es doch ganz selbstverständlich als das leidende, der Rücksicht bedürftige Mitgeschöpf angesehen und unendlich mit ihm gelitten. Die ganze Ueberfahrt nach England war ihm eine Pein, weil auf dem Schiff das Schlachtvieh und Geflügel so schlecht untergebracht war, und in England überanstrengte er sich lieber auf seinen Fußwanderungen, als daß er die überlasteten und abgetriebenen Postpferde in Anspruch genommen hätte. Ich ziehe also in guter Gesellschaft durch die häßlichsten Teile von Berlin!

Diese Stunden am frühen Nachmittag in irgendeinem freundlichen, hübschen Hortzimmer, mit allen Kindern — Kindern von 6 bis 14 Jahren — in einem Kreis um mich herum, haben bis jetzt immer etwas Festliches gehabt. Solch eine Arbeit ist ergreifend schön; man kann ihr sein ganzes Herz schenken. Es gibt natürlich manchmal störende Elemente, aber sehr oft gelingt es, sie zu interessieren und damit zu gewinnen, und nur selten braucht man jemand in aller Freundschaft wegzuschicken.

Die Horte sind meistens in Schulen, mitunter in einem Privatgebäude, hier und da in einem früheren Ladenraum untergebracht. Manchmal steht ihnen ein großer Raum zur Verfügung, häufiger mehrere. Je nach der Lage des Hortes geht der Ausblick auf einen hübschen, grünen Hof oder auf häßliche Mauern; immer aber und überall habe ich bis jetzt gefunden, daß der Hort selbst durch fröhliche Farben, durch Pflanzen und allerlei kleine Mittel behaglich gemacht war. Er ist ja auch ein ganzes kleines Hauswesen, in dem gekocht, abgewaschen, gespielt, gelesen, gelernt, erzählt wird. In manchen Horten ist sehr großer „Krach", in anderen begegnet dem Besuch erstaunliche Gesittung. Manchmal findet man ganz besonders feine Unterstützung an der Leiterin, man lernt durch sie sehr viel für den Umgang mit den Kindern; hier und da hilft sie einem auch gar nicht, weil sie selber noch keinen Sinn für die Sache hat.

Die Kinder, die ich um mich habe, sind sehr verschieden, mehr verschieden innerhalb ein und desselben Hortes, als in den Stadtteilen. Ich wage nicht, Typen zu schildern, aber ich werde doch immer wieder durch gewisse Kinder an andere schon bekannte Kinder erinnert. In jedem Hort gab es bisher wenigstens einen kleinen Jungen — so etwa zehnjährig —, der ganz besonders interessiert, ganz besonders teilnahmsvoll für das Schicksal der Tiere war, selber schon viel beobachtet hatte und davon sehr nett zu erzählen wußte, so viel, daß er kaum fertig werden konnte. Das erstaunt vielleicht: Tiererlebnisse in Berlin! Aber wenn der Vater einen Kuhstall hat — einen dieser entsetzlichen Ställe, in denen hier in der Stadt die Tiere stehen — oder einen Altwarenkeller, wo es viele Katzen gibt; wenn man auf dem Markt herumschlendert, oder wenn der Onkel eine Vogelhecke besitzt, oder die Tante auf dem Land wohnt, oder wenn man eine „Laube" bezieht, oder wenn man am Kanal viele kleine Leichen der ertränkten Hunde und Katzen sieht, oder wenn man einen Vogel, der aus dem Nest gefallen ist, gefunden hat! Es gibt viel Stoff zum Erzählen.

In jedem Hort sind auch, scheint es, ein paar sehr gepflegte kleine Mädchen, die gern, aber schüchtern allerlei berichten, und solche, die es vorlaut und wichtig tun.

Und es fehlt auch nirgends das „schwierige Kind", das schon an Blick und Haltung und der gehemmten Art zu sprechen zu erkennen ist, das vielleicht immerfort zu stören sucht, wenn es sich nicht scheu oder finster abseits hält. Es sind Kinder da aus der Volksschule, auch aus der Hilfsschule, Kinder von Arbeitern, kleinen Händlern, von Flußschiffern und Fuhrhaltern, von Handwerkern. Es sind ganz ärmliche da, die in Aussehen und Kleidung zum Erbarmen sind, und andere gut im Stand, frisch und sauber. Mitunter erlebe ich etwas vom gewöhnlichen Hortleben mit: eine Vespermahlzeit, eine Kasperle-Improvisation oder dergleichen. Die große Schwierigkeit der Hortleitung ahnt man erst dann, denn es kommt dabei manchmal häßliches Wesen und die Einwirkung verwahrloster Verhältnisse zutage.

2

Ich sage meinen Zuhörern sogleich, daß ich etwas Wichtiges mit ihnen besprechen und ihren Rat und ihre Mitarbeit haben möchte. Sie hören das, was ich zu erzählen habe, nun als Vorbereitung an auf ihre eigene Aktivität. Dadurch gelingt es mir, sie zu spannen. Ich erzähle ihnen einiges von der Not der Tiere in der Menschenwelt, was gerade in ihren Beobachtungsbereich fällt: von der Not der Hofkatzen, die niemand versorgt, von dem Jammer der Laubenhunde im Winter, von den gefangenen Vögeln und von dem Recht des kleinen Sommergetiers, in Freiheit draußen zu leben und nicht in Bubentaschen und engen Gläsern. Dabei kommen wir regelmäßig schon in eine eifrige Unterhaltung, weil viele eine Erfahrung zu erzählen haben. Außerdem kann ich hier allerlei einfügen, was zu wissen nötig ist, wenn ein Tier auch nur annähernd gerecht beurteilt werden soll. Ich plädiere regelmäßig für meine besondere Freundin, die Katze, und überzeuge mein Publikum immer, daß sie nicht falsch und grausam, sondern nur sensitiv ist und falsch verstanden wird. Ich erzähle ihnen auch oft von der Arbeit, die wir im Tierschutz tun, von den tapferen Frauen, die den Kettenhunden im Winter helfen und dazu weit hinausfahren und dann noch manchmal über Zäune steigen müssen, um die hungrigen Tiere zu erreichen. Oder die in den städtischen

[1]) Vgl. CW 1932, 13, 619. DH

Viehhof gehen und auf die Verladerampe am Lehrter Bahnhof, wo die Pferde alle durchkommen, die aus dem Osten nach Antwerpen oder Paris ins Schlachthaus transportiert werden, und wo die Begleitmannschaft manchmal tätlich wird, wenn jemand furchtlos das Recht der Tiere gegenüber ihrer Bequemlichkeit vertritt. Auch von meinen eigenen Erfahrungen mit heimatlosen Katzenfamilien in fremden Höfen erzähle ich, oder — und das ist wundervoll interessant — von Albert Schweitzers Urwaldspital, wohin ja auch alle mutterlosen und elenden kleinen Tiere gebracht werden können. Ich habe Bilder, die die Kinder fesseln können, z. B. die entzückende Aufnahme von den beiden verwaisten Mohrenbabys, die nebeneinander auf der Verandastufe sitzen und als drittes Waislein ein Gorillababy an der Hand halten.

Endlich dann komme ich mit meinen Bitten. Sie sollen aufpassen, wo irgendein Tier in Not sein mag, und es mir schreiben, wenn sie selbst nicht helfen können. Aber das sollen sie versuchen, und die „Kurage" haben, für ein Tier einzutreten, wenn jemand es schlecht behandelt. Ich schlage ihnen vor, eine Tierschutzgruppe zu gründen; aber wenn sie dann fast alle sofort eintreten wollen, setze ich die Bedingungen fest: man kann nicht so schnell ein solches Versprechen geben. Man muß erst einmal ausprobieren, ob man etwas für ein Tier fertigbringt, was unbequem ist und Mühe macht.

Fast in jedem Hort kann ich die wunderschöne Zeitschrift „Der junge Tierschützer" einführen, denn sie ist so billig, daß auch eine winzige Hortkasse sie bezahlen kann.[2])

Und dann rufe ich mir die Zettelverteiler herbei. Ein Flugblatt, das das Wichtigste sagt, was jeder wissen müßte in bezug auf Pflege der Tiere und Umgang mit ihnen, kommt durch Berliner Proletarierkinder großartig in Umlauf. Sie verteilen es in den Schulen, sie tragen es in Geschäfte und auf den Markt und tun das mit Entzücken. Das hat natürlich mit Tierschutzinteresse gar nichts zu tun; genau so eifrig würden die kleinen nackbeinigen Buben Flugblätter über den Wert des Alkoholgenusses austragen; aber warum soll ich nicht den Eifer für meine Sache benutzen, der gern wichtig und tätig sein will?

Eine große Schwierigkeit bei den Berliner Entfernungen ist das regelmäßige Zusammenkommen. Besuche kann ich nur selten wiederholen, ich muß der Leiterin meistens die Fortführung allein überlassen. Aber ich hoffe, allmählich noch andere Mitarbeiter zu finden, und dann kann man diese Arbeit ganz anders ausbauen. Jetzt ist sie erst ein tastender Versuch, unendlich bescheiden, ja winzig, vielleicht ohne dauernde Wirkung; aber gemacht muß er werden.

Und manchmal erlebt man auch eine Wirkung, die einen voll Hoffnung sein läßt. So, als während der Osterferien der „Hort Stephanstraße 27" geschlossen war und täglich dreimal eins der Hortkinder hinging, um nach einer zugelaufenen Katze zu sehen und sie zu füttern. Oder, wie ich es neulich erlebte: da war ein sehr blasser, sehr ärmlich gekleideter Junge mit einem alten Gesicht, der erzählte in unserer allgemeinen Unterhaltung, daß er neulich einen ganz verhungerten Hund am Kanal getroffen hätte. „Am andern Tag war ich wieder da, da war er noch magerer. Und am dritten Tag war er immer noch da und noch magerer." „Was hast du denn da gemacht?" „Da habe ich ihn ins Wasser geworfen."

Hier war, wie in einem Scheinwerferlicht, plötzlich die ganze Hilflosigkeit des Menschen, den seine Grausamkeit überfällt, und die entsetzliche Preisgegebenheit der Tiere in der Welt dieses Menschen zugleich zu erkennen, traurig und furchtbar zum Erschauern, und ein Aufruf zur Hilfe für beide. Wie das farblose Gesicht dieses Kindes langsam und tief errötete, als ich ihm antwortete, was er das nächste Mal tun möchte, wenn ihm ein Tier in Not begegnete, war ich fast sicher, daß es diesen Augenblick des Erschreckens und der plötzlichen Einsicht nie mehr vergessen würde. Und ich war sehr glücklich, daß gerade dieser Junge mich ein Stück an die Bahn begleitete.

Was mir bisher niemals begegnet ist, ist eine Opposition der Kinder dagegen, daß man sich um Tiere kümmert, während die Not der Menschen so groß ist. Sie fragen wohl: „Kostet das was in dem Jugendbund?" und wenn ich nein sage, kommt gelegentlich die Antwort: „Dann kriegt man wohl auch nichts dafür?" Aber der Einwand aller Erwachsenen: Menschennot macht Tiernot belanglos — der kommt nicht. Sobald sie ernsthaft zuhören, leuchtet ihnen die Notwendigkeit der Hilfe einfach ein. Und das, was ich hier wie überall, und solange ich lebe, zu erreichen suchen will, ist, daß dies Entweder-Oder aufhört, diese willkürliche Beschränkung des Denkens und der Ethik „nur auf Herrschaften", wie Ernst Wiechert einmal sagt, — auf die Herrschaft Mensch! Den Bewußtseinsbezirk will ich weiten, damit die Kreatur nicht mehr einfach daraus verbannt bleiben kann. Und Kindern suche ich das Gefühl zu geben, daß sie hier, gegenüber den Tieren, Macht haben wie die Erwachsenen, daß die Tiere die Hilflosen sind, und sie die Stärkeren, die helfen können, und daß es eine Gemeinheit wäre, diese Macht zum Unbilligen zu brauchen. Ich locke sie, daß sie mehr zu wissen verlangen von dem unbekannten Reich der Kreatur. Und ich will mein Leben lang Wanderprediger sein, wenn ich nur manchmal zu hören bekomme: „Kommen Sie bald wieder und erzählen Sie uns noch was!"

[2]) Verlag des Berliner Tierschutz-Vereins, Berlin SW 61. Vgl. CW Sp. 382.

3

Natürlich gibt es noch andere Stellen, wo der Anruf an Menschen ergehen kann, die ihn ins Proletariat tragen. Ich unterrichte im Jugendheim von Anna von Gierke; das ist der Mittelpunkt einer großartigen Kinderfürsorge in Charlottenburg, zugleich eine Ausbildungsanstalt für soziale Berufe. Und sonst noch vielerlei! Es war auch der Mittelpunkt der Winterhilfe. Es ist ein Ort, wo alle und jede Not frei eintreten darf und man alles tut, um zu helfen. Viele Hunderte von Existenzen trägt oder pflegt oder stützt dieses Haus, vom kleinen Krippenbaby bis zum arbeitslosen Siedler und zur uralten Großmutter. Neben seinen vielen anderen Auskunfts- und Hilfsstellen hat das Jugendheim nun auch — und das entspricht durchaus seinem Wesen — meine Beratungsstelle für Tierschutz in seinen Räumen aufgenommen.

In dem Sozial-Pädagogischen Seminar dieses Jugendheims gebe ich einigen Unterricht. Meine erwachsenen Schülerinnen, die zum Teil auch Proletarierinnen sind — mehrere schickt uns die „Arbeiterwohlfahrt" zu —, sind fast alle weit offen für das, was die Beziehung Mensch und Kreatur angeht. Ihre ganze Ausbildung zu Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen bedeutet eine große Unterstützung für mich, wenn ich in meinen Stunden prinzipiell auf das Problem eingehe. Es ist auch vorgekommen, daß eine Klasse sich — da wir machen können, was wir wollen — eine Einführung in die Tierpsychologie gewünscht hat und zu Referaten Tierbiographien wählte. Daneben gibt es natürlich immer solche, die uninteressiert bleiben, sobald nicht nur menschliche, vor allem soziale Probleme zur Sprache kommen, wie jenes kluge Mädchen es ablehnte, etwas von Selma Lagerlöf zu lesen, weil sie „zu problemlos" sei, und statt dessen nach Dostojewskij und Johannes R. Becher verlangte.

Bei der organisierten sozialistischen Arbeiterjugend habe ich, soweit ich es bisher versuchen konnte, sie zu interessieren, nichts erreicht. Ich bot einmal der Redaktion der „Arbeiterjugend" einen kleinen Aufsatz an, der die sozialistischen Jugendbünde ein wenig auf meine Sache aufmerksam machen sollte. Sie lehnte ihn ab mit der Antwort: „Wir brauchen allen Platz in unserem Blatt für soziale Fragen. Auch führt die sozialistische Erziehung von selbst zur Güte gegen das Tier."

Diese Wendung: „unsere Erziehung führt von selbst zur Güte gegen das Tier", kann einen zur Verzweiflung bringen! Sie ist mir an mehreren Stellen begegnet: von der Kirche wurde sie gebraucht wie von der sozialistischen Arbeiterjugend; die Redaktion einer großen Zeitschrift nannte Tierschutz „eine solche Selbstverständlichkeit, daß man dafür nicht viel Raum übrig haben könne" — und tatsächlich *ist* er ja keine Selbstverständlichkeit, und tatsächlich führt ja weder die kirchliche Erziehung noch die sozialistische bisher zu der Stellung gegenüber der Kreatur, die allein ethisch wäre. Diese Wendung „ganz von selbst" ist eine herrliche Stütze der Gedankenlosigkeit!

Nicht, als ob immerzu gepredigt, ermahnt und aufgeklärt werden müßte. Aber wenn weder durch das Verhalten der Umgebung eines Kindes, noch durch das Heranziehen der Kreatur in die Bereiche, über die man nachzudenken pflegt, die Aufmerksamkeit auf diese unbekannten Brüder gelenkt wird, — wie soll dann „von selbst" etwas Gutes entstehen? Die Kirche predigt Menschenliebe, der Sozialismus die Bruderschaft der Menschen — — hat man schon je in einem Sündenbekenntnis der Kirche die Sünden gegen die Tiere erwähnen hören? Oder hat man in einem sozialistischen Programm je von dem Recht des Tieres gelesen auf Schutz seines Lebens gegen Ausbeuterei, Laune und Mode? Es sind nur vereinzelte, noch für viele erschreckende Klänge, wie Werfels Gedichte sie mitunter kennen, in denen er wohl zu Gott sagt: „In jedem Zirkustier wirst Du geschunden."

Freilich, daß das überhaupt gesagt werden kann, geschrieben und gelesen wird, ist das nicht dennoch ein Zeichen?

Und hierbei muß ich die große Hilfe erwähnen, die einem, der mit religionsfeindlichen jungen Menschen zu tun hat, wie viele aus der sozialistischen Jugend es sind, dadurch zuteil wird, daß es Persönlichkeiten gibt, die diese jungen Menschen zum Teil mit begeistertem Interesse anerkennen, und von denen ganz unverdächtig, gleichsam anonym, der edelste religiöse und ethische Einfluß ausgeht. So habe ich es erlebt mit Gandhi, mit Albert Schweitzer und mit den Quäkern. Man bringt ja Religion, wenn man einfach vom Spital im Urwald von Lambarene erzählt oder von der Gründung von Pennsylvanien. Und immer kann man, wenn man es mit völliger Selbstverständlichkeit tut, als sei es das Natürlichste von der Welt, die Tiere mit erwähnen, wo von Not und Schuld und von Befreiung, Verantwortung und Hilfe die Rede ist. Nächstens habe ich in einer kleinen Siedlerschule in unserem Landjugendheim Finkenkrug zu sprechen. Diese zwanzig jungen Männer, die ich noch nie gesehen habe, weiß ich vorläufig nicht anders zu interessieren, als daß ich zuerst einmal von Albert Schweitzers Siedlung und Bauen in Afrika erzähle. Dann treten die Tiere auf, und dann wollen wir weitersehen.

Als ein ganz besonders schönes Wirkungsfeld erscheinen mir die Volkshochschulheime. Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, in einem davon für meine Sache zu arbeiten, weil immer die Mittel fehlten, die mir die Reise ermöglicht hätten. Ich werde es jetzt aber in Wilhelmshagen hier bei Berlin[3]) versuchen und will dabei die Frage „Mensch und Tier" als eine soziale Frage hinstellen.

4

Sollte ich nun ganz allgemein bestimmen, wie die Proletarierjugend, die mir begegnet ist, sich dem Tierschutz und dem Tierrecht gegenüber verhält, so könnte ich, mit aller Vorsicht bei geringer Erfahrung, darüber sagen: die Kinder sind mir bisher sehr bereit entgegengekommen, die Jugendlichen zum großen Teil auch; zum Teil war ihr Interesse zu stark an anderes gebunden. Die Erziehung durch die Partei in den Jugendgruppen hat in dieser Richtung gar nichts getan, weder bei den Sozialdemokraten noch bei den Kommunisten. Wohl aber hat es hier und da die Familie getan, ein tierfreundlicher Vater oder eine hilfsbereite Mutter, auch taucht manchmal in den Erzählungen „eine Frau im Haus auf, die alle Katzen füttert". Sehr gut vorgearbeitet hatte mir oft der Hort. Und eine besonders wertvolle Mitarbeit ist die des Berliner Tierschutz-Vereins, der billig gute Tiergeschichten verkauft, Flugblätter druckt und vor allem eben die vorzügliche Zeitschrift „Der junge Tierschützer" herausgibt. Man braucht ja irgendwelche Unterstützung durch das geschriebene und darum weit reichende und immer wiederzufindende Wort.

Manchmal interessieren auch Lehrer in den Schulen einige Kinder für den Tierschutz. Auf der anderen Seite geschehen dann wieder Dinge, die die Kinder selber unrichtig finden, wie z. B. das Herumzeigen lebender Tiere durch wandernde Besitzer kleiner Menagerien von Reptilien und Amphibien. Diese Art der „Belehrung" nimmt leider zu.

Die Arbeit für die unbekannten Brüder ist sehr schmerzlich und doch sehr, sehr schön. Zu dem Schönen gehört auch die Begegnung mit Menschen, die einem plötzlich, wo man es nicht erwartet hatte, ein Verständnis und eine Wärme entgegenbringen, die fast überwältigend sein können. Das ist dies wunderbare Bekanntwerden, von dem Albert Schweitzer in seiner Ethik spricht, ein Bekanntwerden von ganz eigener Art und Intensität. Und so habe ich den Tieren unaufhörlich zu danken, denn sie sind in immer neuer Art in meinem Leben die Gebenden. Und ich ahne, daß Gott nicht nur in aller Kreatur leidet, sondern durch alle Kreatur segnen kann.

Berlin-Charlottenburg Julie Schlosser

Die Kirche und das dritte Reich

Fragen und Forderungen deutscher Theologen

Herausgegeben von Leopold Klotz. Bd. 2. Gotha, Leopold Klotz Verlag 1932. 136 S. 2.80, geb. 4 M. (Bd. 1. 137 S. 2.40, geb. 3.60 M.) Vgl. L. W. 12, Sp. 572.

Solche Für- und Wider-Bücher stellen sich vernünftigerweise ein, wenn irgendein Streit an einem Wendepunkt angekommen ist. Das gilt wie für das in Nr. 17 von mir angezeigte Judenbuch von diesen Naziheften. (Auch für die alte Kontroverse Wittenberg-Rom wäre der Zeitpunkt dafür wieder da.) Man spürt die Notwendigkeit einer Verständigung, aber noch ist sie unmöglich, so gibt man sich einstweilen mit einer Annäherung, einer Fühlungnahme zufrieden.

Ich halte diese Klotzschen Hefte für sehr verdienstlich. Es liegt ja schon zutage, daß sie wirken. Und zwar ist das zweite Heft wertvoller als das erste. Das erste war ein geschwinder Wurf, und die ihn durch ihre Beiträge unterstützten, gaben ihrer Ueberraschung den nächstbesten Ausdruck; die neue Folge weiß schon mehr, was sie will.

Es stehen 9 nazifreundliche Beiträge gegen 11 gegnerische. Wobei vorbehalten sei, daß es bei etlichen nicht leicht ist, ihnen die richtige Stelle anzuweisen. Denn einerseits stellen Gegner Bedingungen, bei deren Erfüllung sie mit sich reden lassen wollen. Anderseits werben solche, die sich innerlich für die junge Strömung mehr oder minder entschieden haben, bei den Gegnern um Geduld, stellen an ihre Freunde (oft recht ernste) Forderungen und bekennen sich zu ihnen mehr als Hoffende.

Die Gegensätze platzen ja räumlich zuweilen recht dicht aufeinander. Zum Beispiel, wenn zwei Berliner Prediger, der alphabetischen Folge wegen, hintereinander auftreten und der erste erklärt (82 f.):

Das Rassenerlebnis des Nationalsozialismus ist durchaus das Erlebnis der „andern" Rasse, die der eigenen als absolute Andersart gegenübersteht: des Judentums. Wir sehen im Judentum die geistleibliche Vergiftung unserer Rasse...

Für uns Nationalsozialisten gibt es ein a priori der neuzeitlichen deutschen Geschichte: Alles (!) Unglück geht für unser deutsches Volk in gegenwärtiger Situation von den Juden aus...

Und der andre schreibt (90 f.):

Die Anhänger der NSDAP bauen auf die Kraft des germanischen Blutes und vertrauen auf rein irdische Mächte. Das führt von Gott und Christus weg zum Satan und seinem Erstgeborenen, dem Antichristen...

Zu den blutigen Verfolgern der wahren Anbeter Jesu werden nicht nur die ausgesprochenen Feinde des Kreuzes unter dem Zeichen des Sowjetsterns gehören, sondern auch die mit dem Hakenkreuz...

So ist die Gegensätzlichkeit dieser beiden Verkünder des Evangeliums kaum überbietbar. Der zweite schreibt ausdrücklich als Judenchrist.

Ungemein schnell ist der erste zum Nationalsozialismus bekehrt worden (und wer sich meines Berichts über Hitlers „Mein Kampf" in Nr. 14 erinnert, begreift, wie mich diese Stelle interessiert hat). Er erzählt (79):

Bis November 1928 hatte ich eine Landpfarre in Pommern inne. Bis dahin wußte man in Pommern faktisch von Hitler und seiner Bewegung nichts, also auch ich nichts. Nach meiner Versetzung nach Berlin kam mir durch Zufall zum erstenmal der „Angriff" im Januar 1929 ins Haus. Ich abonnierte den „Angriff", kaufte mir die einschlägigen Bücher, insbesondere Hitlers „Mein Kampf", ging in die Parteiversammlungen, las und hörte, hörte und las, bis ich Ende Mai 1929 nicht anders mehr konnte als eintreten.

So verschieden wirken Bücher — und Parteiversammlungen auf Konfessionsverwandte. Ueber diese Parteiversammlungen und auch vieles Andre ließe sich aus der Sammlung Ergötzliches und Bedrückendes an Für und Wider ausschreiben. Aber der Leser mag selbst zusehen.

Es fehlt nicht an ruhigen politischen Darlegungen, schließlich dreht es sich doch um Religion und Kirche. Ernste Worte, Beschwörungen, Gerichtsworte fallen da. Bemerkenswert die Voten der drei Theologi. Gleich der erste Beitrag, von einem ostfriesischen Pfarrer, hebt an:

Wer als Christ nicht auch für Hitler und seine Bewegung betet, versündigt sich an seinem Volk.

Und der letzte Beitrag des Buches schließt mit den Quäkerworten:

Wie weit sind wir alle mitschuld an der Verrohung unseres öffentlichen Lebens?...Lassen wir den Namen „Christ" nicht noch mehr zum Gespött werden?

Fünf Professoren der Theologie tragen Erhebliches zur Klärung der Situation bei! Uns beschäftigt am meisten das Votum von Dörries, weil es uns am meisten von allen Stücken zum Widerspruch herausfordert. Aber doch auch zur innern Anteilnahme. Es kommt wie aus gequälter Seele. Die Einseitigkeit der Orientierung und Stellungnahme ist uns doch bei einem Historiker ganz unfaßbar. Wenn die Nationalsozia-

[3]) Gemeint ist der Ulmenhof, von dessen Arbeit wir in dieser Nummer mehr erfahren. DH

listen ihre Toten einfach allesamt als „Märtyrer" feiern und in ihr goldnes Buch schreiben, so begreift man das menschlich und politisch. Aber haben die Kommunisten und die Reichsbannerleute nicht dasselbe Anrecht? Und soll der Theologe, der Kirchenhistoriker nicht dem gegenüber den christlichen echten Sinn des Martyriums wahren und vertreten? Daß jemand für eine Sache sein Leben verliert, ja aus freiem Willen hingibt, macht ihn noch nicht zum Märtyrer; es geschieht alltäglich auf tausend Gebieten des Lebens. Gewiß beweist der Nationalsozialist, zumal wenn er die Uniform anzieht, oder wenn er sich als SA-Mann in den Kampf stürzt, falls er irgendein besinnlicher Mensch ist, seine Todesverachtung. Und solche Tapferkeit, solches Opfer hat für die Bewegung hohen Wert. (Bei Kommunisten und Reichsbannerkameraden je nachdem genau ebenso.) Aber reicht es zum Martyrium? Richtiges und Falsches ist hart durcheinandergemischt, wenn Dörries angesichts unserer heutigen Zustände von der Kirche verlangt (38a):

Das Amt der Kirche ... besteht doch auch darin, anzutreiben und zu befeuern, damit die Streiter nicht ermatten in ihrer Pflicht und sich der göttlichen Hilfe getrösten. Die Kirche soll bestärken und gewiß machen, daß es ein schöner und Gott wohlgefälliger Dienst ist, und daß, wer in dieser Zuversicht kämpft und dabei einer meuchlerischen Kugel erliegt, in hohen Ehren gehalten werden muß und als ein Märtyrer gelten darf vor Gott und den Menschen ...

Nicht das zieht die Seele der Nation hierhin (d. i. zum Nationalsozialismus), was an Auffälligem und Lautem sich davon zeigt, sondern daß hier allein (!) der Lebenseinsatz gebracht wird. Das macht das Gewissen ihrer Gegner zu ihrem heimlichen Bundesgenossen (!). Das Blut der Märtyrer tilgt auch hier wieder, was an Schuld und Makel unausbleiblich an das Gewand der Kämpfenden sich heftet. Und die Religion, die durch das Blut ihrer Märtyrer sich ausgebreitet hat, sollte dafür kein Verständnis haben?

Nun ich verstehe das wohl, verstehe es menschlich. Aber ob das nun gerade im Sinn jener „Religion" ist? Theologen, die sich so gern auf Luther berufen, bekennen sich hier zu einer Rechtfertigungslehre, die jedenfalls keine lutherische ist, und zu einem Märtyrerbegriff, den wir nicht mitmachen können. Einmal (42) sagt Dörries:

An die Stelle des politischen Hakenkreuzes das Kreuz aufpflanzen zu wollen, ist eine schauerliche Vermischung beider Reiche.

Auch das verstehe ich. Aber wer versteht es noch? Vom Kreuz ist bei den Bekennern des Nationalsozialismus wenig die Rede. Davon, daß auch ein Volk unter Gottes Gericht sich beugen muß, sein Kreuz tragen und davon seinen Segen haben soll, niemals. Aber die hoffend und sehnend danebenstehen, fühlen das wohl. Und der echte Begriff des Martyriums kommt in einer ergreifenden Stelle (116) siegreich zur Geltung, indem es dem in Aussicht gestellt wird, der „allen menschlichen Ueberspanntheiten und Ansprüchen den göttlichen Anspruch des Evangeliums entgegenhält".

So findet in dem Buche Einer durch den Andern seine Korrektur. Und der empfängliche Dritte liest alles mit Gewinn. Nächstens, wenn ich in solcher Lektüre fortfahre, werde auch ich noch begreifen, daß Blut ein besonderer Saft ist und daß man auf Rasse halten muß, ob sie schon ein unsicheres Ding ist. Dabei aber wird es doch bleiben (Scharbau S. 107):

Wer sich zum eigenen Blut als höchster Offenbarungsquelle bekennt, kann a priori kein Christ sein.

Vorbehalten: sie wissen nicht, was sie tun. —

Fahren wir in solchen Auseinandersetzungen fort. Wir müssen es, um unserer Kirche und um unseres Volkes willen.

Hohemark Martin Rade

Die große Stunde des Protestantismus

Unter diesem Titel schreibt im Juliheft der Sächsischen Kirchenzeitung (Leipzig, Sturm und Koppe, vierteljährlich 75 Pf.) der Herausgeber, Pfarrer Hans Müller in Thekla bei Leipzig folgendes:

Im Maiheft der „Tat" nennt der Herausgeber, Hans Zehrer, neben dem Bündischen, dem Ständischen, dem Landschaftlichen an erster Stelle den Protestantismus in der Reihe der vier Kräfte, die „die dritte Front" der Zukunft Deutschlands bilden sollen. Das Folgende ist der Wortlaut Zehrers:

Als stärkste religiöse Kraft schiebt sich heute der Protestantismus in den Vordergrund. Innerhalb dieses Protestantismus hat sich in der Zwischenzeit, die dem Zusammenbruch des Staatskirchentums 1918 folgte, eine Umschichtung angebahnt, die langsam neues Leben in ihn gebracht hat. Sie vollzog sich in der Loslösung vom Staat, mit dem er bis dahin eng verbunden war, und in einer Loslösung vom Kapitalismus, mit dem er historisch enge Beziehungen besaß. Der Katholizismus hat durch diesen Rückzug völlig freie Bahn gehabt, er besetzte nun seinerseits Staat und Wirtschaft, und wenn der heutige Staat autoritäre Hintergründe hat, dann sind sie katholischer Natur. Gekennzeichnet nicht nur dadurch, daß das Zentrum überall die tatsächliche Macht in der Hand hat, weil es die Schlüsselstellung besetzt hält, begründet nicht nur dadurch, daß die Stellenpolitik des Zentrums zu einer weit über die wirkliche Bedeutung des Katholizismus in Deutschland hinausgehenden Besetzung der Aemter mit katholischen Vertrauensleuten geführt hat, sondern gekennzeichnet auch geistig durch die Art, wie die Autorität des Kabinetts Brüning heute begründet wird. Diese Begründung stützt sich auf die konservative Idee; dieser Konservatismus ist aber katholischer Natur, der protestantische Konservatismus ist nicht in ihm enthalten. Der Einfluß Othmar Spanns, die Staatslehre Carl Schmitts, die Begriffe vom totalen Staat usw., das alles sind katholische Argumente und Bestandteile katholischen Denkens. Und dem Katholizismus ist es wie immer bisher in der Geschichte gelungen, einen Teil der jungen, romantisch-konservativen protestantischen Kräfte zu sich herüber zu ziehen.

Ist der Katholizismus mit der heutigen Obrigkeit eng verbunden, so ist er es auch mit der heutigen kapitalistischen Wirtschaftsform. Der Eigentumsbegriff der katholischen Kirche ist die wichtigste Unterbauung dieser Wirtschaftsform. Ihre antirussische Politik sowie ihr Bestreben einer Verteidigung des Abendlandes decken sich mit den westlich-kapitalistischen Bestrebungen eines politisch und wirtschaftlich vereinigten Europas, sowie mit der müden Resignation der heutigen deutschen Kulturdekadenz, die unpolitisch und traditionsbesorgt nach dem Westen schielt.

Es gibt innerhalb dieses Katholizismus eine starke „evangelische" Richtung, die nicht mit dieser Charakterisierung identisch ist und die Gewähr bieten kann, daß in Zukunft die Brücke zwischen den beiden Konfessionen in Deutschland gefunden werden wird. Diese Richtung ist aber heute in der Minderheit und teilweise ausgeschaltet durch den Zentralismus Roms. Infolgedessen ändert sich an unserer Charakterisierung des politischen Katholizismus wenig.

Für den Protestantismus, nicht mehr verhaftet der Obrigkeit wie der herrschenden Wirtschaftsform, ist heute die große Stunde gekommen. Er befindet sich in einer Situation, die auch seinem Wesen am besten entspricht, nämlich des freien, unabhängigen Bekennens, vor Gott und seinem Gewissen, dessen, was ist. Er befindet sich politisch einer Obrigkeit gegenüber, die ebenfalls nur Gott und ihrem Gewissen verantwortlich ist. Der Protestantismus kann dieser Obrigkeit gegenüber niemals direkt Partei ergreifen und sich direkt einer politischen Gruppe anschließen. Es ist deshalb falsch und gefährlich gewesen, wenn sich einige seiner Vertreter offen für die NSDAP eingesetzt haben. Er kann nur von sich aus, unabhängig und selbständig, aktiv werden und gegenüber jenem Gewissen der Obrigkeit das schärfere Gewissen des Volkes verkörpern. National sowohl wie sozial! Denn der Protestantismus hat weder ein Abendland zu verteidigen, noch einen Eigentumsbegriff. Er kann sich unbelastet und freimütig bekennen zu den Ideen der nationalen Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit. Denn seine Stärke liegt nicht in der katholischen Hierarchie, sondern in der freien, Gott und ihrem Gewissen verantwortlichen kämpferischen Persönlichkeit, die ihren Glauben, koste es, was es wolle, in die Tat umsetzen muß.

Soweit also Hans Zehrer in seiner „Tat". Wir wollen nicht zu allen diesen teilweise überraschenden Urteilen einzeln Stellung nehmen. Aber wir freuen uns doch, mit diesen Brocken haben aufwarten zu dürfen in einer Zeit, wo bis weit hinein in kirchliche Kreise das politische Denken und Urteilen durch fertige Schlagworte und Machtsprüche ersetzt wird.

Wie steht es nun mit dem Urteil Zehrers über den Protestantismus? Sieht er recht?

Ganz gewiß könnte der Protestantismus die seelische Schwinge zu einem völlig unbeschwerten Aufbruch ins Neue sein und wird es hoffentlich auch werden. Denn in der Tat, das ist der Protestantismus: Nur und ganz Verantwortung vor Gott und vor dem Gewissen.

Also, ein Hoffnungs- und Wunschbild des Protestantismus! Aber wie steht es mit der Wirklichkeit? In Sachen des Protestantismus sind wir doch auch ein bißchen sachverständig! Ist der Katholizismus wesensmäßig Schutzmacht des Staates und des Kapitalismus? Und wo ist schon ein Protestantismus greifbar, der mit der Verteidigung des Abendlandes und des Eigentums „fertig" wäre? Scheint es nicht, als ob Zehrer von seiner

erstaunlichen Kunst zu „sehen" und zu „hören" gelegentlich doch verführt würde, zu schnell aus dem Geschehen Gesetze und Zusammenhänge abzulesen?

Was erleben wir jetzt? Ein großes Irrewerden an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zusammen mit einer grenzenlosen wirtschaftlichen und politischen Ratlosigkeit ist in die bisher gesicherten Volksschichten eingebrochen, die gleichwohl oder gerade deshalb immer mehr im nationalen Bewußtsein erstarken. Diese Lage kam beispiellos begabten Künstlern der Massenzündung zu Gute. So ist das bisherige Parteiwesen zwar nicht beseitigt, aber es ist in eine stürmische Neugeburt versetzt. Von dieser Seite her stockt die (ja nicht erst vom Nachkriegssystem erfundene) Verfassungsmaschine, deshalb mußte die Regierung ihre Maßnahmen mit der Autorität des Reichsoberhaupts decken, statt mit der normalen verfassungsgerechten Formulierung des Volkswillens (dieser wird wahrscheinlich sehr bald wieder seine geordnete Sprache finden). Da nun der zum Diktieren gelangte Kanzler gerade ein Katholik war, lag immerhin die Versuchung nahe, die augenblicklich allein regierende Beamtenschaft mit dem Nimbus katholischer Autoritätsromantik zu umkleiden. Und weil der Kanzler Brüning (sagt man) mit seinen parlamentlosen Regierungshandlungen trotz allem zum wirtschaftlichen Vorkriegszustand zurückzulenken hoffte, statt (darin wohl allerdings katholisch gehemmt) mit mehr Herzensöffnung gegenüber dem neuen Aufbruch an die Wegbereitung für den deutschen Sozialismus heranzugehen, so entsteht vollends die These: Der Katholizismus und der kapitalistische Staat sind eins.

Dagegen wird man sagen dürfen, daß dies mehr für den bisher in der landeskirchlichen Wirklichkeit Gestalt gewordenen Protestantismus zutrifft. Denn der Widerspruch gegen den Sozialismus ist einer der Gründe für die seit 1918 festzustellende Loslösung des deutschen Protestantismus vom gegenwärtigen Staat, die wir als einen der schwersten Schäden der gegenwärtigen deutschen Entwickelung beklagen.

Von Luther her ist das Staatsleben der Schauplatz der von der evangelischen Kirche gepredigten praktischen Sittenlehre. Das war auch die öffentliche Meinung der Beteiligten bis über die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert. Zumal auf dem Hintergrunde des „Kulturkampfes" wurden die „ultramontanen" Katholiken als staatlich unzuverlässig, die deutschen Lutherchristen dagegen als die grundsätzlich berufenen Hüter des Staatsgedankens bezeichnet.

In der Umwälzung nach dem Kriege zeigte es sich, daß die staatliche Haltung des deutschen Protestantismus viel zu wenig auf christlichen und theologischen Grundfesten beruhte, sondern da stand dynastischer Patriotismus und gesellschaftliche Tradition voran. Sonst hätte die feindselig aufgezogene, bekanntlich so überaus problemreiche „Trennung von Staat und Kirche" im lutherischen Deutschland nicht so unheimlich glatt vor sich gehen dürfen. Die den Protestantismus kirchenmäßig vertretende Oberschicht verlor mit einem Male das Verhältnis zu „diesem" Staat. Vornehmlich die Protestanten sahen ihren Staat nicht mehr vor lauter „System". Vornehmlich die Protestanten füllten jene vielgestaltige „Nationale Bewegung". Gewiß, der norddeutsche Protestant hatte an Preußen und am Bismarckschen Reich mehr verloren als der Katholik, der immer mehr großdeutsch dachte. Aber man prüfte auch nicht immer genügend, ob nicht auch mitunter das hohe Gut der deutschen Würde und Freiheit die Fassade bilden mußte für wirtschaftliche und soziale und gesellschaftliche Reaktion. Wir finden es jedenfalls mehr als fraglich, ob man mit Zehrer sagen darf, daß sich „der Protestantismus" bereits in Loslösung vom Kapitalismus befinde. Gewiß, sowohl der Evangelisch-soziale Kongreß als auch die Stoeckersche Bewegung haben Türen zum Sozialismus geöffnet, und die jetzt moderne deutsche Theologie der „Dialektiker" steht wohl in allen ihren Vertretern in engstem Zusammenhange mit einer energischen Kritik der „bürgerlichen" Kultur. Auch der „Christliche Volksdienst" ist trotz allem ein Ansatz zu großen Möglichkeiten. Aber die im Vordergrunde des kirchlichen Betriebes stehenden protestantischen Wortführer, als welche man doch z. B. die Vertreter des „Evangelischen Bundes" bezeichnen muß, ergingen sich bis zur Stunde gerade vom antisozialistischen Widerstandsgefühl aus in oft recht flachen Schmähungen des „Bolschewismus" und der „widernatürlichen Ehe zwischen Katholizismus und Marxismus". Und bei den in der Hitlerbewegung aktiven Kirchenvertretern erscheint vielfach das Soziale, wenn es neben dem Nationalen hochkommt, vom Antisemitismus verbogen — —

Wenn wir den Katholizismus unter dem Thema Kapitalismus-Sozialismus betrachten, so dürfte das Urteil einseitig sein, daß er der Exponent des Privateigentums gegen das Gemeineigentum sei, so richtig es ist, daß die theologisch maßgebende Scholastik auf das Privateigentum festgelegt erscheint. Aber der Schlüssel für das doch nicht nur taktische, sondern auch sachliche Zusammenwirken mit den Sozialisten liegt doch darin, daß der Katholizismus kraft seiner naturrechtlichen Grundlagen viel bewußter und ungestörter den Grundsatz der Verteidigung des Menschen gegen die „Wirtschaft" fand.

Der deutsche Protestantismus wird in dem Maße die ihm von Hans Zehrer mit tiefstem Recht zugesprochene hohe Aufgabe erfüllen, als er in seine Theologie und Verkündigung wieder die Erfassung des Christentums als des Glaubens an den Menschen aufnimmt, des Menschen, der seine freie Persönlichkeit zu erfüllen hat als Glied seines Volkes und als Opfergabe an seine Staatsgemeinde. Ungehemmt durch jenen spezifisch katholischen päpstlichen Weltkirchenpatriotismus, kann der Protestantismus in der Erfüllung des Volksstaates seinen ganzen Reichtum entfalten. Und so soll in der Tat Deutschland am Protestantismus noch seine große Stunde erleben! Aber — das sei unsere tiefste und höchste nationale Hoffnung: jener zukünftige „Protestantismus" sei das Besitztum eines ganzen Volkes, das die wahrhaft christliche und deutsche Brücke gefunden hat zwischen den jetzt unheilvoll gefestigten konfessionellen Gegensätzen. „Das ganze Deutschland soll es sein!"

15. 6. 32 Müller

Das Kerygma des freien Protestantismus

(Vortrag auf der mitteleuropäischen Regionaltagung des „Weltbundes für freies Christentum und religiöse Freiheit" in Frankfurt a. M. am 10. August)

Ehe wir inhaltlich von der Verkündigung des freien Protestantismus sprechen können, ist es notwendig, daß wir uns über die eigentümlichen Schwierigkeiten der Reichweite und des Umkreises dessen, was wir freien Protestantismus nennen mögen, Rechenschaft geben. Es sind, soviel ich sehe, heute für einen neuen Zusammenschluß und für die Frage des gemeinsamen geistigen Besitzes des freien Protestantismus drei Gruppen zu unterscheiden:

1. Das erste sind die Restbestände des alten kirchlichen Liberalismus, die den Weltkongreß für freies Christentum bei uns bis zum Kriege getragen haben. Es ist nicht nötig, nochmals daran zu erinnern, daß auch sie keineswegs homogen nach Herkunft und Frömmigkeitsinhalten waren; daß neben den Trägern der alten im engeren Sinne „liberalen" Traditionen von Aufklärung und Idealismus her, die dank der eindrücklichen Wirksamkeit Biedermanns und Anderer sich besonders stark bis auf den heutigen Tag in der Schweiz erhalten haben, noch die andere am historischen Jesusbild sich orientierende Teilgruppe, aus der Ritschlschen Schule stammend (die von den Gegnern so genannten Jesuaner) zu unterscheiden wären. Es ist auch nicht nötig, nochmals (zum hundertsten Male) das Gerede zu wiederholen, daß dieser kirchlich-theologische „Liberalismus" völlig zusammengebrochen sei. Er ist es freilich insofern, als die historisch-kritischen Methoden der biblischen und dogmengeschichtlichen Forschung, in denen die verschiedenen Sparten jenes theologischen Liberalismus zusammengehalten waren, sich einerseits allgemein durchgesetzt haben, und von den orthodoxen Gegnern einfach übernommen werden mußten, und andererseits von einer jüngeren Generation, die von der Vorväter Kämpfen um die historische Wahrheit nichts mehr wußte, um des Bedürfnisses nach einer objektiven Offenbarungswirklichkeit willen einfach als selbstverständlich in den Hintergrund geschoben und allzu gering geachtet worden sind. Schon bei Theodor Häring und den beiden Kaftan fängt der Ausgleich der Ritschlschen Schule mit der pietistischen Orthodoxie an, der im Burgfrieden der Kriegszeit vollends zu Ende geführt worden ist. Wenn also heute einerseits Führer der lutherischen Rechten wie Althaus die sogenannte Echtheit des Johannes-Evangeliums preisgeben, oder Deißner und G. Kittel die religionsgeschichtlichen Methoden im Neuen Testament als die selbstverständlichste Sache in aller Welt im Sinne ihrer Apologetik handhaben, und wenn andererseits die legitimen Schüler von Wilhelm Herrmann und Troeltsch: Barth, Gogar-

ten und Bultmann das „vom Himmel gefallene Buch", das „in der heiligen Geschichte der Jahre 1—30" kulminiert, zur ausschließlichen Offenbarungsautorität dekretieren; wenn derart auf der theologischen Straße „rechterhand, linkerhand alles vertauscht" worden ist — dann ist freilich der alte theologische Liberalismus in seiner herben Spröde gestorben. Aber neben ihm ist ebenso und gleichzeitig der feindliche Bruder des alten Herrn, der auf das orthodoxe Dogma sich gründende Pietismus, ins Grab gesunken. Das geben die nüchternen Elemente in der Gemeinschaftsbewegung selbst ohne weiteres zu. Der Pietismus hat keinerlei Aussichten mehr, auch durch noch so jugendbewegte Methoden seiner Jungscharen oder durch Radikalisierung ihres Härtegrades in der christlichen Endeavour-Gruppe die großen Massen des entchristlichten Proletariats zurückzugewinnen, oder mit Hilfe seiner Bibelkreise auf den höheren Schulen und der christlichen Studentenschaften trotz der nationalen und internationalen Treffen aller Art die entkirchlichten Kreise der Bildung je wieder einzufangen. Ja, er ist selbst mitsamt seiner internationalen Jugendorganisation nahezu entkirchlicht. Und seine immer noch herkömmlich angesetzten „Erweckungen" mit oder ohne Zelt treffen nur die kleinbürgerlichen Kreise, die schon dutzendemal erweckt worden sind, und die zugleich den Rekrutierungsbezirk des eigentlichen Kirchenvolks ausmachen.

Also wenn der kirchliche Liberalismus tot sein muß (und dank unserer eigentümlichen Verflechtung des religiösen mit dem politischen Leben werden ja gerne alle Arten von „Liberalismus" abgeschossen; selbst an Punkten, wo man es gar nicht erwarten sollte, wie das neueste, sehr oberflächliche Buch von Herm. Wolfg. Beyer über die „Geschichte des Gustav Adolf-Vereins" zu zeigen vermag), so ist es mindestens ebensosehr auch sein feindlicher Bruder, der orthodoxe Pietismus. Und es fragt sich nur, welcher von beiden das lebenskräftigere Erbteil in der Hand seiner Großsiegelbewahrer hinterlassen hat. Da ist es immerhin von Bedeutung, daß in der letzten Zeit einige wichtige Bücher erschienen sind, die die positiven Kräfte der Aufklärungsfrömmigkeit als der Grundlage der liberalen Theologie stärker als bisher ins Licht treten lassen. Nach Wernles großartiger Darstellung des schweizerischen Protestantismus im 18. Jahrhundert meine ich in erster Linie Karl Aners „Theologie der Lessingzeit" (1929), neben dem noch genannt sein mag Delekats „Pestalozzi" (1928), sowie Wilhelm Maurers „Aufklärung, Idealismus und Erweckung in Kurhessen" (1928—1930) und das soeben erschienene Buch Wilhelm Hartmanns über Heinrich Zschokkes „Stunden der Andacht" (1932). Es bahnt sich schon auf dem Wege der rein historischen Einfühlung eine neue Schätzung und positive Würdigung des Vorsehungsglaubens und der Naturfrömmigkeit im unpietistisch gebliebenen Bürgertum und Bauernvolk an, die mit ihren drei Sternen (Gott, Tugend und Unsterblichkeit), verbürgt durch Jesus, den vorbildlichen Menschen und Boten der Ewigkeit, ein Gottesreich edelsten Menschentums kannte, das jedenfalls entwicklungsgeschichtlich in einseitig bedingten Verkürzungen sowohl dem sozialistischen Zukunftsglauben als auch der Natur- und Volkskraftreligion der nationalen Bewegung zugrunde liegt. Es war von hier aus gesehen kein schlechter Gedanke von Schenkel, in einem volkstümlich gedachten, den breiten Massen gewidmeten Buch („Das Doppelgesicht des Christentums", 1931), die beiden Gesichte des Christentums: die mythologische Tiefenreligion der Antike und die ethische Hochreligion der echten Menschenwürde und der Weltvervollkommnung, voneinander scheiden zu wollen. Nur schade, daß diese Scheidung mit unbefriedigenden historischen und systematischen Mitteln durchgeführt worden ist. Aber der Punkt, an dem der alte, theologisch-religiöse Liberalismus heute noch mit seinem Erbteil wirksam werden kann, ist hier angegeben. Und es bleibt trotz aller berechtigten und unberechtigten Totsagungen die Tatsache bestehen, daß von diesem religiösen Erbe des Aufklärungszeitalters nicht nur die weitesten Kreise am Rande unseres mittel- und nordeuropäischen Kirchentums bis hinein in seinen Kern zehren, sondern daß auch darüber hinaus der Großteil des angelsächsischen, insbesondere auch des amerikanischen Christentums durchaus unpietistisch, unaugustinisch, ja in der Tat pelagianischer als Pelagius in allerlosester Scheinverknüpfung mit den Reformationskirchen und ihren Kerngedanken der Rechtfertigung und der Prädestination ihren Aktivismus des edeln Menschentums und der optimistischen Zukunftsentwicklung des Kingdoms aufgebaut haben, so daß hier einem, dem liberalen Vätererbe treuen, um die Tiefen des Vorsehungsglaubens und der monotheistischen Naturfrömmigkeit wie auch der Persönlichkeitsentwicklung nach dem Vorbilde Jesu wohlbedachten freien Protestantismus noch unendlich viel zu sagen, zu ordnen, zu vertiefen und Wege in die Zukunft zu zeigen übrig bleibt. Also schon von diesen Restbeständen des verachteten liberalen Christentums muß man urteilen, daß sie ihre Aufgabe im wichtigsten Ausmaß für die Gegenwart und Zukunft haben und zu ihrer Erfüllung eine eigentümliche Verkündigung entfalten müssen.

2. Davon ist zu unterscheiden und darüber hinaus weist, soviel ich sehe, eine zweite Gruppe innerhalb unserer Gemeinschaft des freien Christentums, die über die Grenze des Christentums hinaus schreitet. Von den Vätern unseres Kongresses für freies Christentum ist bekanntlich in naiver Weise im Zeichen der religionsgeschichtlichen Aera die Verbindung mit Vertretern der ethischen modernistischen Religiosität außerhalb des Protestantismus angeknüpft worden. Und gelegentlich stellte man auch die Frage einer Perfektibilität des Christentums. Die erhebt sich nunmehr viel grundsätzlicher im Zusammenhang der Krisis unserer gesamten Kultur. „Wir stehen in einer Krisis und Wende des christlichen Geistes." Das ist die These des so betitelten Buchs von Kurt Leese, der vor kurzem leider sein Hamburger Pfarramt aufgegeben hat. Ein Buch, mit dem wohl jeder, der sich zum „freien Protestantismus" rechnet, sich auseinandergesetzt haben muß. Denn hier wird gerade von der Idee des freien protestantischen Menschen aus die Linie zwar auch rückwärts gezogen, zum „urchristlichen Pathos der schenkend begnadenden Liebe", und zum „reformatorischen Pathos des auf Gott hin wagenden Glaubens", sowie auch zum idealistischen Pathos des freien Geistes, aber es wird insbesondere auch darüber hinaus die Notwendigkeit einer neuen Linie zu den tellurischen leiblich-seelischen Tiefen des natürlichen Lebens und Erlebens über alle christliche Tradition hinaus gefordert. Aehnlich wie Tillich zum Sinngrund und Sinnabgrund des natürlichen Daseins, zum „unfaßbaren Grund alles Gegründeten" schreiten zu müssen, aus dem protestantischen Prinzip als Erfordernis des mit der proletarisch-sozialistischen Situation doch wohl zu einseitig umschriebenen Kairos folgern will. Und in Parallele dazu steht, als Sinngebung des Daseins, der Neubau aus alten Bausteinen, mit umfassendster Gelehrsamkeit vorbereitet: die Wirklichkeitsreligion Hermann Mandels. Im Unterschied vom alten kirchlichen Liberalismus ist hier die Grenze der christlich dualistischen Erlösungsreligion bewußt überschritten. Für die Auseinandersetzung mit dem Neuen Testament ist sowohl bei Mandel wie bei Leese maßgebend das Schlußkapitel Albert Schweitzers in seiner Geschichte der Leben-Jesu-Forschung: „Die Tat Jesu besteht darin, daß seine natürliche und tiefe Sittlichkeit von der spätjüdischen Eschatologie Besitz ergreift, und so dem Hoffen und Wollen einer ethischen Weltvollendung in dem Vorstellungsmaterial seiner Zeit Ausdruck gibt." Die jüdische Eschatologie hat schon im Leben Jesu selbst versagt und ist in unsere Gegenwart völlig unübertragbar, aber Jesu Wollen und Hoffen auf die „sittliche Endvollendung der Welt" ist in uns selbst mit angelegt, und von uns mit zu übernehmen. Es gibt zwischen Jesus und uns ein Verstehen von Wille zu Wille, eine Gemeinschaft im Formalprinzip der eschatologischen Hoffnung. So sind also natürliche Beziehungspunkte zum Urchristentum vorhanden, wie auch zur Reformation. Und es wird (zum Beispiel im Gegensatz zu Hauers „Indogermanischem Religionsversuch") das Christentum nicht einfach den Dialektikern als ihre Domäne überlassen. Aber als unbedingtes religiöses Erfordernis der Gegenwart wird gesehen und mit Kühnheit beschrieben der Weg einer neuen Wirklichkeitsreligion, die (bei Leese) Goethe, Schiller und Herder zu ihren Ahnen, Ernst Moritz Arndt, Görres, Bachofen und Nietzsche zu ihren Propheten, Max Scheler und Ludwig Klages zu ihren noch tastenden Verkün-

digern zählt. Hier ist unter Absehen von aller (auch aus den Argumenten des Rationalismus bekannten) Einzelkritik an den verschiedenen Positionen des traditionellen Christentums (z. B. gegenüber Erbsündenlehre, Rechtfertigung, Gnadenkirchentum u. ä.) ein doppelter Nachweis besonders beachtenswert: Erstens die im Gegensatz zum Naturoptimismus und zur Vorsehungslehre des alten Rationalismus und Liberalismus hier vollzogene Trennung von der Schöpfungslehre des überlieferten Christentums. Ja, mit dem jüdisch-christlichen Willens- und Schöpfergott wird in bedenkliche Beziehung gebracht (von Scheler sowohl wie von Klages) die naturentfremdete neuzeitliche Erfolgs- und Arbeitsethik, der moderne Prosperitätsmensch, den es gerade aus religiösen Urtiefen heraus zu überwinden gilt. Und wer mag leugnen, daß in dem naturhaft gebundenen Nationalismus religiöser Art in den Reihen unserer Jugend hierzu ein Echo zu vernehmen ist? Zweitens: nicht um eine irgendwie ästhetisch bestimmte Religiosität, nicht um einen künstlerischen Religionsersatz handelt es sich (wie im Umkreis Goethes die christliche Apologetik zu urteilen sich gerne gewöhnt hat), sondern um eine eminent positive, gerade in den der Kirche entfremdeten Kreisen der Gebildeten außerordentlich weitverbreitete Religion der Verbundenheit gegenüber den außerpersönlichen Es-, Blut- und Schicksalsmächten, denen der Mensch pathisch in Seligkeit oder in Grauen anheimfällt. In unendlich mannigfaltigen theosophischen, auch psychoanalytischen Methoden oder auf astrologischen oder sonst okkulten Seitenwegen hat sie bisher schon ihren Ausweg gesucht, und erhält hier in Formen des freien Protestantismus ihre begriffsinhaltliche und entwicklungsgeschichtliche Fassung.

3. Fast muß ich nun um Entschuldigung bitten, wenn ich nach solchen kühnen und bewunderungswürdigen Versuchen einer Neubildung aus der Krisis des christlichen Geistes heraus noch auf eine dritte Gruppe des freien Protestantismus aufmerksam mache, zu der ich mich selbst rechne. Ich bin mit unserem Freunde Rudolf Otto überzeugt, daß der Erlösungscharakter des Christentums auch innerhalb des freien Protestantismus respektiert, ja mit einer der Charakterfestigkeit des alten Liberalismus ebenbürtigen Radikalität herausgearbeitet werden muß. Dazu gehört, worin ich weiterhin mit Otto übereinstimme, daß die Idee der Sühne, wie er in seinem Buche über Indiens Gnadenreligion sagt „die tiefste aller christlichen Intuitionen", der numinosen Macht der heiligen Liebe wesenhaft inhaerent ist. Damit ist wohl verträglich eine weitgehende Uebereinstimmung mit der alten rationalistischen und der neuen liberalen Kritik an der Gestalt des orthodoxen Versöhnungsdogmas und des Erbsündenpessimismus. Nicht mit einer verderbten Natur als Ganzem handelt (wie das systematisierende Mißbrauchen der bekannten Bibelstellen will) die abominable Töpferherrlichkeit des Schöpfers; nicht „geht's der Natur entgegen, so geht's wie Gott es will", wie seit Augustin tausendemal wiederholt worden ist, sondern (unter Berufung auf die merkwürdigsten Stellen bei Luther selbst) in Gott selbst ist das Mysterium des Zwiespalts, den Er durch Christus löst, dem Versöhner derer, die durch den Fall gottlos geworden und in werkgerechter Ichheit versunken sind. Also nicht wollen wir in irgendwelchem Sinne das Dogma wieder erneuern; wir unterscheiden uns von den Dialektikern, denen wir das Daseinsrecht zugestehen könnten, wenn sie, wie das Karl Barth am Anfang einmal gesagt hat, „eine Art Randbemerkung und Glosse", eine „Korrektur" nur oder ein Bußruf an den veralteten kirchlichen Liberalismus sein wollten. Aber sobald daraus mehr wurde, nämlich ein System des offenbarungsgläubigen Supranaturalismus, muß die hier beliebte Luther- und Reformatorenrenaissance grundsätzlich bekämpft werden, welche in Luther den eigenen Gegensatz gegen den deutschen Idealismus hineininterpretiert. Luther stand gegen Aristoteles, nicht, wie Gogarten, Barth und die zahlreichen Nachläufer meinen, im Namen der supranaturalen Offenbarung gegen menschliche Vernunft und natürliche Philosophie, sondern im Namen der geschenkten Gerechtigkeit gegen die pharisäisch selbstsichere Eigengerechtigkeit. Die Offenbarung dieses Gegensatzes, gleich wesentlich in der Verkündigung Jesu und seines Apostels Paulus, scheint nach unserem Verständnis des Christentums wesentlich zu sein für die Vollendung des Menschentums und aller Naturfrömmigkeit. Ob durch Jesus selbst und allein oder (wenn man den Hegelschen Satz, der bekanntlich in David Friedrich Strauß' „Leben Jesu" ausgeführt ist, daß die Idee niemals in einem Exemplar ihre Fülle ausgibt, anwenden will) in dem in der Geschichte sich offenbarenden „Geiste Christi" — darüber mag man verschieden denken: das „Hier" der Geschichte bleibt bestehen. „Das ewige Licht geht da herein." „Das Wort ward Fleisch", d. h. Gott offenbarte sich in der Geschichte als der Erlöser und Versöhner.

So hätten wir also drei gar sehr verschiedene Gruppen des freien Protestantismus festgestellt. Und diesen soll nun ein gemeinsames Kerygma eben im Namen dieses freien Protestantismus möglich sein? Es ist so: Wir können Gemeinsamkeit in der Verkündigung feststellen, so gewiß für den Gesamtprotestantismus in all seinen verschiedenartigen Gestaltungen und Nüancierungen eine Reihe von Einheitspunkten und gemeinsamen Verkündigungsinhalten festzustellen ist. Ich habe das in meinem Artikel „Protestantismus" in der neuesten Auflage des Wörterbuchs der „Religion in Geschichte der Gegenwart" durchzuführen versucht und möchte hierzu für den freien Protestantismus noch eine sachgemäße Ergänzung geben. Ja, ich behaupte, der freie Protestantismus ist im Gesamtaufbau des Protestantismus überhaupt mit seiner Polarität gegenüber den konservativen Gebundenheiten und orthodoxen Kräften, die in der Geschichte der reformatorischen Kirchen sich selbstverständlich und wirksam ausgelebt haben, nicht nur unentbehrlich, sondern geradezu der wesentlichere Teil. Der freie Protestantismus hat seine Kraft und Unentbehrlichkeit im religiösen Leben innerhalb und außerhalb der evangelischen Kirchen darin zu erweisen, daß er die wesentlichen Inhalte der protestantischen Gesamtverkündigung in unüberbietbarer Reinheit und Wurzelechtheit anzubieten vermag.

1. Das gilt zunächst hinsichtlich des Protestes an sich. Gegenüber allen Verwischungen eines gegen den protestantischen Namen mißtrauischen Standpunktes der nur „evangelisch" sein wollenden Positivität muß hier in unseren Reihen fortleben der herbe Wagemut zur Negation, der ewige echt puritanische Protest gegen jegliche Herabzerrung und Verklammerung und Verfilzung und Verrechtlichung und Materialisierung und Hierarchisierung Gottes in dieser Welt. So auch gegen jegliche Dogmatisierung seiner lebendigen Offenbarung. Wir wissen es, wie keine andere noch so orthodoxe oder frömmelnde Gruppe in der Kirche, daß dieser Protest im letzten Grunde keine Negation noch Verkürzung ist, sondern der ewig positive Eifer für die überragende Majestät und die in allem Lebendigen wirksame Ueberlebensgröße, und die in allen Wesen wesende Ueberweltenweite Gottes. In diesem Protest ist des Protestantismus ganze Toleranz verankert, die aus dem vorhin geschilderten Tatbestand unserer Zusammensetzung eine Selbstverständlichkeit, dem lebendigen Wirken Gottes die Schaffung der einzelnen Glaubensstandpunkte freigibt, und die echte Ueberzeugung jedes Gewissens, das unmittelbar zu Gott ist, in Freiheit des Geistes achtet. Wo die Kirchen mehr sein wollen als Diensthäuser zu Gott hin und von Gott her, wo „ein Jahrhundert der Kirche" aufgerichtet wird, das mit Leichtigkeit auch für unsere protestantischen Kirchen ein Jahrtausend werden kann, wie in der abessinischen oder armenischen Kirche, wenn man alle Ströme der Kultur in selbstgewählter Einkapselung um sich herum vorbeiziehen läßt und dabei den Weltberuf des Christentums aufgibt, da hat wenigstens der freie Protestantismus in allen seinen Schattierungen eben den Protest im Namen der Weltmission des protestantischen Christentums schlechthin einzulegen.

(Schluß folgt)

Marburg Heinrich Hermelink

Vom Internationalen Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus

Tagung in Stockholm 10. bis 15. September 1932

Bei der Feier, die 1929 in Marburg zur Erinnerung an das dortige Religionsgespräch gehalten wurde, hat namentlich Professor Rudolf Otto den Gedanken vertreten, innerhalb der

ökumenischen Bewegung müsse neben den Anglikanern und den morgenländischen Kirchen (die römisch-katholische hält sich ja fern) der Protestantismus sich als feste Gruppe zusammenschließen, d. h. Lutheraner, Reformierte und die meisten englisch-amerikanischen Dissenters sollten das, was ihnen tatsächlich gemeinsam ist und was sie von jenen anderen Gruppen unterscheidet, vereinigt wirksamer vertreten. Für solche Wahrung gemeinsamer protestantischer Interessen würde die zweckmäßigste Form ein Zusammenarbeiten der Kirchen sein, also ihrer Behörden; die moralische Autorität einer dazu geschaffenen Organisation, eines internationalen gesamtprotestantischen Kirchenbundes, würde auf der ganzen Erde nicht gering sein.

Stehen seiner Schaffung noch große Schwierigkeiten entgegen, so fällt die hier vorliegende Aufgabe, wie so viele andre Aufgaben der Christenheit in ihren verschiedenen Gruppen, zunächst freien Verbänden zu. Wie in Deutschland zur Wahrung der protestantischen Interessen gegenüber dem Katholizismus einerseits, der Religionslosigkeit andererseits, schon 1886 sich der Evangelische Bund gebildet hat, und wie in anderen Ländern verwandte Vereine bestehen, z. B. in den Niederlanden die Evangelische Maatschappij, so haben sie sich seit 1923 zu einem „Internationalen Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus" zusammengeschlossen. Vorläufig umfaßt er nur europäische Organisationen, teils Kirchen, teils Vereine; für den Anschluß weiterer wird die zunehmende internationale Verflechtung sorgen. Eine Schwierigkeit, die man nicht verkennen soll, die aber nicht unüberwindlich ist, besteht darin, daß im Gegensatz zum internationalen Charakter der römischen Kirche und zur internationalen Denkweise des meist religionsfeindlichen Kommunismus die bewußt protestantischen Kreise im allgemeinen zugleich ihre nationale Gesinnung betonen. Begreiflicherweise ist namentlich in Deutschland, weil wir den Krieg verloren haben, Spannung zwischen solchem scharf nationalem Empfinden und allem Streben nach internationaler Verständigung, nicht nur auf politischem, sondern auch auf kirchlichem Gebiet. Daß von streng protestantischem Empfinden her Bedenken etwa gegen manche Bestrebungen der Lausanner Konferenz erhoben wurden, steht auf einem anderen Blatt und ist sehr verständlich; aber als im vorigen Jahr Althaus und Hirsch eine Erklärung erließen, die als gegen den Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen gerichtet gelten mußte, schloß sich der Evangelische Bund ihr schnell an (was nicht besagt, daß alle seine Mitglieder einverstanden gewesen wären). So bedarf das Verhältnis des bewußten Protestantismus zur ökumenischen Bewegung in ihren verschiedenen Formen noch der Klärung. Die diesjährige Tagung des Internationalen Verbandes zur Verteidigung des Protestantismus hat dieses Thema nicht behandelt.

Das ist aber auch ungefähr das Einzige, was ich zur Kritik sagen möchte, abgesehen von der einen Klage, die bei so vielen Kongressen zu erheben ist: bei dicht besetztem Programm bleibt wenig Zeit, kennenzulernen, was die Stadt bietet, in der man zusammenkommt. (Man soll aber da vorsichtig urteilen; wird die Tagungsdauer verlängert, so wachsen die Kosten für die Unternehmer und die Teilnehmer.) Die Wahl des Ortes war durch das Gustav-Adolf-Gedächtnisjahr bestimmt. Und sie erwies sich als sehr glücklich. Schon die Reise wird Jedem genug des Anregenden geboten haben. Mir vermittelte sie eine Anschauung von der freichristlichen Gemeinde in Kopenhagen, deren Pfarrer Thorvald Kierkegaard neulich an den Tagungen in Frankfurt und Sankt Gallen teilnahm. Ihre schöne Kirche, erst in neuester Zeit aus freiwilligen Beiträgen erbaut, hat als Hauptschmuck die Bilder des verlorenen Sohnes und des barmherzigen Samariters; ist nicht in diesen beiden Gleichnissen Jesu das Wesen des Christentums am klarsten und schlichtesten ausgesprochen? Die Weiterfahrt durch Schweden gibt dem Deutschen auf lange Strecken auch ebenen Landes hin den Eindruck, man sei im Gebirge; denn überall ragen Felsen aus dem Boden hervor, ungeheure Steinblöcke liegen zwischen den Feldern. Stockholm ist auf Inseln und Berge gebaut an der Stelle, wo der Mälarsee in die Ostsee übergeht. Der granitne Untergrund gibt auch dieser Stadt ihr Gepräge; oft muß das Gestein haushoch weggesprengt werden, um neuen Bauten Platz zu machen.

Der Besuch der Tagung war gut, 21 Länder und 40 Kirchen waren vertreten, am stärksten Deutschland und die Niederlande. Aus Schweden selbst war die Teilnahme namentlich von Pfarrern gut, zumal in Verbindung mit der Tagung des Internationalen Verbandes die der Allmänna Svenska Prästeförening stattfand, des allgemeinen schwedischen Pfarrervereins; doch gibt diese Uebersetzung, weil bei uns die Pfarrervereine besonders auch die wirtschaftlichen Standesinteressen vertreten, die Sache nicht ganz zutreffend wieder. Hier hielt Dompropst Ljunggren aus Gotenburg einen vielbeachteten Vortrag über Autorität und Freiheit.

Den Beginn der internationalen Tagung bildeten Ausschußsitzungen, in denen über den Stand der Mischehen, über die evangelischen Bewegungen in verschiedenen bisher überwiegend nichtevangelischen Ländern und über den Plan eines internationalen protestantischen konfessionskundlichen Instituts berichtet wurde, dessen Ort noch nicht feststeht. Die schroffe römisch-katholische Mischehenpraxis erreicht bekanntlich in den meisten Ländern ihr Ziel nicht, vielmehr scheint sie dazu beizutragen, daß die Mehrzahl der Mischehen nicht römisch-katholisch getraut wird und die Mehrzahl der Kinder aus Mischehen dem Protestantismus zufällt. Aber jene durch das neue Rechtsbuch der katholischen Kirche verschärfte Praxis führt zu drückenden Gewissenskonflikten und schweren Störungen des konfessionellen Friedens; so nahm später die Vollversammlung eine entschiedene Kundgebung gegen jene Praxis an.

Von besonderem Interesse waren die Berichte über die evangelischen Bewegungen in Spanien, in der Tschechoslowakei, in Rußland, der Ukraine und anderwärts. Wie schwer es ist, von der wirklichen Lage in Rußland zuverlässige Kunde zu bekommen, darüber bedarf es nicht vieler Worte; unter diesem Vorbehalt mußte starken Eindruck machen, was über das trotz allem noch vorhandene oder wieder erwachende Christentum auch russischer Soldaten berichtet wurde. In der Ukraine, besonders in ihrem zu Polen gehörigen Teile, in Ostgalizien, ist heute die Bewegung zu evangelischem Christentum hin (unter den mit Rom unierten Ukrainern) besonders stark. In diesem Gebiete, das für die römische Kirche Vormarschgelände nach Osten hin ist, für den Bolschewismus Ausfallstor nach Westen, ist sie besonders wichtig. Die Schwierigkeiten, die aus dem Nebeneinander von Lutheranern und Reformierten und aus dem Zusammenwirken von Protestanten verschiedener Länder und Völker bei der Förderung dieser Bewegung sich ergeben, müssen im Interesse der Sache überwunden werden um einer für die Zukunft überaus wichtigen Aufgabe willen, die hier dem Protestantismus gestellt und deren Lösung ohnehin erschwert ist durch die Armut des Landes.

Bei der feierlichen Eröffnung der Tagung sprach von der Kanzel der Hauptkirche der Stadt der schwedische Kultusminister, Bischof Stadener; es folgten Begrüßungsreden von Vertretern anderer Länder (eine davon hoffen wir unseren Lesern noch mitzuteilen) und ein Vortrag des Historikers Professor Ahnlund (Stockholm) über Gustav Adolf und das evangelische Wesen. Von hier zog man zur Riddarholmskirche mit dem Grabe Gustav Adolfs. Zwinglis Leiche ist in die Hände seiner Feinde geraten, Calvins Grab ist gewollter Vergessenheit anheimgefallen; so ist nach der Schloßkirche zu Wittenberg mit dem Grabe Luthers diese Kirche in Stockholm die für alle festländischen Protestanten ehrwürdigste Grabstätte. Es sind auch andre berühmte Schweden da begraben, und die enge Verbindung des Religiösen mit dem Nationalen ist hier ebenso deutlich wie etwa in der Kreuzkirche in Florenz, die zur Gedächtnisstätte aller berühmten Söhne dieser Stadt geworden ist. Um die Gräber zweier mittelalterlicher Könige herum hängen im Chor an den Wänden die Wappenschilder der Ritter des höchsten schwedischen Ordens, also aus neuerer Zeit vieler Herren aus sehr verschiedenen Ländern und Bekenntnissen, die aus politischen Gründen diesen Orden erhielten und hier einen seltsamen Bund bilden: unmittelbar nebeneinander Luitpold von Bayern, Kaiser Mutsuhito von Japan, Friedrich VIII. von Dänemark, Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, Abdul Hamid II., dazu aus vergangenen Jahrhunderten viele schwedische Heerführer und Staatsmänner. Mag solche Ausstattung einer christlichen Kirche dem Geiste des Neuen Testaments fern sein, so wirkt um so tiefer in ihrer Schlichtheit die angrenzende Grabkapelle des Königs: hoch über dem dunklen Marmorsarg mit der Inschrift Gustavus Adolphus Magnus zerschlissene Fahnen, die Fahnen, unter denen er in Deutschland kämpfte und fiel.

Am Abend war man in dem prachtvollen Stockholmer Stadthaus zusammen, einem altertümlichen Bau aus neuester Zeit. Von den Reden fanden besonders starkes Echo die französische Georg Wolfs aus dem Elsaß, um der Energie willen, mit der er den Kampfeswillen der Protestanten aus einem Lande bezeugte, in dem sie eine kleine Minderheit sind, und die Schlußrede eines schwedischen Laien, der (wie dankenswerterweise auch andere schwedische Redner) deutsch sprach, und ohne theologische Formeln, mit der reifen Erfahrung des Alters, ernst und eindringlich von der Freiheit redete, der politischen und der

geistigen — beide haben wohl ihre Gefahren, aber diese Gefahren müssen gewagt werden — und, als der höchsten, von der Freiheit, zu der uns Christus durch seinen Sieg am Kreuze befreit hat. Es war der 74jährige Prinz Oskar Bernadotte, und die vollkommene Schlichtheit des Auftretens dieses Bruders des Königs gab Protestanten aller Länder eine lebendige Anschauung vom Werte nordischen Volkskönigtums.

Die eigentlichen Verhandlungen, die in dem schönen Reichstagshause stattfanden, boten zwei Vorträge, einen von Professor Völker in Wien über (und gegen die katholische) Deutung und Umdeutung der Geschichte der Reformation. Aus einer umfänglichen Arbeit dankenswerterweise einen ganz kurzen Auszug gebend, fesselte er durch glückliche Verbindung von Sachkunde und Sachlichkeit mit lebendigster Darstellung; man freut sich auf das Lesen des Ganzen. Ueber den Bolschewismus sprach Dozent Steinwand aus Dorpat, und es war sehr sympathisch, zu hören, wie Männer, die den Bolschewismus und was er angerichtet hat aus ganz andrer Nähe kennen als wir, dennoch objektiv und nicht ohne Selbstkritik urteilen. In der Aussprache fehlten erfreulicherweise gegenüber dem Verlangen nach gewaltsamer Unterdrückung der bolschewistischen Propaganda in unseren Ländern die Stimmen nicht, die auf den Nährboden des Bolschewismus in der Arbeitslosigkeit und auf die Pflicht der Christen hinwiesen, soziale Gerechtigkeit zu fordern, soziale Reformen zu fördern. Die notwendigen geschäftlichen Verhandlungen wurden unter der Leitung des vortrefflichen Vorsitzenden, des niederländischen Theologieprofessors und früheren Arbeitsministers Slotemaker de Bruine in erwünschter Kürze erledigt; dem neugewählten engeren Vorstand gehören außer ihm an der frühere ungarische Justizminister von Tomcsanyi, Bischof Stadener (Strengnäs, Schweden), Generalsekretär Dr. Ohlemüller (Berlin), der um den Verband sehr verdiente Herausgeber der „Protestantischen Rundschau" (Berlin W 10, Verlag des Evangelischen Bundes), und Kirchenrat Hickmann in Dux (Böhmen), dem weiteren Vorstand 10 Vertreter meist anderer Länder und Kirchen.

Den Abschluß der Tagung bildete eine Fahrt auf dem Mälarsee mit Landung in Björkö (Birka, wo der hl. Ansgar im 9. Jahrhundert Mission trieb) und Ansprache des Erzbischofs Eidem. Am Grabe seines Vorgängers im Dom zu Upsala hatte eine Delegation vor Beginn der Tagung einen Kranz niedergelegt. Seit den Tagen des Heldenkönigs Gustav Adolf hat kein schwedischer Lutheraner so stark auf den gesamten Protestantismus gewirkt wie Söderblom, und in der lichten Erhabenheit ihres Inneren ist die Kathedrale in Upsala würdig ihrer berühmtesten Schwestern in anderen Ländern.

Zwischen der Arbeit blieb wenig Zeit, das Schöne zu sehen, das Stockholm bietet, Skansen (die Schanze), einen weiten Park, in dem man die Tierwelt und unzählige echte Stücke der bäuerlichen Kultur des Nordens vorbildlich vereinigt hat, sodann die Gustav-Adolf-Gedächtnisausstellung im Nordischen Museum, in der ich mit einigen Landsleuten mich der kundigen Führung eines schwedischen Pfarrers von umfassender Gelehrsamkeit erfreuen durfte, endlich das Nationalmuseum, in dem ich nur einen kleinen Teil der Bilder sehen konnte, neben berühmten Rembrandtschen einen Saal mit Darstellungen aus der schwedischen Vergangenheit: Nordenskjöld, trotzig auf dem Eise stehend, hinter ihm sein Schiff; die Leiche Karls XII., von Soldaten getragen, die selbst verwundet sind; der tote Sten Sture, in seinem Schlitten auf dem Eise des Mälarsees sitzend — unvergeßliche Bilder aus der Heldengeschichte dieses befreundeten nordischen Volkes. M

Volkshochschule und Arbeitslosigkeit

Nicht Schlagworte, sondern Brudersinn

In einer Stätte praktischer sozialer Arbeit, im Ulmenhof bei Berlin-Wilhelmshagen, sind seit Beginn dieses Jahres dreimonatliche Volkshochschulkurse für Erwerbslose eingerichtet worden. Die meisten Teilnehmer sind zum Besuch dieser Kurse veranlaßt worden durch ihre Beziehungen zur Sozialen Arbeitsgemeinschaft im Berliner Osten. Von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken sind alle Parteien vertreten; berufsmäßig überwiegen die gelernten Arbeiter. Die Altersunterschiede sind bedeutend. Das gemeinsame Leben, das gemeinschaftliche Schicksal und der allen gemeinsame Wille, sich nicht von dem Schicksal unterkriegen zu lassen, ist das Band.

Unter Leitung von Dr. Hans Mühle, dem Herausgeber des Auswahlbandes „Das proletarische Schicksal" (deutsche Arbeiterdichtung) fand am Sonntag, den 22. Mai 1932, eine Aussprache über Volkshochschule und Arbeitslosigkeit statt, zu der Schüler und Mitarbeiter aus 14 Volkshochschulen verschiedener Richtung erschienen waren.

Die große Gefahr, daß durch den Abbau an falscher Stelle, durch Minderung der Leistungsfähigkeit der deutschen Volksschule infolge Lehrermangels und Klassenüberfüllung jetzt der äußeren Not auch eine geistige Verarmung folgen müßte, wurde als drohend empfunden — gleichermaßen von den jungen Menschen, die um innere Festigung und um Erschließung der Welt ringen wie vielleicht in noch größerem Maße von den seit Jahren in der Bildungsbewegung stehenden Kämpfern.

Gegen die Schlagworte, die den Menschen verhindern, nach der Wahrheit zu forschen, gegen die Verwilderung des politischen Lebens durch schreiendes Niederboxen des Gegners wurde von dem Leiter der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, Professor D. Siegmund-Schultze-Berlin, mit ernsten Worten aufgerufen. An dem Beispiel der Nachbarschaftssiedlung im Berliner Osten wurde dann in überzeugender Weise dargelegt, daß es heute notwendiger denn je ist, die Wand, die zwischen den Menschen steht, zu durchbrechen, die Persönlichkeit des Andern zu achten.

Dieser Radikalismus, die Abkehr vom Ich zum Du, ist radikaler als die radikalste Partei. Der Wahnsinn, den zu vernichten, der nicht zur selben Klasse oder Rasse gehört, kann nur durch die Gesinnung der Bruderschaft geheilt werden.

Es war nicht zu verwundern, daß auch auf dieser Tagung die „Grundsätzlichen" zusammenstießen mit den „Praktischen", also mit denen, die heute tun, was möglich ist. Wertvoll waren die Feststellungen, die Professor Siegmund-Schultze über das oft übertriebene Auswahlprinzip machte. Während in die Heim-Volkshochschulen doch nur die in Partei oder Vereinen sich bewährten jungen Menschen kommen, dazu die einzelnen, die oft unter größten Schwierigkeiten durchstoßen zur Gestaltung ihres eigenen geistigen Lebens, so würde durch die stille, jeder Betriebsamkeit fernen Arbeit der Nachbarschaftssiedlung nicht die Auslese erreicht, sondern der Durchschnitt. Aber dieser Durchschnittsmensch wird allmählich und generationsmäßig gehoben durch die Berührung und durch die Gemeinschaft mit Menschen, die die in jeder Bildung liegende Verpflichtung zum Dienst erkannt haben. Während durch die Auslese der Parteien und Vereine vielleicht nur einer von Tausenden zu den Bildungsmöglichkeiten der Volkshochschule gelangt, so wäre es möglich, durch diese Nachbarschaftsarbeit, die mit Kinderarbeit beginnend, durch regelmäßige politische Aussprache abende fortgeführt und in Gemeinschaftsarbeit sich vollendende zu diesen ein pro Tausend noch 20 Andere zu denselben Entfaltungsmöglichkeiten der Persönlichkeit zu führen.

Die lebhafte Aussprache ließ den Wunsch erkennen, solche Zusammenkünfte ehemaliger Volkshochschüler regelmäßig zu veranstalten; Anfragen richte man an die Leitung der Volkshochschule für Erwerbslose, Ulmenhof, Wilhelmshagen-Berlin. Inzwischen hat anläßlich der Internationalen Tagung der Settlemans-Bestrebungen eine zweite Zusammenkunft stattgefunden, auf der in eindrucksvoller Weise von der ähnlichen Arbeit in England und Dänemark berichtet wurde. — Ein neuer dreimonatlicher Kursus zur Einführung in die wirtschaftliche, gesellschaftliche und weltanschauliche Lage der Gegenwart findet in der Volkshochschule Ulmenhof von Oktober 1932 bis Januar 1933 statt. Anmeldungen werden noch entgegengenommen.

Einen würdigen Abschluß fand die Tagung in der Uraufführung eines Laienspiels von Hans Mühle „Das werklose Heer", einer ergreifenden Schilderung des Arbeitslosenschicksals. Das Aufrüttelnde und Ueberzeugende dieses Spiels lag in der nicht zu trennenden Einheit von Wort und Darstellung. Beides gestaltet im immer neuen Ringen nach einer Lösung. Es scheint uns ganz in der Linie der jahrelangen Arbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft zu liegen, wenn dieses von Arbeitslosen dargestellte Laienspiel dazu hilft, die Last zu sehen, die der andere trägt. Denn das ist eine Vorbedingung für den sozialen Dienst im „Gesetz Christi".

Das Echo dieses Arbeitslosenspieles: „Das werklose Heer" (das jetzt im Verlag Eduard Bloch, Berlin, zum Preise von 1.50 M. erscheint) war überaus erfreulich. Vom Kirchenblatt über Germania, Berliner Tageblatt zu den Kommunisten nur ein Zeugnis, daß man den Ruf gehört hat; ablehnend wohl nur ein der Schwerindustrie nahestehendes Blatt. Viermal mußte „Das werklose Heer" noch in den folgenden Wochen in Berlin dargestellt werden, immer war der Eindruck stark, sei es vor der amerikanischen Gemeinde im Hotel Esplanade, oder im kirchlichen Gemeindehaus in der Arbeitergegend, oder im Saal eines Lyzeums, oder in Berlin-Ost.

Berlin-Frohnau Hans Lesser

Bücher und Schriften

Reich Gottes und Geist Gottes nach dem Neuen Testament. Von Wilhelm Michaelis. Basel, Friedrich Reinhardt 1932. 48 S. 1.60 M.

Der Berner Neutestamentler untersucht in diesem Vortrag, wie sich das Verhältnis von Reich Gottes und Geist Gottes innerhalb des Neuen Testaments entwickelt hat. Der Täufer hat nach Michaelis zuerst deutlich die Erwartung des zukünftigen Reiches und der zukünftigen Geistausgießung verbunden (das Wort vom Geisttaufen ist echt). Jesus hat sich von der Taufe an als Geistträger gewußt, die synoptische Ueberlieferung spricht aber mit Zurückhaltung vom Geist, weil der erst in der Zukunft als Messias Kommende in der Gegenwart eigentlich den verheißenen Geist noch nicht

haben konnte. Jesus hat aber selbst wie der Täufer für die Endzeit den Geist verheißen (nach Apg. 1, 5; 11, 16). Die Urgemeinde hat das dann später auf Pfingsten bezogen. Paulus kennt dagegen einen gegenwärtigen Geistbesitz als Angeld auf das zukünftige Reich. Johannes aber trägt den Geist schon in die Lebenszeit Jesu zurück. Der Geist verdrängt das Reich Gottes. Abgesehen von den Ausführungen über Paulus und Johannesevangelium gibt diese Schrift verkürzt Gedanken wieder, die Michaelis in seiner Schrift „Täufer, Jesus, Urgemeinde" (1928) vertreten hatte; mich überzeugen sie allerdings nicht, daß wir dem Täufer und Jesus die Verheißung einer Geisttaufe zuzuschreiben haben.

Werner Georg Kümmel

Die Kirche der Märtyrer, ihre Aufgaben und ihre Leistungen. Von Albert Ehrhard. München, Kösel und Pustet 1932. XII und 412 S. Ganzleinen 10 M.

Der bekannte katholische Kirchenhistoriker schildert die Geschichte der alten katholischen Kirche vom Anfang des 2. Jahrhunderts bis zu ihrem endgültigen Siege im Römischen Reich 324. Die Gruppierung des Stoffes ist straff systematisch; nacheinander, in drei großen, klar heraustretenden Linien verfolgt die Darstellung 1. die Selbstverteidigung des Christentums gegenüber den heidnischen Volksmassen und gegenüber der Staatsgewalt, 2. die Selbstbehauptung des katholischen Christentums im Abwehrkampf gegen den Gnostizismus und den Montanismus, und 3. die Selbstgestaltung der katholischen Kirche zur Trägerin der christlichen Weltreligion; hier werden Verfassung, Glaubenslehre, Gottesdienst, Gemeindeleben usw. behandelt. Das Buch gehört zu den Veröffentlichungen des katholischen Akademikerverbandes und wird der katholischen Leserwelt zweifellos treffliche Dienste leisten; denn es ist fesselnd geschrieben, verrät überall nächste Nähe zu den Quellen und der wissenschaftlichen Erörterung, hält Fühlung mit dem modernen wissenschaftlichen Geist (gleich im ersten Satz ist von dem „Gesetz der Entwicklung in Zeit und Raum" die Rede) und ist dabei doch von einem immer wieder spürbar werdenden katholischen Pathos bewegt. Aber auch der protestantische Leser wird dies Buch mit Gewinn zur Hand nehmen können, wenn er nicht mehr von ihm erwartet, als es ihm billig geben kann. Man findet allenthalben nicht nur treffliche Kenntnisse, sondern auch sehr viel gesunden kritischen Takt, manche feine, geistvolle Formulierung und nicht wenige sehr fesselnd, ja glänzend geschriebene Abschnitte, wie etwa die ungemein klare und lichtvolle Ausführung über den Gnostizismus. Ermüdend sind nur die Erörterungen über Geschichtlichkeit oder Ungeschichtlichkeit zahlreicher Gestalten der Märtyrerlegenden; sie hängen aber mit dem an sich nicht ungeschickten Titel des Buches zusammen und haben gewiß für den katholischen Leser ein höheres Interesse als für den protestantischen. Ueber manches, wie z. B. über die Ausführung des Verfassers über die nicht-katholischen Kirchenhistoriker und die Grenzen ihres Verständnisses für die Kirche des 2. Jahrhunderts, wird man ohne Aufregung hinweglesen, namentlich wenn man ganz gegenteiliger Auffassung ist; manche Gegenstände schließlich wird der protestantische Leser von vornherein nicht in der Auffassung erwarten, die er selber für die historisch allein zutreffende hält; er wird sich also nicht wundern, daß von der Entstehung des neutestamentlichen Kanons in dieser mit dem Anfang des 2. Jahrhunderts einsetzenden Darstellung überhaupt nichts verlautet, oder daß der römischen Gemeinde im Anschluß an den Eingang des ignatianischen Schreibens an die Römer der Vorsitz im Ländergebiet der Römer (und nicht, wie die Stelle zu übersetzen sein dürfte, im Stadtgebiet der Römer) zugeschrieben wird. Im übrigen gibt es protestantische Forscher, die vorurteilslos genug sind, den Primat der römischen Gemeinde (allerdings nicht des römischen Bischofs, den es nach unserer Auffassung um 100 im strengen Sinne noch nicht gab) ziemlich weit hinauf zu datieren; unter den Habilitationsthesen (1886) von Albert Eichhorn, einem der Gründer der sogenannten religionsgeschichtlichen Schule, findet sich, was man nicht vergessen sollte, der Satz: Ecclesia Romana semper habuit primatum.[1]) Worauf man nun allerdings wohl von der andern Seite antworten wird: Timeo Danaos et dona ferentes![2])

Karl Heussi

Aufklärung, Idealismus und Restauration. Studien zur Kirchen- und Geistesgeschichte in besonderer Beziehung auf Kurhessen 1780 bis 1850. Von Wilhelm Maurer, Pfarrer in Michelbach und Privatdozent der Theologie in Marburg. (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus 13. 14.) 2 Bände. Gießen, Töpelmann 1930. XII, 149 und V, 296 Seiten. 8, geb. 13.50 M.

Dieses nach Inhalt und Form schwerwiegende Buch liefert den Beweis, in wie helles Licht sich geistesgeschichtliche Probleme rücken lassen, wenn man sie von einem bestimmten, örtlich und somit anscheinend eng begrenzten Blickfeld aus beleuchtet. Der Verfasser geht überall von der Entwicklung in Hessen-Kassel aus, aber er vernachlässigt nirgends die Fäden, die von hier aus zur Allgemeinheit hin und herüber laufen. Die Disposition ist einfach und klar. Im ersten Bande wird in vier Abschnitten die Aufklärung behandelt: die Theologie der Aufklärung in Hessen-Kassel; die Krisis der Aufklärungstheologie und ihr Zerfall; Frömmigkeit und kirchliches Leben in Hessen-Kassel zur Zeit der ausgehenden Aufklärung; Untersträmungen (Rosenkreuzer, Theosophen, Brüdergemeine). Aehnlich wird im zweiten Bande zuerst die Entwicklung der Theologie, das kirchliche Leben und die Frömmigkeit unter dem Einfluß des Idealismus dargelegt. Daran schließt sich ein Abschnitt über die religiösen Motive in Romantik, Historischer Schule und Restauration, endlich die Darstellung der Restauration in der kurhessischen Kirche. Umwelt und Persönlichkeiten kommen dabei in gleicher Weise zur Geltung. Bei ernstem Studium kann man aus dem Buche viel lernen. Wenn das von allen Abschnitten gilt, so möchte ich doch die feinen Bemerkungen zur organischen Staats- und Geschichtsauffassung im vorletzten Kapitel besonders hervorheben, weil man sie hier nicht ohne weiteres suchen wird. Was hier über Müller, Steffens, Haller u. a. gesagt wird, sollten auch die Kenner nicht übersehen. Im letzten Kapitel fesselt naturgemäß die Zeichnung der beiden Vilmar.

Seine geschichtlichen Erkenntnisse faßt der Verfasser am Schluß in zwei Sätzen zusammen: In der Restauration kapituliert der Idealismus vor den positiven Elementen der frommen Aufklärung — in Positivismus und Materialismus kapituliert der Idealismus vor den radikalen Kräften der Aufklärung. Ist so die Aufklärung nach vorläufiger Niederlage doch Siegerin geblieben — denn wir stehen auch heute noch auf ihrem Boden und leiden unter dem in ihr aufgebrochenen Gegensatze —, so brauchen wir an der Aufgabe, die ihr gegenüber zu lösen der Idealismus nicht die Kraft besaß, doch nicht zu verzweifeln; aber wir können sie nur lösen mit den Kräften, die in der Reformation wirksam geworden sind. Niemand, der sich mit solchem Ergebnis auseinandersetzen möchte, sollte an Maurers Buch vorübergehen.

Gustav Krüger

Geschichte des religiösen und atheistischen Frühsozialismus, nach der Darstellung August Beckers vom Jahre 1847. Erstausgabe von Ernst Barnikol. Kiel, Walter G. Mühlau 1932. XXII und 130 S. 4.50 M.

Wer sich mit den weltanschaulichen Grundlagen des Sozialismus und Kommunismus befaßt, für den sind Barnikols urkundliche Erforschungen des frühen Sozialismus unentbehrlich. Zudem wird hier so unermüdlich gradlinig und — wie die mancherlei Erstausgaben beweisen — erfolgreich gearbeitet, daß es dem Herausgeber wohl gelingen dürfte, für seine Grundthese, der Frühsozialismus sei (nachweisbar von religiösen Kräften getragen und geformt, Tatsachenbeweise zu bringen. Während aber die Schriften eines Weitling immer noch als das weltanschauliche Spezialveranügen eines Einzelnen ohne Verbindlichkeit für eine ganze, durch sie entfachte Bewegung angesehen werden konnten, bringt die vorliegende Darstellung August Beckers (vgl. besonders S. 23) mindestens dafür einen Beweis, daß es eine starke Strömung in dem jungen Sozialismus gegeben hat, die unter dem Einfluß christlicher Gedanken das Los des Arbeiterstandes durch die Sicherung des materiellen, geistigen und sittlichen Lebens zu bessern suchte. Im übrigen hat diese Geschichte auch sonst ihren Wert. Man lernt eine Reihe von Menschen kennen, die an sich keine große Bedeutung haben, aber doch typisch sind für die Gedanken und Gestaltungsversuche der Zeit vor hundert Jahren. Man sieht einen Verein entstehen, sich spalten und vergehen, und empfindet, daß der deutsche Handwerker damals ein anderer gewesen ist als der heutige. Gerade diese kultur- und zeitgeschichtliche Charakteristik macht außer den oben genannten Gedanken auch diese Veröffentlichung recht lesenswert.

Herbert Grabert

Evangelischer Religionsunterricht an der Zeitenwende und Einblicke und Ausblicke. Von Otto Eberhard. Tübingen, J. C. B. Mohr 1932. 80 S. 3 M.

Eberhard hat immer etwas zu sagen, was für die Gestaltung des Religionsunterrichtes zu beachten ist. Man wird von dieser Schrift eines erfahrenen Fachmannes, dem echter Religionsunterricht zentrales Lebensanliegen war und ist, viel für die Praxis lernen. Aber die prinzipielle Auseinandersetzung mit der Aufgabe der Zeit scheint mir durch folgende Punkte getrübt: 1. Eberhard läßt sich von der dialektischen Theologie zu der Auffassung drängen, daß Religionsunterricht „Verkündigung" sei. Das Wort Gottes „verkündigen" kann aber nur ein Christ, der in der konkreten Entscheidung steht und ringt. Das ist der große Irrtum der Kirche, daß sie glaubt, es sei noch Verkündigung des Wortes Gottes, wenn eine neutrale Kirche in neutraler Weise es auslegt. Das bedeutet, daß es in der Schule, wo man nicht miteinander um konkrete Entscheidungen ringt und ringen kann, keine „Verkündigung" des Wortes Gottes gibt. Die gibt es nur im wirklichen Leben. Der Lehrer kann Zeuge sein und wird Zeuge sein, wenn Gott ihn in eine wirkliche Situation mit seinen Schülern stellt, wo Entscheidung und Fordern von Entscheidung gegeben ist. Soll es in der Schule Religionsunterricht geben, so muß es etwas geben, was „unterrichtet" werden kann. Das ist aber nicht nur die Geschichte der Religion, das Verstehen des Wesens und der Großen der Religion. Das ist vor allem das Leben selbst, das bis zu dem Punkt durchleuchtet werden muß und kann, wo es deutlich wird, daß in allem Leben und hinter allem Leben etwas aufleuchtet, was Verantwortung fordert. Kein Unterricht, sei es Geschichte, sei es Naturkunde, sei es Deutsch, tut seine Schuldigkeit, wenn er nicht bis an diese Grenze führt. Religionsunterricht wäre dann die bewußte Zusammenfassung alles dessen, was hier aufleuchtet.

2. Damit wird das ganze krampfhafte Nachdenken darüber, wie wir uns als Boten Gottes, als Zeugen und Verkündiger fühlen

[1]) Die römische Kirche hat immer den Vorrang gehabt.

[2]) Ich fürchte die Griechen (die Feinde), auch wenn sie Geschenke bringen. DH

und nicht fühlen dürfen, unnötig. Wir können nur darüber nachdenken, wie wir so gewissenhaft wie möglich die Wahrheit des Stoffes und Lebens aufleuchten lassen, so gewissenhaft wie möglich unsern Schülern dienen. Ob wir dabei durch die Gnade Gottes, die als gestaltende Macht in unserm Leben wirkt, Zeugen des Evangeliums werden, ist so sehr Sache Gottes, daß dabei all unser Nachdenken und Zutun aufhört.

3. Es ist für Eberhard ganz selbstverständlich, daß bei dem „Hervortreten des Objektiven der Religion" dies auf Seiten der Vertreter der Kirche und des Christentums hervortretende Objektive das Evangelium selbst ist. Hier muß energisch darauf hingewiesen werden, daß alle diese „Objektivitäten" sehr subjektive Auslegungen des Evangeliums unter der Macht des Denkens und Wünschens dieser Zeit sind. „Der Weltlichkeit und Diesseitigkeit des Positivismus steht in offener Feldschlacht als Lebensmacht und Ewigkeitsanspruch gegenüber, was uns „unsre Vernunft und Kraft" nicht gegeben hat noch geben kann", sagt Eberhard S. 78. Das ist nur richtig, wenn man sich ganz klar darüber ist, daß dieses Beherrschtsein von Weltlichkeit und Diesseitigkeit auch bei der Kirche, den kirchlichen Kreisen, Theologen und selbst und sogar dialektischen Theologen vorhanden ist. Das ist ja gerade das Furchtbare der Lage, daß die Kirche selbst und die sich einbilden, Verkünder des Evangeliums zu sein, sehr oft nichts weiter sind als die Verkünder einer bisher herrschenden, feudalen oder bürgerlichen Ethik und Weltanschauung, die man sich gewöhnt hat „christlich" zu nennen, obwohl sie allen den Entscheidungen aus dem Wege geht, die Jesus von uns fordert. — Die dialektische Theologie hat demgegenüber sich und der Kirche ein so glänzend gutes Gewissen gegeben, daß nun Gogarten und Frau v. Tiling eine Verherrlichung konservativer Weltanschauung als Evangelium verkünden können, ohne daß entrüsteter Widerspruch laut wird. — Viel gefährlicher als aller Kampf der Gottlosen gegen uns ist, daß man das Evangelium zum Vorwand der Standesherrschaft nimmt.

4. Da Eberhard hier nicht deutlich sieht, so sieht er auch nicht die letzte große Not, in der wir stehen. Wir würden gar nicht so ängstlich fragen müssen, ob und wie unser Religionsunterricht Verkündigung des Evangeliums wird, wenn wir sicher wären, daß draußen im Leben, in der Kirche die Verkündigung des Evangeliums klar und deutlich ist. Da aber die Kirche in ihrer Durchschnittsbotschaft eine bürgerliche Weltanschauung vertritt, deren Autorität für den Menschen unserer Zeit völlig verbraucht ist, so sehen wir uns dauernd in der Angst und Not, wie wir nun im Religionsunterricht ersetzen sollen, was die Kirche im Leben versäumt. Wir können nur die Augen dafür schärfen, daß im Leben Tiefe, heilige Tiefe ist und begegnet und uns darauf verlassen, daß diese heilige Tiefe unsern Schülern im Leben sich erschließt. Je gläubiger wir uns auf dies Tun Gottes verlassen, desto eher wird es geschehen, daß die Tiefe ihnen auch in unserm Wort und Wesen begegnet. Je mehr wir das aber irgendwie von uns und Andern fordern oder absichtlich da machen wollen, wo es nicht ist, desto mehr gefährden wir die Wahrhaftigkeit, also die ganze Wirksamkeit des Unterrichts, der eben, da er in der Schule und ihrem Zusammenhang stattfindet, Unterricht sein kann und muß und nicht mehr.

5. Deutlich ist es nun von hier aus wohl, daß für unsereinen die Frage, wer Träger des Religionsunterrichtes ist und sein kann, nicht so einfach zu lösen ist, wie für Eberhard. Für ihn ist das die „christliche Gemeinde". Wir sehen in dieser „christlichen Gemeinde" Viele hilflos der nationalsozialistischen Agitation anheimfallen; haben die die Autorität, die Botschaft Jesu auszurichten? Wo ist im Protestantismus die „christliche Gemeinde"? Emil Fuchs

Religionsunterricht auf dem Grunde der Wirklichkeit und Neuen Erziehung. Von Hans Dittmer. Weimar, Böhlau 1932. 100 S. 2.50 M.

Es ist ein Verdienst Dittmers, daß er die Probleme des modernen Religionsunterrichts frei von jeder Bindung an theologische Systematik im Blick auf die Forderungen beleuchtet, die sich aus der Struktur unserer Zeit ergeben. Viele unserer heutigen Lebensformen haben ihren metaphysischen Sinnbezug verloren. Auf dem Gebiet der Erziehung kann er nur zurückgewonnen werden durch einen Religionsunterricht, der sein Ziel darin sieht, die Wirklichkeit des ganzen Menschen und der ihn umgebenden Welt zu verantworten, und zwar die Wirklichkeit schlechthin. Wenn der Verfasser bestimmte Betrachtungsweisen, z. B. die von Bohne und Heckel, als einseitig bezeichnet, so befürchtet er hier eine Ueberbetonung gewisser religiöser Wahrheiten, die nur zu leicht verabsolutiert, zum Maßstab für alles Wirkliche gemacht werden. Dagegen bedeutet der Religionsunterricht auf dem Grund der Wirklichkeit eine Haltung, die sie gerade in ihrer ganzen Fülle und Werthaftigkeit spürt und sich gegenüber den seelischen Möglichkeiten des Kindes in ihrem inneren Bezug auf das Transzendente offenhält. Eine solche Haltung ist erfüllt von dem Wunder der Wirklichkeit; sie zielt nicht ab auf die Bildung des moralischen Bewußtseins oder des ästhetischen Wertsinnes, sondern auf Erziehung zur Verantwortlichkeit. Solche Haltung ist nur möglich auf dem Grund des Glaubens im christlichen Sinne an eine von Gott getragene Welt, der sich in der liebenden Anteilnahme an allem Geschaffenen verwirklicht. Aus diesen grundsätzlichen Erörterungen ergeben sich dann viele wertvolle Folgerungen allgemeiner wie besonderer Art bezüglich der Aussichten wie auch der stofflichen und methodischen Fragen des Religionsunterrichts. Alle Methoden haben nur perspektivische Bedeutung, insofern jede nur eine bestimmte Seite der Wirklichkeit zu erfassen vermag; ihre Anwendbarkeit bestimmt sich immer danach, wieweit sie geeignet ist, die zu behandelnde Wirklichkeit in der kindlichen Seele zu aktivieren. Dittmer fordert eine Stellungnahme, die eine dialektisch wie idealistisch orientierte Betrachtungsweise in übergreifender Synthese vereinigt. Möge das Buch mit seinen anregenden und belehrenden Gedanken viele Leser finden.

Hermann Weber

Auf Hiobs Waage. Ueber die Quellen der ewigen Wahrheiten. Von Leo Schestow. Autorisierte Uebertragung aus dem Russischen von Hans Ruoff und Reinhold von Walter. Berlin, Verlag Lambert Schneider 1929. 578 S. 10, geb. 12.50 M.

Die Phänomenologie begann als strenge Wissenschaft, und ist bei Heidegger, ohne ihr wissenschaftliches Pathos zu verlieren, zur „Weisheit" geworden, zu einer „Anweisung zum seligen Leben". Sie setzt dabei nichts voraus als das Dasein selber als ursprüngliches Sein zur Wahrheit, und behauptet, daß dieses Dasein dann auch den Tod in seiner ganzen Wirklichkeit sehen und ertragen könne. Niemand kann diese Behauptung hören, ohne sie zugleich als Imperativ zu empfinden, als Aufforderung zu dieser mutigen Entschlossenheit zum Sein in der Eigentlichkeit der Wahrheit. Ontologie ist nicht als Ethik gemeint; aber sie wird zur Ethik auf Grund ihres Strebens nach der Wahrheit.

Wie aber, wenn der Stachel des Todes so mächtig wird, daß der Mut zu dieser Entschlossenheit zerbricht, wenn das Leiden so übermächtig wird, daß kein menschlicher Mut ihm mehr standhält, und die Frage nach dieser Wahrheit völlig gleichgültig wird? „Der biblische Hiob sagt: Legte man meinen Kummer und mein Leiden auf die Waage, so wären sie schwerer als der Sand des Meeres.' Er glaubt also, es gäbe eine Waage, auf der man die menschlichen Leiden und den Sand des Meeres wägen könne, und daß es Fälle gäbe, da die menschlichen Leiden schwerer wögen als der Sand des Meeres" (S. 538). Denn, „angesichts großer Schrecken entschließt sich die Seele, sich jenen Zwang anzutun, ohne den sie sich niemals über den Alltag erheben könnte: das Häßliche und die Qual des Todes läßt uns alles vergessen, selbst unsere ‚evidenten Wahrheiten', und zwingt uns, die neue Realität in jenen Gebieten zu suchen, die uns bisher von Schatten und Gespenstern bevölkert schienen" (S. 361). Die Seele läßt sich nicht mehr überzeugen, daß der Sand des Meeres und mit ihm alle Vernunftwahrheiten und alle greifbare Wirklichkeit schwerer sein sollte als ihr Leiden und ihr Erschrecken. „Das Herz hat seine Gründe, von denen die Vernunft nichts weiß" (Pascal, S. 462).

Was kann der Philosoph hier noch tun? „Ein Skeptiker kann nicht widerlegt werden, so wenig wie das Sein der Wahrheit ‚bewiesen' werden kann. Der Skeptiker, wenn er faktisch ist, in der Weise der Negation der Wahrheit, braucht auch nicht widerlegt zu werden", so sagt Heidegger in Sein und Zeit (S. 229), und er fährt fort: er hat „in der Verzweiflung des Selbstmords das Dasein und damit die Wahrheit ausgelöscht". Wie aber, wenn das Letztere keineswegs der Fall ist? wenn der „Verzweifelnde" die Handgreiflichkeit dieser Wahrheiten durchaus kennt, nur damit absolut nichts mehr anzufangen weiß, weil er nicht mehr daran zu glauben vermag, daß sie die Wahrheit seien? Dann ist er für den Philosophen erst recht ein Abtrünniger. Dieser kann nichts tun als seine alten Wahrheiten wiederholen: „Deus in nobis"! Aber er wird Niemand mehr damit überzeugen. Dem Philosophen wird es natürlich niemals einfallen. „Hiobs Worte zu erörtern: sie sind ganz offenbar ‚widersinnig'. Es gibt keine solche Waage, auf der das, was der Mensch erfährt, schwerer wiegen könnte als das Gewicht physischer Körper" (S. 538) und was „logisch unmöglich" ist, ist natürlich auch „psychologisch unmöglich". Wie aber, wenn es trotzdem wirklich ist?

Dieses Buch redet von Menschen, die sich so weit hinauswagen mußten, weg von allen Vernünftigkeiten und Wahrheiten, um die Wahrheit zu finden, und es tut das in einem unheimlich andringenden Stil. Von Dostojewskijs „Aufzeichnungen aus einem Kellerloch", von Tolstois letzten Werken, von Plotins Ekstasen, von Pascals Philosophie, von Platos Anamnesis, von Nietzsches Krankheit ist die Rede. Es bietet nicht Philosophie im schulgerechten Sinn, obwohl es unendlich viel historischen Stoff enthält; es will ja von der Quelle der ewigen Wahrheiten reden. Es ist nicht nur geistreich und gescheit, nicht nur interessanter als der spannendste Roman — was da über Dostojewskij und Tolstoi gesagt ist, hat in der deutschen Literatur nicht seinesgleichen —, es ist eine Religionsphilosophie in der Art Zarathustras, aber mit der Ausrichtung auf den Glauben, von dem die Bibel redet und mit dem Blick auf Luthers „sola fide".

Ich kann das Buch Niemand empfehlen. Aber ich bekenne, daß es mich seit Monaten nicht mehr losgelassen hat. Es ist für mich — man kann da nur persönlich reden — ein Andachtsbuch von unschätzbarem Wert. Ernst Bizer

Der Erstling aus Mohrenland. Von Samuel Ali Hussein und Missionsinspektor Lic. Feller. Wiesbaden, Missionsverlag Reinach 1932. 10.—14. Tausend. 200 S. 1.60 M.

Die Mohammedanermission hat immer mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hier wird nun von einem merkwürdigen Menschen berichtet, einem ursprünglich mohammedanischen Nubier, der nach schweren und wunderbaren Schicksalen im Dienste der evangelischen Mohammedaner-Mission (Wiesbaden) sein Leben beschließt. Also der seltene Fall der Bekehrung eines seine Landsleute weit überragenden Moslem. Manches ist ein wenig weitschweifig und überschwenglich. Aber das wird eben orientalisch sein. Im ganzen

ergreifend; ein ernsthaftes Zeugnis davon, daß evangelisches Christentum auch in den Ländern des Islam seine Botschaft auszurichten versteht. Besonders interessant die Bemerkung, daß dies Buch zum Teil bereits in die Suaheli-Sprache übersetzt und unter den Eingeborenen Ostafrikas verbreitet ist. Wir wünschen ihm grade für diesen Dienst an den Schwarzen Widerhall eindrücklicher Art. Denn dort im Osten Afrikas wird ein Entscheidungskampf darüber ausgefochten, ob die Lebenskräfte des Evangeliums, von denen wir uns getragen wissen, im Leben der afrikanischen Völkerschaften siegreich sein werden. Karl Weinhold

Wege zum Ich. Roman von Severa Dennstedt. Berlin, Martin Warneck 1931. 437 S. 6.50 M.

„Grabe die Wurzeln deines Wesens nicht aus, Meinhart Brand!" Diese Mahnung trifft uns sehr tief, uns, die wir weithin in der Gefahr stehen, wurzellos zu werden! Das Schicksal dieses jungen Menschen, der nach vielen Irrwegen an sich verzweifelt und sich doch schließlich durchringt, ergreift sehr. Wir alle kennen die Not, die unser Ich uns bereitet, wir kennen auch seine Gefahren. So wird dieses Buch in seiner klaren Durchführung und Entwirrung schwerster Fragen ein rechter Helfer auf unserm Wege zum Ich.

Hervorzuheben ist die feine künstlerische Form. Zwei Handlungslinien laufen nebeneinander her, die Geschehnisse der Vergangenheit und der Gegenwart. Die Durchführung ist der Dichterin völlig gelungen. Auch hat sie sehr treffende Worte für die feinsten, kaum faßbaren Seelenvorgänge gefunden.

Dieses erste Werk deutet auf eine umfassende dichterische Begabung hin, von der wir sicher noch viel erwarten dürfen.

Josi Grabert-v. Maydell

Chronik

In einem Schreiben an den Reichskanzler geht der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, D. Dr. Kapler, ausführlich auf die durch die jüngsten Kürzungen der Unterstützungssätze verschärfte Not der Rentenempfänger ein. „Vor allem in Industriestädten haben die evangelischen Pfarrer im Norden und Süden des Reiches in ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit einen erschütternden Eindruck von der bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Not der verschiedenen Gruppen der Rentenempfänger empfangen. Verschiedene Kirchenkreise erwarten von der evangelischen Kirche, daß sie ausspricht, daß das, was jetzt noch gewährt wird, nicht mehr zum Leben ausreicht, sondern ein langsames Verhungern und Verzweifeln mit allen möglichen Folgen bedeutet."

In seiner Antwort betont der Reichskanzler, wie besonders schmerzlich es für die Reichsregierung gewesen sei, daß sie sofort nach ihrem Amtsantritt die Bezüge der Sozialrentner und Kriegsbeschädigten habe mindern und hiermit die durch die früheren Notverordnungen bereits stark eingeschränkte Lebenshaltung der wirtschaftlich schwächsten Bevölkerungskreise noch weiter verschlechtern müssen. Sobald sich aber die Wirtschaftslage bessere, werde die Reichsregierung prüfen, welche Härten der Notverordnungen gemildert werden könnten. Inzwischen werde versucht werden, den Aufbau und die Verwaltung der Sozialversicherung zu vereinfachen und zu verbilligen, um von den so beschränkten Mitteln möglichst viel für die Rentner freizumachen. (Frkf. Ztg. vom 9. 9.)

Es gibt in Deutschland 165 blinde Organisten, von denen 75 hauptamtlich tätig sind.

Das Anhaltische Staatsministerium hat angeordnet: 1. daß in allen Schulen die Kinder zum Wehrwillen erzogen werden sollen; 2. daß auf der obersten Stufe aller Schulen das Versailler Diktat zum Gegenstand eingehender Behandlung gemacht werden solle als unerträglich für ein freies souveränes Volk, und daß die Behauptung der Alleinschuld Deutschlands vor der geschichtlichen Wahrheit nicht standhält; 3. es soll auf die Wichtigkeit und den Wert der Kolonien hingewiesen werden; 4. in allen Schulen soll der Verbreitung und Vertiefung des völkischen Gedankens im Unterricht besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden: Der völkische Gedanke lehrt die Notwendigkeit, das gemeinsame Blut rein zu erhalten und das Gefühl der Rassezugehörigkeit lebendig zu machen und das Leben nach erbgesundheitlichen Gesetzen zu gestalten, damit nicht das germanische Erbgut durch fremdrassische Blutsverwandtschaft verdorben wird.

In Braunschweig ist ein besonderes Pfarramt für die sozialen und apologetischen Aufgaben der Landeskirche eingerichtet worden.

Die lutherischen Kirchengemeinden in Lippe haben auf Grund eines Gutachtens des Kirchenrechtlehrers Professor Liermann in Erlangen, wonach die lippische Landeskirche nur eine Verwaltungsunion zweier selbständiger Kirchen sei, an das Landeskirchenamt in Hannover die Bitte gerichtet, in offizielle Verhandlungen mit ihnen einzutreten, da sie sich als selbständige verhandlungsfähige Gruppe ansehen, und der lippischen Landessynode das Anerbieten gemacht, eine Synode zu beschicken, die die Auflösung des Zweckverbandes zu beschließen hätte. Das lippische Landeskirchenamt hat das Landeskirchenamt Hannover ersucht, von den Verhandlungen mit den lutherischen Gemeinden abzusehen. AELKZ 36

Die Leitung der Herrnhuter Brüdergemeine hat einen Aufruf an die angeschlossenen Gemeinen über die Fragen des politischen Parteikampfes gerichtet.

Die Brüdermission hat seit 1732 1497 männliche Missionare in den kirchlichen, 62 männliche Kräfte in den kaufmännischen Dienst, 100 unverheiratete Missionsschwestern, 1403 Missionarsfrauen, zusammen 3063 Missionsgeschwister entsandt, und zwar auf 50 Missionsfelder, von denen 13 heute noch in Arbeit befindlich sind, und zwar mit 143 Haupt-, 822 Nebenstationen und Predigtplätzen, auf denen 358 weiße Missionsarbeiter 143 191 Seelen in ihrer Pflege haben. 32 Brüder und Schwestern und 3 Kinder haben durch Schiffbruch, Ueberfälle, Unwetter und Raubtiere, 14 Brüder und Schwestern und ein Kind als Märtyrer im Missionsdienst durch gewaltsamen Tod ihr Leben verloren.

Die Ausgabe von amtlichen Ausweisen zum Besuch von Konnersreuth ist durch das bischöfliche Ordinariat Regensburg wegen groben Mißbrauchs bis auf weiteres eingestellt worden.

Das kirchliche Amtsblatt von Paderborn verlangt die Fernhaltung der katholischen Jugend von allen Arbeitslagern des Freiwilligen Arbeitsdienstes, die konfessionell gemischt sind oder nicht von katholischen Verbänden getragen werden. Ref Kz 36

In den Nachkriegsjahren hat in Ungarn eine gemeinnützige Agrarbank ein größeres Dollardarlehen an reformierte und lutherische Gemeinden gegeben. Die Verschlechterung der Wirtschaftslage machte es den Gemeinden jetzt unmöglich, die Zinsen zu bezahlen. So hat die Bank säumige reformierte Gemeinden verklagt und die Grundstücke, Kirchen und sonstigen Gebäude der Gemeinden Kocsér und Békéssamson kamen durch Zwangsversteigerung in den Besitz der Bank, da keine andern Käufer sich vorfanden. Die Versteigerung erstreckte sich auch auf die Friedhöfe beider Gemeinden. Die Gemeindemitglieder wurden gerichtlich verpflichtet, ihre Kirchensteuern weiterhin nicht mehr in die Kirchenkasse, sondern zugunsten des Gläubigers bei dem Bezirksgericht einzuzahlen. Es sollen Maßnahmen getroffen werden, daß wenigstens Versteigerungen von Kirchen und Friedhöfen unterbleiben.

Der Antrag, eine gesetzliche Grundlage für eigene pastorale Versorgung der religiösen Minderheitsgruppen in den Hervormden Gemeinden in Holland wurde von der weit überwiegenden Mehrheit der Klassen abgelehnt, ebenso der wieder eingebrachte Antrag, den Theologinnen das Pfarramt zu öffnen. Die Synode folgte in beiden Fällen den abweisenden Urteilen der Gemeinden. Ref Kz 36

Am 28. August ist in der Kirche zu Slotdorp, dem ersten Orte auf dem dem Zuidersee abgerungenen Neuland, ein eigner Pfarrer eingeführt worden. epn

In Amsterdam wurde von Religionslehrern der niederländisch reformierten Gemeinde eine Schule für religiöse Bildung gegründet. epn

Die evangelischen Kirchengruppen in Spanien, die in der „Evangelischen Allianz" zusammengeschlossen waren, haben sich fester zu einer Kirche konstituiert, um dem Staat gegenüber eine geschlossene Gruppe zu bilden, die schwächeren Gruppen besser stützen und die Evangelisation im ganzen Lande besser durchführen zu können.

Der orthodoxe Geistliche Woloszynski in der Wojewodschaft Krakau wurde vom Staroſten des Kreises mit 100 Zloti bestraft, weil er einen orthodoxen Gottesdienst in einem Dorfe abgehalten hat, das vom Kultusministerium nicht als Pfarr- oder Filialgemeinde anerkannt sei. Das Bezirksgericht in Neusandez hat die Strafe bestätigt und den Pfarrer auch zu den Kosten verurteilt. Da der Pfarrer den Betrag nicht bezahlen konnte, mußte er zwei Tage Arrest absitzen. P3

Die evangelische Bewegung in der Ukraine umfaßt jetzt 39 Gemeinden mit 13 Predigern, davon 21 und 8 reformierte, 18 und 5 lutherische. 20 junge ukrainische Theologen bereiten sich für den Predigerberuf vor, meist im Missionsseminar in Neuendettelsau. Die reformierten Gemeinden haben Anschluß an die reformierte Kirche der Republik Polen gesucht und gefunden, 18 mit Rom unierte Dörfer baten um Evangeliumsverkündigung.

Das theologische Seminar in Leningrad verlassen 12 bis 15 junge evangelische Prediger, die nach kurzer Vorbereitungszeit in den Dienst der Kirche treten werden. Im Amt sind in Rußland nur noch 40 evangelische Pfarrer; 30 Pfarrer und Gemeindeleiter schmachten in den Gefängnissen oder arbeiten in den Holzfällerlagern Sibiriens. Ev. Gbl Stanislau 6

Der Oberbefehlshaber der russischen roten Armee, Woroschilow, wendet sich gegen die religiöse Unterdrückung und protestiert gegen die Ueberfälle und die Störung der Gottesdienste. Wo die rote Armee Quartier bezieht, sollen keine die Religion verhöhnenden Prozessionen stattfinden. Die Religiosität unter den Soldaten sei in einem Maße gestiegen, wie man es sich in den Vorkriegszeiten nicht habe träumen lassen. EvKBl Posen 11

Todesstrafe in Rußland für Diebstahl: Soweit bis 3. September bekannt, wurden 50 Urteile nach dem neuen Gesetz vollstreckt, darunter 7 Personen verurteilt wegen Beraubung von Güterzügen, 5 wegen Unterschlagung bei der Eisenbahn, eine weil sie „sich an Getreide und Kartoffeln eines Gemeinschaftsgutes vergriffen hatte". Fz 662

Der Antrag, die theologische Fakultät aus dem Gefüge der Staatsuniversität herauszunehmen, ist im bulgarischen Parlament nach einem Sturm von Protesten aus dem ganzen Land zurückgezogen worden.

Die bisher in der ägyptischen Freiloge stehenden palästinensischen Freimaurer haben eine selbständige nationale Loge

in Palästina mit Juden und Arabern als Mitgliedern geschaffen. Orient 4

Für die 3500 transjordanischen Melkiten (unierte Griechen) wurde in Amman eine eigene Diözese unter den bisherigen Archimandriten Paul Salman als Erzbischof von Petra geschaffen.

Während das Lebensalter in anderen Ländern steigt (England von 49 auf 50, Amerika von 50 auf 57 Jahre), ist es in Indien jetzt von 25 auf 22 Jahre zurückgegangen. Von 1915 bis 1924 starben an Cholera und Pest 3, an Malaria über 50, an Dysenterie 2,3, an Lungenentzündung 3,2 Millionen Menschen. Es gibt in Indien eine Million Aussätzige.

In der Reformed Church in Amerika wurde der Antrag, alle Aemter der Kirche den Frauen zugänglich zu machen, von den Klassen nicht angenommen. Auf der Generalsynode wurde der Antrag mit der Beschränkung neu eingebracht, daß die Frauen nur zu Aeltesten und Diakonen wählbar sein sollten, und in dieser Form wieder an die Klassen weitergegeben. Die Generalsynode der Reformed Church beschloß, daß die Professoren der Theologie in öffentlicher Versammlung feierlich folgendes Bekenntnis ablegen sollten: „Ich bekenne aufrichtig vor Gott und dieser Versammlung, daß die Heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments von Gott eingegebene Schriften und daher glaubwürdig und maßgebend sind. Ich bekenne ferner, daß die im Heidelberger Katechismus enthaltene Lehre mit der Lehre der Heiligen Schrift übereinstimmt." Ref Kz 36

In Nordamerika beträgt der Kirchenbesuch in Orten mit über 2500 Einwohnern 71, zwischen 2500 und 5000 66, 5000 bis 10 000 46, 10 000 bis 50 000 42, über 50 000 30%. Ref Kz 35

Von Personen. Ernannt: Privatdozent Alwin Allwohn, Gießen, zum a.o. Professor. Promoviert: Professor Adolf Schlatter, Tübingen, zum Dr. phil. h. c. von Berlin. Promoviert aus Anlaß des Gustav Adolf-Jubiläums in Leipzig zum Dr. phil. von Leipzig der Vorsitzende des Gustav-Adolf-Vereins, Professor D. Franz Rendtorff in Leipzig, zum D. theol. von Leipzig Pfarrer Oskar Bruns und Justizrat Georgi in Leipzig, von Breslau Pfarrer Richter in Gollnitsch, von Greifswald der Historiker Professor Johannes Paul in Greifswald, von Kiel Selma Lagerlöf, von Tübingen Erzbischof Erling Eidem in Uppsala, zum Lic. theol von Breslau Pfarrer Hensler in Kattowitz. Gestorben: Professor Friedrich Niebergall in Marburg; Geheimer Konsistorialrat Bock, Halle; Kardinal von Rossum in Rom, oberster Leiter des katholischen Propagandamissionsdienstes, Bischof Reuterskiöld, Växjö. ℭSt

Verschiedenes

Vor vierzig Jahren, Anfang Oktober 1892, fand in Eisenach die erste Versammlung von Freunden der Christlichen Welt statt. Sie erließ zu dem eben damals die kirchlichen Kreise erregenden Apostolikumsstreit eine Erklärung, die zunächst leidenschaftlichen Widerspruch fand, deren sachliches Recht aber später auch von theologischen Führern der kirchlichen Rechten anerkannt worden ist. Nur in einzelnen evangelischen Kirchen sind die Schwierigkeiten, die überlieferter Gebrauch des Apostolikums dem Gewissen vieler Christen bereitet, wirklich gelöst. Bei mancherlei Anlässen werden sie, müssen sie wieder zur Sprache kommen. Einer einzelnen Frage dieser Art gilt der Aufsatz von Pfarrer Karl Müller in dieser Nummer.

Erklärung zur kirchlichen Einsichtnahme in den Religionsunterricht (vgl. Nr. 18). Mit tiefstem Bedauern nehmen die Unterzeichneten von der getroffenen Regelung der kirchlichen Einsichtnahme in den Religionsunterricht der Volksschule Kenntnis. Als die von der evangelischen Religionslehrerschaft der preußischen Volksschulen in die Generalsynode gewählten Fachvertreter fühlen sie sich für die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Kirche und Lehrerschaft und für die friedliche Zusammenarbeit zwischen Kirche und Schule im besonderen verantwortlich.

Auf Grund genauester Kenntnis der Haltung der evangelischen Religionslehrerschaft halten sie sich daher für verpflichtet, öffentlich zu erklären, daß die jetzt getroffene Regelung nicht geeignet ist, ein vertrauensvolles Miteinander in der religiösen Erziehung der evangelischen Volksschuljugend zu fördern. Sie gefährdet die innere Einstellung der Lehrenden zum Religionsunterricht, die für eine fruchtbare Erteilung dieses Unterrichts die erste Voraussetzung bildet. Sie schafft eine Glaubenskontrolle, die sich nur äußerlich auswirken kann und darum protestantischem Geiste zuwider und für beide Teile, Einsichtnehmer und Beaufsichtigte, gewissensmäßig nicht tragbar ist. Ohne daß für eine solche Regelung eine bedeutsame, entscheidende äußere oder innere Veranlassung gegeben war, wurde sie getroffen. Die Einsichtnahme wird in Zukunft ein Gegenstand dauernden Streites und unliebsamer Auseinandersetzungen sein, wie es die frühere geistliche Schulaufsicht auch war. Sie wird daher der Befriedung des Verhältnisses zwischen Kirche und Schule nur entgegenzuwirken vermögen. Sie bedeutet für die Volks- und Mittelschulen eine Sonderregelung, die auch den Richtlinien des Kirchensenats selber widerspricht, da diese eine „für alle Schularten gleichartige Regelung" verlangten. Es scheinen darum auch noch andere als nur evangelisch kirchliche Kräfte diese Regelung entscheidend bestimmt zu haben.

Die Einsichtnahme wird gegen den Willen der überwältigenden Mehrheit, ja nahezu der Gesamtheit der evangelischen Religionslehrerschaft eingeführt, die sich entsprechend dem evangelischen Kirchenbegriff als gleichberechtigtes Glied der Kirche fühlt und darum auf Beachtung ihres Einspruches Anspruch zu haben glaubt.

Wir bedauern diese Regelung und überlassen die Verantwortung für alle Folgen, die sich aus ihr ergeben werden, der Kirchenführung, die diese Regelung durchsetzte.

Hermann Vollmann, Rektor, Wanne-Eickel
Erich Oberhaus, Lehrer, Berlin.

Registerband zur RGG. Zu dem wohlbekannten Handwörterbuch, das in zweiter Auflage fünfbändig nun schon eine Weile in unsrer Hand ist, erschien soeben noch als erfreulicher Nachtrag ein Registerband. Bearbeitet von Dr. Oskar Rühle, dem verdienten technischen Leiter des Werks. Das ist nun wieder wie das Gesamtwerk selbst eine erstaunliche Leistung. Auf 450 Seiten 1. eine systematische Uebersicht über die Artikel des Lexikons, inhaltlich geordnet 32 Spalten. (Religionsgeschichte und Phänomenologie der Religion, außerchristliche Religionen sechs ebenso übersichtliche wie sparsam ausgenützte Spalten usw.) 2. ein Verzeichnis der Mitarbeiter mit Nachrichten über sie und Aufführung ihrer Beiträge, 70 Spalten. 3. Stichwortregister zu den fünf Bänden 790 Spalten. 4. Berichtigungen, in verständiger Bescheidung, 6 Spalten. Die Ergänzung durch diesen Nachtrag war nötig und macht das Ganze noch wertvoller, man kann nur dankbar dafür sein. R

Volkshochschulheim Ulmenhof bietet gute Weiterbildung für junge begabte Erwerbslose in seinem Volkshochschulkursus vom 5. Oktober 1932 bis 20. Januar 1933. Arbeitsgemeinschaften über brennende Zeitfragen wie: Wirtschaftskrise, Gründe der Arbeitslosigkeit, die Parteien in Deutschland, soziale Probleme der Großstadt, der Arbeitnehmer in der Gesetzgebung, die junge Generation, Kultur- und Weltanschauungsfragen, Uebungen zur Beherrschung der freien Rede, praktische Arbeit in Schlosserei, Tischlerei, Gärtnerei, Küche und Wäsche, Besichtigungen, Wanderungen, Sport, Volkslied, Volkstanz, Laienspiel. Alles dieses soll aus dem bedrückenden und leeren Erwerbslosendasein herausführen und neue Kräfte zum Leben wecken. Anfragen an die Leitung z. H. von Dr. Mühle, Berlin-Wilhelmshagen, Volkshochschulheim Ulmenhof.

Nationalsozialismus und freier Protestantismus. Im „Merkblatt Nr. 1 für die Kirchenwahlen der Evang. Kirchengemeinden am 13. 11. 1932, herausgegeben vom Gaufachberater der NSDAP, Köln-Aachen" (gez. Dr. Krummacher) heißt es unter Punkt 3 Abs. 2: „Alle Mitglieder unserer Gemeindevertretungsfraktionen ‚Deutsche Christen' müssen ein Formular unterzeichnen, mit welchem sie bekunden, daß sie das Evangelium ungeteilt und ausnahmslos ebenso wie das Glaubensbekenntnis anerkennen und wahren werden, daß sie bei ihrer Tätigkeit den Anweisungen der Führer der Glaubensgemeinschaft ‚Deutsche Christen' folgen werden, daß sie sich verpflichten, bei Differenzen auf Verlangen der Führung ihr Amt als Gemeindevertreter niederzulegen." Das ist eine mit dem Wesen des Protestantismus unvereinbare Einführung blinden Gehorsams gegen den Führer an Stelle des selbstverantwortlichen Gewissens auf religiösem wie kirchlich-organisatorischem Gebiet. Und welches ist „das Glaubensbekenntnis", das man „ungeteilt und ausnahmslos" anerkennt? M

Basel. Am 21. September waren süddeutsche, schweizer und elsässer Freunde der Christlichen Welt in Basel versammelt. Der Vortrag von Schwarz über das Böse und ein wichtiges Stück der reichen Aussprache sollen in der Christlichen Welt erscheinen. Mit tiefem Schmerz vernahm die Versammlung die Nachricht vom Tode unseres Freundes Niebergall. Was er uns gewesen ist, davon werden wir hier noch ein Wort sagen. M

Versammlungskalender

25. September—8. Oktober und 17.—25. Oktober Laienschulungslehrgänge der Apologetischen Zentrale Spandau
3.—5. Oktober Berner Theologische Konferenz Rüttihubelbad (Kanton Bern)
3.—10. Oktober Berneuchener Freizeit in Niederrödern (Sachsen)
6—8. Oktober Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband Stuttgart
6—12. Oktober Freizeit (der Gesellschaft für evangelische Pädagogik) für Privatschullehrkräfte, Junglehrer usw. Eckartshof bei Halberstadt
7.—9. Oktober Evangelischer Bund Cassel
10. und 11. Oktober Freunde der Christlichen Welt Görlitz
10.—15. Oktober Soziallehrgang für Theologen Johannesstift Spandau
13.—16. Oktober Christengemeinschaft Wuppertal-Barmen
9. November Gesellschaft für Kirchengeschichte Berlin

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 15. Oktober

Dieser Nummer liegt ein Sonder-Prospekt „Weihnachtsspiele mit Musik" des Theater-Verlags Arwed Strauch, Leipzig, bei. Um Beachtung wird gebeten.

Freunde der Christlichen Welt
Görlitz

Empfangsstelle Hotel Vierjahreszeiten, Berliner Str. 35, nahe d. Bahnhof. Treffort außerhalb der Tageszeiten Resource, Friedrich-Wilhelmstraße 4.

Montag, 10. Oktober, 15 Uhr Eröffnung im Saale der Naturforschenden Gesellschaft (am Museum 1, Ecke Marienplatz).
Öffentlicher Vortrag von Professor Weinel aus Jena: „Die sogenannte Schöpfungsordnung in moderner Sozialethik." Aussprache.
20 Uhr Gesellige Vereinigung im großen Saal des Evangelischen Vereinshauses (Kahle 23). Ansprachen von Mensing, Vögel, Rade: „Christentum und Kultur; Christentum und Schule; Christentum und Presse."
Dienstag, 11. Oktober, 9 Uhr Morgenandacht: Onnasch.
Öffentlicher Vortrag von Pastor Mensching aus Petzen: „Das Erwachen der Farbigen und die Christliche Mission." Aussprache.
13 Uhr Fahrt nach der Landeskrone, dort Mittagessen.
Nachmittags Mitgliederversammlung. Vortrag von Dr. Grabert: „Christliche Welt und nationalsozialistische Jugend."
Anfragen, Anmeldungen, Wohnungsbestellung (Gasthof, Privatquartier, Freiquartier) an Pfarrer Onnasch, Görlitz, Schanze 7. Tagungspreis 2 M.

Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt

Ordentliche Mitgliederversammlung
im Evang. Vereinshause Görlitz, Kahle 23
Dienstag, den 11. Oktober, nachmittags ca. 4 Uhr

Tagesordnung:

1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Vortrag Grabert: „Christliche Welt und nationalsozialistische Jugend." 4. Unsere Stellung zu den andern Organisationen eines freien Protestantismus. 5. Unser Haus in Friedrichroda.

Über Ort und Stunde dieser Mitgliederversammlung wird während der Tagung entschieden.

Der Vorstand

Bund für Gegenwartchristentum, Leipzig

Vorträge
im Gemeindesaal der **Reformierten Kirche, Freitag abends 8 Uhr**

21. Okt. Pfarrer Lic. Dr. Markgraf: Deutsche Kirche und verwandte Bestrebungen.
4. Nov. Willi Netz: Religiöser Sozialismus.
18. Nov. Ingenieur Karl Jask: Arbeitsdienst, ein Weg aus der Krise?
2. Dez. Im großen Saal des Connewitzer Gemeindehauses. Pfarrer D. Reil, Chemnitz: Christusbilder des frühen Mittelalters. Lichtbilder.
16. Dez. Adventliches Beisammensein im kleinen Saal v. Hannes, Ecke Beethoven/Grassistr., Pfarrer Israel: Weihnachtsgebräuche in den nordischen Ländern.

Berner Theologische Konferenz
Rüttihubelbad (Ktn. Bern, Schweiz)

Montag, 3. Oktober, 14 Uhr: Vortrag von Prof. D. A. Schädelin-Bern: „Der Dienst der Theologie an der Kirche". Korreferat: Prof. Dr. Fr. Lienhard-Bern.

Dienstag, 4. Oktober, 9 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. M. Haller-Bern: „Das Problem der Eschatologie im Alten Testament."

11 Uhr: Vortrag von Dr. W. Michaelis-Bern: „Das Problem der Eschatologie im Neuen Testament."

15 Uhr: Vortrag von Prof. Lic. M. Werner-Bern: „Das Problem der Eschatologie und die Dogmatik."

Mittwoch, 5. Oktober, 8 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. D. H. Hoffmann-Bern: „Idealismus und Christentum."

Nach jedem Vortrag einstündige Diskussion. Kursgeld 15 Schw. Franken. Anmeldung an Herrn Pfr. **Barraud, Niederbipp** (Ktn. Bern, Schweiz).

Wangerooge (Nordsee)

Das evang. Privatkinderheim Fredeborg verbindet die Vorzüge eines gut geleiteten, ärztl. beaufsichtigten Heimes mit denen eines feinen Privathauses. Alter der Kinder 1½—13, Mädchen bis 18 Jahre. Ganzjährig geöffnet. Auskunft und Prospekt durch Schwester **Käte Kraut.**

Schönwald, Bad. Schwarzwald
1000 m ü. d. M. Schnellzugstation Triberg

Kurhaus Viktoria (Christl. Hospiz)

Schöne sonnige Lage. Behagliche Räume. Fließ. Wasser. Zentralheizung - Bäder. Geschützte Terrasse. Liegekuren. Sportplatz. Alkoholfreier Jahresbetrieb. Pensionspreis von Mk. 4.20 bis Mk. 5.— bei 4 Mahlzeiten. Prospekte.

JULIUS SCHIEDER
Warum evangelisch?

Mk. —.90

Inhalt: Not und Notwendigkeit des konfessionellen Kampfes / Wer hat recht? / Ein vermeintlicher Unterschied / Die Kirche des Wortes / Die Kirche ohne Priestertum / Die Kirche „unterm Kreuz" / Die Kirche der barmherzigen Unbarmherzigkeit / Die Kirche der Rechtfertigung.

Die Zeit, die überall zu Entscheidungen zwingt, drängt unser Geschlecht mit zunehmender Wucht auch wieder an die Frage heran: Warum evangelisch? Warum katholisch? Das Büchlein versucht mit seinen acht Aufsätzen mitzuhelfen zur Klarheit. Nicht leidenschaftslos und kühl neutral — leidenschaftslose Neutralität ist Eunuchentum, ja Ungehorsam gegen den Gott, der das Laue nicht leiden kann — aber ohne jede parteiische Gehässigkeit bemüht sich Schieder Antwort zu geben, warum wir evangelisch bleiben müssen, und er bemüht sich die Antwort zu geben nicht mit vorletzten, sondern mit letzten Gründen, mit Gründen aus der Heiligen Schrift, aus dem Wort Gottes. Das Heft kann denen in die Hand gegeben werden, die in der Drangsal der Zeit Sehnsucht bekommen nach Rom, und denen, die von Rom herüber wollen zur Kirche der Reformation. Es eignet sich als Grundlage zu Konvertitenstunden. Es mag aber auch denen einen Dienst tun, die, ohne zwischen „Rom und Wittenberg" zu stehen, Klarheit haben wollen, was evangelische Lehre ist. Es ist in den Aufsätzen auch ein Stück von dem so oft geforderten „Religionsunterricht für Erwachsene".

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN 13

Ev. Diakonieverein e. V.

Unentgeltliche theoret. und prakt. **Ausbildung** für ev. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der **allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft und Anstaltserziehungsarbeit,** Kinderkranken-, Säuglings-, Wochenpflege und Geburtshilfe mit und ohne **staatl. Prüfung.** Vereinsausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Ohne Verpflichtung für die Zukunft. Taschengeld und Stellung der Schülerinnenarbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Höhere Schulbildg.** (Obersekunda-Reife). **Gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.**

Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftl. Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit halbjähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann nach ½ Jahr Einstellung in einem der obengenannten Gebiete erfolgen. **Prospekt und nähere Auskunft durch den Evangelischen Diakonieverein**

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

An der unter unserem Patronat stehenden **St. Gotthardtkirche** ist voraussichtlich zum **1. Januar 1933** eine

Pfarrstelle

zu besetzen. Die Besoldung erfolgt nach der in der Landeskirche bestehenden Regelung. Dienstwohnung nebst Garten ist vorhanden.

Bewerbungen mit Zeugnissen und ausführlichem Lebenslauf sind bis zum 15. Oktober 1932 an uns einzureichen.

Brandenburg (Havel), den 19. September 1932.

Der Magistrat.

Suche
passenden Wirkungskreis

im Haushalt, zur Führung oder Mitarbeit desselben. Bin 34 Jahre alt. Angebote erbeten unter **W. 54** an den Verlag der Christlichen Welt.

Neuzelle

Staatliche Aufbauschule für Mädchen
Untertertia bis Oberprima.
Schülerinnenheim. Ausk.:
Dr. Agnes Molthan, Studiendirektorin.

Führung in den Nöten der Gegenwart

Demnächst erscheint

Vom unbekannten Gott

Not und Hoffnung der Gegenwart

von

Adolf Keller

(Xenos)

Transparent / Du arme Welt
Gespräche im Dunkel / Vom unbekannten Gott
Wir heißen euch hoffen

★

Lage und Not der heutigen Generation wird in diesem Buch ergreifend dargestellt, die Hauptkonflikte des heutigen Menschen finden in Gesprächsform dramatischen Ausdruck. Wir dringen vor bis zu den letzten Antworten, die uns Menschen zu finden möglich sind, und lernen verstehen, daß alle diese Konflikte an der Frage nach dem unbekannten Gott orientiert sind, den die Welt wieder sucht und dessen Evangelium allein uns Hoffnung gibt, aus dem heutigen Dunkel herauszukommen.

Wer in den Nöten der Gegenwart, die ins Zentrum der Seele hinabreichen, einen erfahrenen und lebenskundigen Führer sucht, wird diesen Band nicht umsonst aufschlagen.

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Führerschaft in der Kirche

Unter diesem Thema kündigt D. Erich Stange im 1. Heft des 75. Jahrgangs der „Pastoralblätter" eine Aufsatzreihe von leitenden Männern der Kirche an, durch die nicht nur der Jubiläumsjahrgang der Zeitschrift ausgezeichnet werden soll, sondern eine heute heiß umstrittene Frage der Klärung zugeführt werden möchte. Ein Beitrag von Generalsuperintendent i. R. Zöllner über „Führertum und Gehorsam in der Kirche" eröffnet sogleich das Gespräch. — Im gleichen Heft der Zeitschrift, die sich für ihren Jubiläumsjahrgang ein besonders reiches Programm gestellt hat, findet sich ein bedeutsamer Aufsatz von dem neuerdings in den Berliner Oberkirchenrat berufenen Lic. Dr. Söhngen „Von echter und unechter Ideologie der Gottlosenbewegung", sowie eine Fortsetzung der stürmischen Diskussion über die Leichenpredigt. Neben den üblichen homiletischen Beiträgen zu den letzten Sonntagen des Kirchenjahres, unter denen solche von Professor D. Hempel-Göttingen, D. von der Trenck-Plauen zu nennen sind, findet sich eine Predigtmeditation zum 6. November 1932 (Reformationsfest und Gustav-Adolf-Gedächtnis) von D. Geißler-Leipzig. Die Rubrik „Für die Pfarrfrau" bringt diesmal eine besonders interessante Auseinandersetzung über das Verhältnis der Pfarrfrau zur Gemeindeschwester. (Probehalbjahr M 4.50 / Verlag L. Ungelenk-Dresden-A. 27.)

DOKUMENTE RELIGIÖSER ERNEUERUNG

Das gefährliche Buch — nur für Sünder

von A. J. Russell

Deutsche Übersetzung von „For Sinners only". Leinen M 5.60 (erscheint im November 1932)

Aus der Einleitung des Verfassers: „Ein Buch über Sünder, für Sünder, geschrieben von einem richtigen Sünder... Keiner kann dieses Buch Lügen strafen oder sich seiner Forderung entziehen. Die Geschichte ist wahr. Die Herausforderung ergeht an dich."

Ermatinger Tagebuch

Stimmen zur Gruppenbewegung in Deutschland und der Schweiz — August 1932

Mit 3 Bildern aus Ermatingen. Preis M 1.60

Rettung aus dem Chaos kann uns nur eine religiöse Erneuerung des Einzelnen bringen. Wahre Tatsachen solcher Erneuerung verzeichnet das Tagebuch in Zeugnissen von 32 Vertretern der verschiedensten Gesellschaftsklassen vom arbeitslosen Handarbeiter über den Großindustriellen, den Gelehrten bis zum Vertreter des Hochadels.

Religion der Wirklichkeit

von S. M. Shoemaker

Deutsche Übersetzung von „Realizing Religion". Preis M 1.20

Einer der Führer der Gruppenbewegung spricht über die Grundsätze praktischen Christentums und zeigt auf Grund des Neuen Testaments, wie man Religion als etwas Wirkliches erleben kann. Hier ist keine Theologie! Hier ist Leben!

Unter Gottes Führung

Zeugnisse religiöser Erneuerung moderner Menschen. Herausgegeben von Justus Ferdinand Laun. 10.—12. Tausend. Volksausgabe M 1.80, Geschenkausgabe in Leinen M 4.—

Das Buch müßte millionenfach ins deutsche Volk. Es ist der beste Gegenbeweis für Leute, die meinen, Christentum, Christusnachfolge sei nur für Dumme, Verblendete, für Menschen mit Minderwertigkeitsgefühlen da, Christentum sei vor allem nichts mehr für ‚moderne Menschen'. Führerhilfe

Gott im Großstadtelend

Ein Buch moderner Wunder von Hugh Redwood

Deutsche Übersetzung von „God in the Slums". Kartoniert M 2.—

Man kann dieses Buch nicht ohne tiefste Erschütterung lesen. Es ist spannend wie ein Abenteurerroman. Und wenn man es richtig gelesen hat, bleibt ein Gefühl überströmenden Dankes, daß Jesus Christus auch heute gerade dort am Werke ist, wo die Menschen Seiner am allermeisten bedürfen. Zeitwende

Gott im Schatten

von Hugh Redwood

Deutsche Übersetzung von „God in the Shadows". Preis M 2.60 (erscheint im November 1932)

Trost und Ausblick in diesen Tagen wirtschaftlicher und seelischer Not. Wir sehen, wie durch hingebenden Dienst am Einzelnen Gott in die Dunkelheiten menschlichen Lebens hineingetragen wird und erfahren aufs Neue: Wahre Religion ist dienende Liebe.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA